

nachdem er einige Jahre in diesem Raum gelebt und gearbeitet hat. Er wird von einem seltsamen Zauber eingefangen und liebt dieses Land, das ihn so offen aufgenommen, als eine neue Heimat.

* * *

Sie werden mich jetzt, am Schlusse, vielleicht fragen wollen: Gilt das im Grunde denn nicht auch für unser aller Heimat? Ist nicht auch die Schweiz selbst ein Raum der Mitte und des Durch-

gangs, der Vielfalt und der Einheit? Ja, sie ist es! Und die Zuger, Zuger aus Bluts- und Wahlverwandtschaft, schätzen sich glücklich, ein kleines, aber wundervoll klares und getreues Spiegelbild des großen Vaterlandes zu sein! So deutet Zug, der kleinste Kanton der Schweiz, einfach und vielfältig das schöne Wort unseres bahnbrechenden Historikers, des Schaffhausers Johannes von Müller: »Überhaupt ist nicht groß oder klein, was auf der Landkarte so scheint; es kommt auf den Geist an.«

ZUGER NEUJAHRS- BLATT

1947

ZUGER
NEUJAHRSBLATT

HERAUSGEBEN

VON DER

GEMEINNÜTZIGEN GESELLSCHAFT

DES KANTONS ZUG

1947



DRUCK UND VERLAG:

GRAPHISCHE WERKSTÄTTE EBERHARD KALT-ZEHNDER · ZUG

ZUG UNTER HABSBURGISCHER HOHEIT

Von Alois Müller.

Rudolf I. von Habsburg, der 1264 in der Vormundschaft über Anna von Kiburg zur Verwaltung, 1273 durch Kauf in das Eigentum von Stadt und Amt Zug gelangte¹⁾, war nach dem Urteil der Geschichte ein Fürst »klug und erfahren wie der Greis, stark und energisch wie der Mann, voll von kühnen Plänen und Unternehmungslust wie der Jüngling«. In der schrecklichen, kaiserlosen Zeit wußte er mit größter Gewandtheit seinen Besitz und Einfluß zu mehren; er war bald der mächtigste Herr zwischen den Alpen und dem Rhein. Seine Tatkraft war also gefeiert, daß ihn die Fürsten am 29. September 1273 zum römischen König wählten. Er vereinigte damit über Stadt und Amt Zug eine dreifache Gewalt in seiner Person: des Grundherrn, des Gaugrafen und des Königs oder Kaisers. Das bedeutet auch der Doppeladler, der sich am Zyturm, am Haupttor der alten Stadt Zug, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es ist nicht denkbar, daß in der Zeit Rudolfs, schon vor seiner Wahl zum König, Faustrecht und Raubrittertum in unserer Gegend sich breit machen konnte; gerade gegen diese Auswüchse der kaiserlosen Zeit ging Rudolf mit starker Faust vor und bereitete ihnen das Ende. Die Zuger mußten ihm als Grundherrn, Gaugraf und König auch Heeresfolge leisten und, es ist anzunehmen, daß sie in seinen Kriegsrufen auf dem Marchfeld (1278) und vor Besançon (1291) ihm zu den großen Siegen verhalfen. Dafür genossen sie zu Hause Ruhe und Frieden, Handel und Verkehr blühten empor, die Stadt am lieblichen See konnte sich ruhig zum stark frequentierten Verkehrsplatz vom Norden zum Süden entwickeln. Der gleichzeitige Chronist Ellenhart schildert die Zeit Rudolfs als eine Epoche des Friedens, »wie desgleichen auf Erden niemand war, vor seinem Angesicht ruhte ganz Deutschland und fürchtete ein Jeder«. ²⁾

¹⁾ Q. W., I., Nr. 959 a und 1092.

²⁾ O. Redlich, Rudolf von Habsburg, 88; Dierauer, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, I., 3, 95.

³⁾ Chronicon bei Böhmer, Fontes, II., 134; nicht Gottfr. von Ensmingen wie Sidler die Schlacht bei Morgarten 53 schreibt. Vgl. Weiß, Weltgeschichte, VI., 35.

Und doch datieren die Verwicklungen des Hauses Habsburg mit den Waldstätten schon in die Regierungszeit von König Rudolf zurück. Im Jahre 1273 war Rudolf in die Grafenrechte des Hauses Habsburg gefolgt. Im folgenden Jahr hob der Reichstag von Nürnberg die Rechtsgültigkeit des schwyzerischen Freiheitsbriefes auf. Das Bestreben der Schwyzer ging mehr geheim als offen dahin, der Grafschaft zu entgehen und sich unmittelbar unter das Reich zu stellen. Ihre Stellung wurde umso verwickelter, als Grafschaft und Königtum in einer Person sich vereinigten. Sie wagten es aber nicht, gegen den mächtigen Herrn aufzutreten; sie leisteten ihm die vorzüglichsten Kriegsdienste, die Rudolf anerkannte, mußten aber zusehen, wie die Gefälle und Abgaben, gestützt auf die königliche Reichsgewalt, landgräfliche Hoheit, höhere oder niedere Gerichtsbarkeit mit neuen Auflagen geltend gemacht und erhoben wurden. In der beständigen Gebietserweiterung rings um ihre Grenzen erblickten sie die »eiserne Kette« der Umkreisung und der Abschließung von Handel und Verkehr für den Kriegsfall.

Als König Rudolf den 15. Juli 1291 starb, flog die Nachricht von seinem Tod mit Windeseile durch das ganze Reich. Sofort schlossen sich die Waldstätte zusammen und schwuren den ewigen Bund von anfangs August 1291. Sie versprachen unter Eidschwur, in guten Treuen einander zu helfen mit Rat, Tat und aller Macht gegen Jeden, der ihnen Gewalt und Unrecht zufüge. Schon am folgenden 16. Oktober folgte ein Bündnis zwischen den Waldstätten mit der Stadt Zürich mit der Bestimmung, daß Eigenleute zu schirmen sind, wenn ihnen mehr Leistungen auferlegt werden, als »vor des Künigs Zeiten« Recht und Gewohnheit war. Es zeigte sich somit in den sogen. »obern Landen« eine ziemlich allgemeine Unzufriedenheit mit dem Steuerwesen der Habsburger und gegen Herzog Albrecht, den Sohn Rudolfs, der auch diese Gebiete für seinen Neffen regierte. Aber es war vorläufig wenig auszurichten. Die Zürcher, die den 13. April 1292 vor Winterthur

eine schwere Niederlage erlitten, mußten sich zum Frieden mit Herzog Albrecht am 26. August 1292 bequemen und dabei ihre Beziehungen zu den Waldstätten aufgeben, da Luzern dem Herzog schon am 31. Mai huldigte.⁴⁾ Herzog Albrecht I. war mit einem stattlichen Heer herangezogen und kam damit auch auf Zuggebiet. Er schlug sein Lager auf dem Baarerboden auf und nötigte die Bürger der Stadt zu einem Darlehen von 200 Pfund, worüber er ihnen einen Brief ausstellte. Die nähern Zusammenhänge dieses Ereignisses sind nicht zu ermitteln; es ist aber wohl zu vermuten, daß auch die Zuger von Rudolf und Albrecht mit Steuern und Gefällen hinlänglich belastet wurden und vielleicht an der Koalition, wenn nicht an den Bündnissen gegen die Habsburger beteiligt waren. Wahrscheinlicher war es eine Kriegskontribution, die der Herzog für den Unterhalt seines Heeres im Lager zu Baar gebrauchte. Nach einer Urkunde von 1293 verpfändete der Herzog dem Ammann und den Bürgern von Zug die gesamten Einkünfte des Amtes Zug für 193½ Mark, die er mit seinem Heer in Baar verbraucht hatte. In der gleichen Urkunde werden andere Verpfändungen des Herzogs erwähnt: der Hof Zug samt den Zubehörden und das Dorf Zweiern an Gottfried von Hüenberg für 100 Mark, wogegen eine ältere Verpfändung durch König Rudolf eingelöst war; das Dorf Ägeri war dem Markwart von Rüßegg, dem Markwart von Bieler und dem Peter von Dätttau noch Pfand für 30 Mark; der Hof Art den Brüdern Hartmann und Rudolf von Hüenberg für 28 Mark. Bald nachher, 1293 oder 1294, traf die Stadt Zug ein großes Brandunglück, denn die Zuger wandten sich »als verarmte und abgebrannte (exusti et depauperati cives de Zuge) Bürger« an die Herzogin Agnes von Habsburg und baten sie um die Verwendung für die Witwe Herzog Rudolfs, Rückgabe des Darlehens. Wahrscheinlich war Zug damals dem Wittum der Herzogin zugeteilt. B. Staub vermutet für diese Zeit die in den Zuger Chroniken von Suter u. a. geschilderten feindlichen Einfälle und eine Mordnacht in Zug. Es brannte auch die Kapelle U. Lb. Frau; bei deren Neubau wurde die südliche Mauer mit der Stadtmauer verbun-

⁴⁾ Sidler, I. c. 54 ff.; ZUB., Nr. 2202 und 2203; dazu auch Dierauer, I., 127; Q. W., Nr. 7 und 15.

den und der Chor in das Erdgeschoß des südlichen Stadtturmes eingebaut.⁵⁾

Bei seinem Heereszug nach Zürich, Zug und Luzern erkannte aber Herzog Albrecht, daß er den Waldstätten mit Waffengewalt nicht beikommen könne, er beschloß die Umklammerung seines Vaters fortzusetzen und »die eiserne Kette« zu vollenden. Zugleich ließ der Herzog durch den königlichen Notar Burkhard von Fricke das österreichische Urbar über alle Rechte und Gefälle der Herrschaft in den Vorlanden, auch ältere und abolierte, verzeichnen und eintreiben. Es ging eine starke Welle der Unzufriedenheit gegen den Herzog durch die österreichischen Vorlande. Die Schwyzer, die der Herrschaft ohnehin auf grundherrlichen und landgräflichem Titel 60 Mark Silber (4032 Franken) entrichten mußten, wurden auf Grund der neuen Aufzeichnung mit weitem 30 Mark (2016 Franken) bedacht.⁶⁾ Zu dieser Zeit hob auch der schon 200 Jahre gährende Marchenstreit zwischen dem Kloster Einsiedeln, dessen Schutzherr die Herzoge von Österreich waren und den Schwyzern um Güter im Sihl-, Minsler-, Alp- und Bibertal (Altmatt) aufs neue an und wütete um 1307 mit aller Heftigkeit. Der Klagerodel des Klosters vom 4. März und 9. Juni 1311 verzeichnet auch Einfälle der Schwyzer auf das Zuggebiet, besonders im Besitz des Gotteshauses auf dem Berg. 200 Mann von Schwyz und Steinen kamen nach Finstersee mit offenem Panner, nahmen Kühe und Rinder weg ohne Gericht und Recht, ein Schaden von 200 Pfund; sie erschlugen dem Gotteshaus den Rudolf Ochsner und einen Mann, namens Vinster; ein ander Mal drangen 300 Schwyzer nach Fürschwand (nahe Gubel) vor, erschlugen den Gotteshausmann Jakob von Hasendal, kamen nach Bumbuch (heute Bumbach) mit gewaffneter Hand und offenem Panner, »huwen ihr Hus uf und nahmen da sach kroub«, d. h. Sachen in Säcken und trieben das Vieh weg, zu Holzach fünf Pferde, ein Schaden von 200 Pfund. Obwohl im Jahre 1313, den 24. April, auf dem Hof Eiolen am Zugersee ein Schiedsfriede zwischen dem Gotteshaus und den Schwyzern zustande kam, dauerte der Marchenstreit bis zum

⁵⁾ B. Staub, U. Lb. Frau-Kapelle in der Altstadt, Mscr. in der Privatbibliothek des Herrn V. Luthiger, 9; derselbe Der Kanton Zug, 6. Q. W., II., Nr. 19 und 57; Habsburgisches Urbar, II., 1, 193; Oechslin, Die Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft, Reg. 375 und 376.

⁶⁾ Sidler, König Rudolf und seine Einkreisungspolitik, I. c. 48 und 54 ff.

Jahre 1350, fast die ganze habsburgische Zeit, und bedrohte auch je nach seiner Heftigkeit das anstrebende Zuggebiet.⁷⁾

Der Krieg gegen die Waldstätte wäre wohl schon um diese Zeit ausgebrochen, aber am 1. Mai 1308 fiel König und Herzog Albrecht durch Mörderhand. Die Schwyzer benützten die Zeit, um sich für den Kriegsfall gut vorzubereiten. Sie umgaben ihre Heimat mit einem Festungswerk, dessen Arbeit heute noch auf die große Energie ihrer Freiheitsliebe schließen läßt. Im Jahre 1310 begannen sie den Bau der Schutzmauer in der Altmatt beim heutigen Rothenthurm, die 1314 vollendet wurde. Das Fort bestand in einem festen Turm am abfallenden Ausläufer des Samstagernberges, mit einem Tor (am Turm) angebaut; von da lief eine feste Mauer durch das ganze Tal, die einen Schlußturm am Morgartenberg hatte. An der Mauer entlang zog sich ein tiefer Graben, welcher durch Stauung der Biber, des Dorf- und Schmidenenbaches gefüllt werden konnte. Nach der Klingenbergchronik u. a. sollen die österreichischen Zuger schon um 1267 einen Überfall auf Arth, mit der Absicht, ins Tal von Schwyz einzufallen, unternommen haben. Vielleicht führte dieser Umstand zur Befestigung des Taleinganges von Arth, die im Einverständnis mit den damals noch unter habsburgischer Herrschaft stehenden Bewohnern erstellt wurde. Ein Turm mit Tor verwehrte den Weg nach Zug, von diesem zog eine Mauer hinauf zu unpassebarem Felsen des Rüfibaehes. Von undurchdringbaren Felsenpartien des Rigi bewehrte eine 650 Meter lange Mauer bis zum See, wo ein Turm und Tor stand, den Einmarsch vom Westen. Zwischen beiden Bergmauern wurde eine feste Mauer am ganzen Ufer geführt und im See eine Palisade von einer Doppelreihe aus Eichenpfählen erstellt. In der Mauer und Palisade wurde eine enge Schiffszufahrt frei gehalten. Dem Feind, der diese Forts kaum zu durchdringen vermochte, stand in Oberarth, etwa 1,2 Kilometer talwärts eine zweite Mauer entgegen, die vom steilen Felsen des Rigi- und Roßberges durch das ganze Tal in einer Länge von zirka 300 Meter führte; auch hier Wacht- und Forttürme, ein Wassergraben, der mit dem Wasser der Aa und des Rotzbaches zu füllen war.

⁷⁾ Sidler, I. c. 57; vgl. auch P. Odilo Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. Lb. Frau zu Einsiedeln unter Abt Johannes I. von Schwanden, 1278 bis 1327 und dessen Stiftsgeschichte; den Klagerodel Q. W., II., Nr. 579; die Friedensurkunde Q. W., II., Nr. 676.

Die Erstellung dieser Fortwerke war eine völlige Abschließung gegen das benachbarte habsburgische Zug und versetzte Stadt und Amt in eine peinliche Vorkriegszeit. Schwyz war vor Einfällen geschützt, das Amt von Zug lag den Schwyzern offen. Im Laufe der Jahre entstanden auch auf den Höhen der Grenzen die sogenannten Landwehrbauwälder, d. h. Wälder von großer Ausdehnung, mit einem undurchdringlichen Dickicht von Unterholz und einem nie gelichteten Bestand ausgewachsener Stämme. Für den Reiter, der damals noch der bedeutendere und schlagfertige Teil des Heeres bildete, waren diese Bauwälder gar nicht, für den leichter bewaffneten Fußsoldaten schwer und mit großen Hindernissen passierbar. Solche Bauwälder zogen sich vom Zugersee über den Roßberg bis zum Ägerisee, von da zur Biber und Klausenbach an die Einsiedlergrenze und ins Alptal, am Rigi vom Staffel bis zur Hochfluh.⁸⁾

Wollte das Haus Habsburg-Österreich nicht seine Achtung und Ehre einbüßen, so mußte es gegen die Herausforderung Stellung nehmen, zumal die Schwyzer jetzt im Marchenstreit durch ihr heftiges Vorgehen aufs neue provozierten. Schwyz war zum Krieg vorbereitet und es wünschte den Krieg. Am 25. Oktober 1315 traf der Herzog Leopold II. von seinen Kriegszügen gegen Herzog Ludwig von Bayern in Baden ein, wo er schon im Frühjahr und jetzt wieder Kriegsrat hielt. Hier mußten seine Pfleger und Vögte, besonders Graf Friedrich von Toggenburg, über die Vorbereitungen des Krieges gegen die Waldstätte Bericht erstatten. Jedenfalls war dieser Bericht sehr subjektiv und die Schwierigkeiten des Einmarsches und des Kampfes kaum richtig erfaßt. Der Herzog und die adeligen Herren überließen sich der eiteln Freude, die Bauern am Morgarteneingang zu überlisten, aber schon Jahre vorher hatten die Bauern noch schlauer gerechnet, als sie einzig den Morgarteneingang offen ließen, um dem Feind eine Falle zu bereiten.⁹⁾

Auf den 11. November (Martinstag) 1315 und die folgenden Tage hatten sich die Führer mit ihren Truppen in Zug zu versammeln. Unter den Städten, welche Hilfsmannschaften zugesagt hatten, finden wir neben Zürich, Luzern u. a. auch Zug und es dürfte dies auch das äußere Amt be-

⁸⁾ Sidler, I. c. 68, 115 ff., 130; Dettling in Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz, 19, 192.

⁹⁾ Sidler, I. c. Kriegsrat und Kriegsplan, 151 ff.

treffen. Die Ministerialen des zugerischen Gebietes, besonders die Ritter von Hünenberg von allen drei Burgen Hünenberg, St. Andreas und Wildenburg, die Ritter von Baar u. a. mußten in ihrer Stellung als habsburgische Ministerialen Kriegsfolge leisten.¹⁰⁾ Zug stand geschlossen zur österreichischen Sache. Die Annahme, daß ein Ritter Heinrich von Hünenberg den Kriegsplan und damit den Herzog und sein Heer verraten, ist historisch nicht nachweisbar. Es gab damals auf den Hünenbergischen Burgen des Zugerlandes keinen Träger dieses Namens. Nach den noch vorhandenen Teilungsurkunden der Söhne des Ritters Gottfried von Hünenberg vom Jahre 1309 bekam der gleichnamige die Stammburg zu Hünenberg, Hartmann St. Andreas, Peter Wildenburg oder Wildenburg im Lorzentobel, ein jeder noch Leute und Güter, von denen einige allen gemeinsam blieben.¹¹⁾ Wie wäre für den Fall des Verrates durch ein Glied des habsburgischen Ministerialengeschlechtes, das seinem Herrn durch Eid verpflichtet war, die Urkunde vom 1. Dezember 1321¹²⁾ zu erklären, durch welche Herzog Albrecht dem Gottfried von Hünenberg die Vogtei von Ebikon und Rotsee samt Zubehör verleiht und zwar für seinen Dienst, den er schon getan und noch tun soll? Diese Schenkung läßt wohl mehr auf treue und ergebene Dienste gegen das Herrenhaus schließen. Es muß bei den zahlreichen Chronisten ein Mißverständnis vorgekommen sein. Schon Kopp hat auf eine Urkunde vom 24. Mai 1330 hingewiesen, in welcher Äbtissin Elisabeth von Zürich dem bescheidenen Mann Heinrich von Hünenberg, Landmann zu Uri, die Freiheit und das Recht verleiht, wie andere unsere freien Gotteshausleute unsere Güter zu kaufen und zu besitzen nach des Gotteshauses Recht. Schon dessen Vater hieß Heinrich und war Amtmann (Minister, Güter- und Rechtsverwalter) der Herren von Hünenberg. Dieser war es wohl, der auf der Burg zu Hünenberg oder sonstwo den Kriegsplan des Herzogs erfahren hatte

¹⁰⁾ Q. W., II., Nr. 881 und 1093, durch welche Herzog Leopold seinem ehrbaren Knecht Arnold von Baar für eine Schuld von 20 Mark, d. h. die Kriegsschuld mit der Herbststeuer und Fischenz von Lunckhofen verleiht, dem Gottfried von Hünenberg aber für seinen Dienst die Vogtei Ebikon und Rotsee verleiht. Nach Stadlin, III., 55, haben 50 Bürger von Zug in den Reihen des Herzogs an der Schlacht teilgenommen, einige davon fielen im Kampf (Jahrzeitbuch).

¹¹⁾ Q. W., II., Nr. 475 und 476; Gfr., 7, 171 und 173.

¹²⁾ Q. W., II., Nr. 1093.

und den Verrat vollbrachte, womit auch die Chronikberichte übereinstimmen, daß Hünenberger Pfeile mit der Meldung geschossen haben.¹³⁾

Am 14. November, abends und am folgenden Morgen ließ der Herzog auf Arth einen Scheinangriff anstellen in der Formation, als würden stets neue Truppen nachrücken und der eigentliche Angriff ginge auf Arth. In der Morgenfrühe des 15. November, es war Samstag und Tag vor St. Othmar, führte Herzog Leopold sein Heer im raschen Marsch auf der Straße, die von Zug durch den Wald nach Ägeri geht.¹⁴⁾ Über die Stärke des Heeres mangelt sichere Kunde. »Das aber läßt sich nach den erhaltenen Berichten kaum bezweifeln, daß der Herzog unter dem Einfluß eines übermütigen und beutegierigen Adels, der die Bauern als ein wehrloses, niedriges Volk mißachtete, das ganze Unternehmen mit einer Sorglosigkeit betrieb, die sich über die elementarsten Forderungen der Heeresleitung hinwegsetzte.«¹⁵⁾ In Zug hatten sich die Herren beim Wein gütlich getan, wohl mehr als ernstlichen Kriegsrat zu pflegen. Von den ältesten Chroniken bis in die neuere Zeit (Johannes von Winterthur — Zürcher Chronik — Vadian — Schnyder) findet sich die Meldung, daß die rachesüchtigen Ritter Seile und Stricke gekauft, um die Bauern und ihr Vieh aus der Heimat gefangen zu führen. In Ägeri wurde gerastet zur Sammlung zum letzten Kriegsrat. Bis ins 16. Jahrhundert erhielt sich in der Bevölkerung von Ägeri die Erinnerung an das ungewohnte farbenprächtige Reiterheer, an die jungen Edelleute, die auf des Meiers Wiese hinter der Kirche sich am Ballspiel lustig machten und an den Kriegsrat in der Kirche. Der Chronist Sebastian Seemann erwähnt den großen Eifer der schwyzerischen Späher, die den feindlichen Zug auf dem ganzen Marsch beobachteten, während der Herzog auch in Ägeri an einem ausreichenden Auf-

¹³⁾ Siehe dazu die Urkunden Q. W., I., Nr. 425, 735, 1554; II., Nr. 1516; Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, IV., 2, 144, Q., 5 und die Urkunden vom 7. Januar 1333 und 9. Februar 1339, wo Heinrich wieder genannt wird.

¹⁴⁾ Q. W., II., Nr. 937 und 945 und dazu Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde IV., 2, 225 ff.; Durrer, Kriegsgeschichte, I., 81, setzt den Abmarsch von Zug auf den 14. November, nachmittags.

¹⁵⁾ Dierauer, I. c. I., 150, dem wir hier folgen. Anm. 102, S. 152., enthält eine Zusammenstellung der großen historischen Literatur über die Schlacht. Zu beachten würdig sind einige Broschüren über die Schlacht auf der Stadtbibliothek Zug, Sammelband Nr. 769. Über die Stärke des Heeres vgl. Durrer, I. c. S. 82, der 2000 Ritter annimmt.

klärungsdienst es fehlen ließ, er glaubte sich auf österreichischem Gebiet sicher und so kam es, daß über sein Heer die jähe Katastrophe einbrach, die er dem Bauernvolk bereiten wollte.¹⁶⁾

Im Vormarsch des österreichischen Heeres — voran die Reiterei — in die enge Gegend zwischen Ägerisee und dem Morgarten mit seinen immer mehr steigenden Höhen bildeten die Truppen langgezogene Kolonnen zu 4, 3 und teilweise in den Engpässen bloß 2 Reitern. Alles war still, von den Schwyzern nichts verspürbar, denn sie lagen im tiefen Versteck des Berges. Als die ersten Reihen der Reiterei bis an die Fliegenfluh vorgedrungen, ertönten über die Wälle und Gräte der Höhen die Hörner, das Zeichen des eidgenössischen Hauptmanns zum allgemeinen Angriff. In diesem Augenblick wurde die Reiterei in den Engpässen mit einem Hagel von Steinen und Holzpflöcken überschüttet. Die sogenannten Gebauten, eine wohl besonders starke und tapfere Schar Jungens, warf von felsigen Höhen ganze bestete Tannen auf die Feinde in der Art, daß undurchdringbare Barrikaden entstanden, welche Roß und Reiter erschlugen und den feindlichen Zug teilten, der Feldzug war durchbrochen, die hinteren Reihen konnten nicht mehr vormarschieren, sie stauten sich, konnten aber wegen des Terrains zwischen See oder Sumpf und dem steilen Berg nirgends ausweichen; die vorderen Reihen, die noch nicht erschlagen, drängten nach hinten zur Flucht. Es entstand in der Reiterei ein fürchterliches Gedränge, eine Verwirrung der Pferde, die ihren Herren nicht mehr parieren wollten, in den See oder in die Sümpfe stürzten und die Ritter abwarfen. In diesem Moment brach der wahrscheinlich hinter dem Engpaß von Schornen verborgene Gewalthaufe der Eidgenossen hervor, stürmte in die linke Flanke der erschreckten und verwirrten Reiterei ein. Der zeitgenössische Chronist Johannes von Winterthur, der offenbar von Augenzeugen berichtet war, beschreibt die folgenden Szenen: Unwiderstehlich war der Angriff der Eidgenossen. Mit ihren wahrhaft furchtbaren Kriegswerkzeugen, »den Heln-

¹⁶⁾ Seemann, 42, Dierauer, I., 190. Über Ort und Art der Schlacht herrschen divergierende Ansichten. Auf Zuger Gebiet zwischen Haselmatt und Buchwäldli, beim heutigen Schlachtdenkmal, verlegen das Schlachtfeld Bürkli, Hürliemann, Herzog und Heß, andere Autoren in die Gegend oberhalb des Ägerisees, Öchsli, Hintermann, Hungerbühler und Dierauer (Anmerkung 102, S. 153 des I. Bd., 3. Aufl.), Sidler, Durrer, Geßler versetzen einen Teil des Kampfes weit über den Schornen hin.

barten«, spalteten sie die mit stärkster Wehr versehenen Feinde wie mit Messer und hieben sie schonungslos in Stücke. Die Ritter sahen sich »wie Fische in einem Netz« gefangen. Das war nicht mehr ein Kampf, sondern nur mehr eine Niedermetzlung des herzoglichen Volkes, das einer Herde gleich von den grimmigen Feinden auf die Schlachtbank geliefert war (Johann von Winterthur). Gefangene wurden keine gemacht. Die erreicht werden konnten, teils mit den Hacken der Hallbarden von den Pferden gerissen, wurden erschlagen. Betäubt vor Schrecken stürzten sich viele Ritter mit ihren Rossen in den See und fanden dort den Tod. Das Fußvolk scheint nicht ernstlich in den Kampf verwickelt worden zu sein; es vermochte beizeiten zu entrinnen. Der Herzog selbst, der wohl in den hintern Reihen geritten, konnte mit Hilfe eines landeskundigen Führers fliehen. Johannes berichtet, wie er ihn selbst am Stadttor zu Winterthur auf der Flucht gesehen, »halbtot vor übermäßiger Trauer« über den Verlust des Kernes seiner Heeresmacht. Überall verstummte die Freude in österreichischen Landen, Klage und Wehe wurden überall laut.

Der Sieg der Waldstätte am Morgarten war die durchschlagendste Befreiungstat der jungen Eidgenossenschaft und zeigte zum ersten Mal die wuchtige Überlegenheit des allamannischen Bauerntums gegenüber einem bis jetzt unbesiegten Rittertum. Schon am 9. Dezember 1315 erneuerten die Waldstätte zu Brunnen ihren ewigen Bund. Die Morgartenschlacht machte auch in Zug in Stadt und Amt einen mächtigen Eindruck. Das in doppelter Beziehung. Die tapfern und siegreichen Bauern erweckten die Bewunderung und Sympathie der ländlichen Bewohner im Amt Zug, die sich in gleichen Lebensverhältnissen schon länger nahe standen. In den Bauern des Amtes erwachte jetzt der Geist der Freiheit und das Verlangen mit den wirtschaftlich Gleichgestellten gemeinsame Sache zu machen. Nur die Abgeschlossenheit hinter Mauern und Bannwäldern war noch das trennende Moment, das Einigende, die Hoffnung auf baldige Freiheit. Auch unter der Grundherrschaft war das Bewußtsein an die allamannische Zusammengehörigkeit nicht verloren gegangen, für die Allmendgemeinden war der Sieg der Waldstätte bedeutend, er bestärkte den Geist der Genossenschaft, der ländlichen Gemeinden. Nicht vergebens wagten jetzt die Gemeinden des Amtes selbst ihre Grundherren für

ihre Immobilien zu besteuern.¹⁷⁾ Auch für die Bürger der Stadt war der unerwartete und entschiedene Sieg der Waldstätte eine große Enttäuschung, umso mehr, da der Herzog jetzt wohl kaum im Stande war, die frühere Verpfändung der Grundsteuer des Hofes Zug an Gottfried von Hünenberg zu lösen und im folgenden Jahr auch noch seine Fischenzen im Zugersee (800 Balchen und 5000 Röteli) und im Ägerisee (400 Roten, 400 Kettlinge und 12 Aal) dem Ritter Heinrich von Stein zur Ehesteuer seiner Tochter verpfändete.¹⁸⁾ Dabei lag die Stadt unmittelbar an der Front. Die Sorge vor der Rache der Sieger, die bis ins Oberland ihre verheerenden Züge unternahmen, zwang die Bürger zu unterbrochenem Wachtendienst und zum Ausbau der Stadtbefestigung. Der Verkehr nach dem Süden stockte, und als die Herzoge schon vor dem Krieg die Lebensmittelsperre in die Waldstätte verhängten, war er ganz unterbrochen; er ging jetzt wieder, wie früher, über den Zürichsee und Rätien.¹⁹⁾ Es kam zwar zum Waffenstillstand vom 19. Juli 1318 zwischen den Waldstätten und dem Herzog durch Vermittlung der herzoglichen Pfleger und Amtleute, der mehrere Male und zuletzt auf unbestimmte Zeit erneuert wurde.²⁰⁾ Dieser Waffenstillstand war für Zug insofern günstig, da den Waldstätten der freie Verkehr nach Ägeri und Zug gewährt wurde, so daß sie wieder wirtschaftliche Beziehungen mit Zug herstellen konnten und jedenfalls der Gottwardverkehr erneuert wurde; denn auch den österreichischen Untertanen wurden der See und die Landstraßen der Urschweiz wieder geöffnet.²¹⁾ Am 10. November 1319 errichtete Herzog Leopold im Namen seines Bruders, des Königs Friedrich, einen Landfrieden bis zur nächsten Sommerwende, in welchen auch das Gebiet von Zug einbezogen wurde. Auch die Landleute von Hasle begaben sich den 20. August 1320 in eine gütliche Richtung mit den Bürgern von Luzern, Zug und Bremgarten.²²⁾ Allein das Vertrauen wollte nicht gedeihen. Schon nach zwei Jahren drohte der

¹⁷⁾ Gfr., 44, 88, Urkunden Nr. 1, 3 und 6, wo die Bewohner von Baar »Gnossen« genannt werden, die das Kloster Kappel besteuern wollten.

¹⁸⁾ Urkunde vom 5. August 1316, Q. W., II., Nr. 848.

¹⁹⁾ Vgl. K. Meyer, Geschichte des Kantons Luzern und Luzerns ewiger Bund mit der urschweizerischen Eidgenossenschaft, 35.

²⁰⁾ Q. W., II., Nr. 937, 981, 985, Eidgenössische Abschiede, I., 2, 244 f.

²¹⁾ Meyer, I. c. 37.

²²⁾ Q. W., II., Nr. 999 und 1025.

Krieg aufs neue auszubrechen; die Schwyzer richteten vom Jahre 1322 an am Morgarten eine starke Wehr von natürlichen Hindernissen, eine neue Letzimauer von ca. 250 m Länge mit Turm und Tor, dazu einen Naturwall von gegen 2000 m. Zur Bestreitung der Kosten veräußerten sie Güter, besonders großmütig steuerten die Frauen zum Werke bei.²³⁾ Die Grenze gegen Zug war nun ganz abgeschlossen. In der Kriegszeit stand Zug, wohl als besonders wichtiger Vorort des Krieges, unter der Verwaltung des Pflegers und Amtmanns von Rothenburg, Hartmann von Ruoda, der wohl je nach Kriegslage in Zug oder Rothenburg residierte.²⁴⁾ Er war nicht beliebt beim Volk, er galt als arger Draufgänger Österreichs, und damit war das Verhältnis Zug—Waldstätte noch mehr gespannt. Er war es, der nach der Gepflogenheit des Königs Rudolf den österreichischen Landstätten nur Ammänner aus dem habsburgischen Dienstadels verlieh; eben wollte er dies auch in Luzern tun. Alles zeigte wieder auf den Ausbruch des Krieges, da traf Österreich ein schwerer Schlag, am 28. Februar 1326 starb Herzog Leopold II. erst 34 Jahre alt.²⁵⁾

In allen diesen schwierigen Verhältnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit bewahrten die Zuger dem Hause Habsburg—Österreich eine unentwegte Treue. Wir hören nichts davon, daß zwei Parteien entstanden, für und gegen Österreich, wie in andern Städten. Wir finden sie mit andern Städten der heutigen Schweiz wieder im Heer der Herzoge bei der Belagerung von Speier²⁶⁾, was auf die Teilnahme der Zuger im Reichskrieg um die Königswürde schließen läßt. Schon Herzog Leopold hatte an der Brücke zu Zug einen Zoll angeordnet. Diese Brücke lag wohl am Graben vor dem alten Zollhaus. Herzog Albrecht II. der Weise erlaubte nun den 25. April 1326 den »getreuen lieben Bürgern von Zug« für die nächsten zwei Jahre den Ertrag des Zolles selbst zu behalten, und »was davon abfällt, mögen sie gänzlich an die vorgenannte unsere Stadt bessern gewissenhaft nach erbaren Leute Rat.« Diese Besserung der Stadt bezog sich offenbar auf deren Befestigung. Her-

²³⁾ Q. W., II., Nr. 1110, mehrere Urkunden; vgl. dazu Sidler, I. c. 119 ff.

²⁴⁾ Meyer, I. c. 40 f.

²⁵⁾ Meyer, I. c. 39 ff. Noch 1342 war Berchtold ab dem Huse zugleich Vogt von Rotenburg und Ammann von Zug, vgl. Urkunde im Gfr., 44, 91, Nr. 6 vom Jahre 1342—44.

²⁶⁾ Q. W., II., Nr. 1024.

zog Rudolf IV. erneuerte 1359 dieses Privileg und dehnte es auch auf die Sust aus.²⁷⁾

Neue kriegerische Verwicklungen brachten in der habsburgischen Zeit zwei Ereignisse von großer Bedeutung: der Eintritt Luzerns und Zürichs in den eidgenössischen Bund. Nachdem in Luzern die Bürger schon lange in zwei Parteien — Freunde der Österreicher und der Eidgenossen — gespalten waren, obsiegte um 1332 die eidgenössische Partei. Am 7. November 1332 schloß Luzern mit den Waldstätten den ewigen Bund. Unmittelbar nachher brachen die Feindseligkeiten zwischen den Eidgenossen und den Amtsleuten der Herzoge aufs neue aus. Es entstand ein beständiger Kleinkrieg in den benachbarten Grenzgebieten. In den beiden festen Orten Zug und Rotenburg lagen unter der Führung der Hauptleute des österreichischen Generalstatthalters starke österreichische Truppen, die für die Verteidigung des österreichischen Gebietes bestimmt waren. Zug war damals österreichischer Waffenplatz; seine Mannschaft war für die Abwehr feindlicher Einfälle in die Stadt und Amt bestimmt. In der Nacht des 16./17. März erfolgte ein bedeutender Einfall ins Zugergebiet und ein erbitterter Kampf, geführt mit ungestümer Wut — daher in den Quellen der »hert Stryt« genannt; er fand am 17. März 1333 bei Buonas statt. Die Eidgenossen verloren dabei »viel biderbe Lüten«; sie behaupteten aber das Feld.²⁸⁾ In diese Zeit fällt auch die Gründung eines großen fünfjährigen Bundes zur Wahrung des Landfriedens durch die österreichischen Städte und Amtleute der Vorlande vom 20. Juli 1333, der die österreichische Lage bedeutend stärkte; auch Zug beteiligte sich daran. Herzog Otto willigte in einen Vergleich mit Luzern, der den Bürgern einige Vergünstigungen gewährte. Doch Ende 1335 oder Anfang 1336 brach der Krieg aufs neue aus. Bei einem nächtlichen Ausfall in heute luzernisches Gebiet, Linie Emmen—Reuß, gerieten die Luzerner in einen Hinterhalt des österreichischen Hauptmanns Ulrich von Ramshawag, der damals wohl auch die Truppen in

²⁷⁾ Q. W., II., Nr. 1326; ZK. 1937, 23.

²⁸⁾ Jahrzeitbuch von Küßnacht (vgl. Anzeiger für Schweizergeschichte, 1896, 360), die Chroniken von Ruß, Etterlin und spätere setzen die Schlacht auf das Jahr 1333 an, Kopp, Urkunden, I., 180, Dierauer, I., 201, später auf 1336. Siehe darüber G. Weber, Der Denkstein der Kapelle Buonas-Risch, Z N B., I. 1927, der das Jahr 1333 wahrscheinlich macht und den in die Kapellmauer eingelassenen Stein als Andenken an diese Schlacht erweist.

Zug kommandierte. Sie erlitten schweren Verlust durch eine kleine, aber auserwählte österreichische Truppe berittener Berufskrieger.²⁹⁾ Es schwebten andauernde Feindseligkeiten und Kriegsverwicklungen zwischen Zürich und Luzern wegen dem Salzmaß und den Angriffen des Johann von Hottingen, die auch Zugergebiet betrafen. Am 4. April 1347 sah Zug die Versammlung erlauchter Herren aus den österreichischen Vorlanden, z. B. die Grafen Friedrich von Toggenburg und Immer von Straßburg, des Kommandur Bruder Peter von Stoffeln zu Hitzkirch sowie zahlreicher Ritter, denen es gelang, die streitenden Städte zu begleichen und die Kampfplage des Gebietes zu mindern.³⁰⁾

Unter seinem Bürgermeister Rudolf Brun machte Zürich bewegte Zeiten durch. Im Sommer 1350 schlug die Stimmung in Zürich gänzlich zu Ungunsten Österreichs um. Mit der Verwüstung der March und der Schleifung der Burg Alt-Rapperswil warf der kühne Bürgermeister und die »stolze Bürgerschaft« den Habsburgern den Fehdehandschuh hin. Im Herbst 1350 erfolgte die Annäherung und am 1. Mai 1351 der ewige Bund Zürichs mit den vier Waldstätten. Der Zürcherbund eröffnete neue Feindseligkeiten gegen Zug. Luzern, Schwyz und Unterwalden führten einen beständigen Kleinkrieg gegen das umliegende österreichische Gebiet, besonders gegen Zug und das Entlebuch. Damit steht im Zusammenhang ein zweites Treffen zu Buonas zwischen Luzern, Schwyz und den Zugern. Es ging blutig zu, denn das Jahrzeitbuch von Arth verzeichnet 16 Tote aus jener Gegend allein.³¹⁾ Dabei geriet der Ammann von Zug, Walter von Elsaß, mit österreichischen Rittern in die Gefangenschaft der Luzerner. Er mußte am 12. August 1351 mit seinem Vater Heinrich, seinen Brüdern Johann, Heinrich und Hartmann, Hermann von Meggen, Berchtold, Vogt zu Wolhusen, Urfehde schwören mit der Verpflichtung, für den Frieden zu wirken.³²⁾ Vielleicht wurde der Kampf wegen dem Streit um das Patronatsrecht in Arth, das Österreich schiedsgerichtlich zugesprochen worden, die Kirchgenossen von dort aber gar nicht lassen wollten, erbitterter geführt. Es entbrannte der Krieg zwischen

²⁹⁾ Dierauer, I., 201; Meyer, 59; Kopp, Urkunden, I., 203.

³⁰⁾ Eidg. Abschiede, I., 2, Nr. 73.

³¹⁾ Dierauer, I. c. I., 3, 230; Z N B., I. c. 19.

³²⁾ Urkunde im Gfr., I., 78 f., vgl. auch Gfr., 85, 62 ff.

Österreich und den Eidgenossen. Mit dem Aufmarsch eines starken Heeres von 16,000 Mann vor Zürich wollte Herzog Albrecht nicht nur diese Stadt, sondern auch die vier Waldstätte treffen. Wieder standen die Zuger treu zum Herzog. Die Gebrüder Hartmann und Heinz von Hünenberg schworen dem Herzog bei den Heiligen, in diesem Krieg zu dienen mit allen ihren Leuten und mit der Feste St. Andreas gegen die von Luzern und den Waldstätten, den Herzog und alle seine Leute in die Feste ein- und auszulassen, weil der Herzog »uns, unsere Leute und Güter in Gnade und Schirm genommen.«

Beständig glimmte das Feuer des Kleinkrieges mit Schädigungen in den Grenzlanden, besonders auch in Zug. Doch kaum hatte die Belagerung von Zürich ernstlich eingesetzt, überwogen auf beiden Seiten durch die Vermittlung Berns friedliche Tendenzen nach einem Ausgleich der schwebenden Streitfragen. Es kam zum schiedsgerichtlichen Abkommen vom 12. Oktober 1351. In demselben wurde auch besonders Zugs gedacht. Die Luzerner sollten Zug den zugefügten Schaden gut machen, den Ammann von Zug, seinen Vater, Brüder, Freunde und Bürgern der geschworenen Urfehde, Gelübde, der Bürgschaft und der Eiden wegen ledig lassen (d. h. entbinden) und die bezüglichen Briefe herausgeben. Die Schwyzer sollten die Höfe der österreichischen Herrschaft in Zug und Ägeri nicht schädigen in ihren Wäldern, Federspielen, den Fischenzen im See, an Holz, Feld, Wunn und Weide und den zugefügten Schaden ersetzen. Die Friedensverhandlung scheiterte am Widerstand der vier Waldstätte, besonders Luzerns, vielleicht in der Erkenntnis der günstigen Lage, ihren Bund zu erweitern, da Herzog Albrecht im November durch den raschen

Tod seiner Gemahlin plötzlich nach Wien gerufen wurde. Die Eidgenossen warfen ihre Aufmerksamkeit nun auf Zug und Glarus. Wir stehen am Vorabend des Zugerbundes und der zugerisch-eidgenössischen Geschichte.³³⁾

Die Zeit der habsburgischen Herrschaft über Zug war für Stadt und Amt eine Kriegsperiode. An der Grenze das schlagfertige Schwyz, das sich durch Mauer und Landwehren gesichert hatte, war das Zugerland den feindlichen Invasionen ganz besonders preisgegeben. Das offene Land des Amtes hatte wohl damals sehr viel davon zu leiden, die befestigte Stadt mit wohl stets starkem österreichischem Truppenbesatz fühlte den beständigen Kriegszustand weniger, und eine gewisse latente Stimmung der Treue gegen die Habsburger beglich die Kriegsleiden. Die Herzoge bewiesen auch gegen das Ende dieser Periode der Stadt ihre Gunst, was die Treue der Bürger belebte. In »der Notdurft« hatten Rat und Bürger einen Teil der Allmende verkauft; Hermann von Landenberg, der österreichische Landvogt in den Vorlanden bestätigte am 22. Januar 1345 im Auftrag der Herrschaft diesen Verkauf. Herzog Albrecht II. erlaubte den Bürgern von Zug den 9. August 1351 den Bau und Betrieb einer Mühle beim See am Graben im Lehen der Herrschaft um den Zins eines Pfund Zofinger Pfenning und eines Pfund Pfeffer.³⁴⁾

³³⁾ Vgl. über diese Zeit Dierauer, I, 3, 239—42; Hübin, Handbuch der Schweizergeschichte, I, 178 f., Eidg.; Absch., I, 2, 264 ff. Zug bes. 268; den Vertrag der Hünenberger im St. A. Z. gedruckt im Gfr., I, 79; Chronik des Heinrich von Dießenhoven, 82: »maxime Lucernensibus plus ceteris rebellantibus.«

³⁴⁾ Urkunden im Stadtarchiv, gedruckt im ZK 1937, 23.

Quellen und Literatur:

Q. W., Nr. 959 a und 1092, II., Nr. 7 und 15, 19 und 57.
Chronicon bei Böhmer, Fontes, II., 134.



Handwritten text in cursive script, likely a signature or a note related to the portrait above.

Johann Baptist Meyenberg und seine Handschrift



Sohn Walter



Sohn Philipp

JOHANN BAPTIST MEYENBERG

Von Thomas Nußbaumer.

Als ich vor einiger Zeit in der amerikanischen milchwirtschaftlichen Fachliteratur blätterte, stieß ich auf das Bild eines Mannes mit sympathischen Gesichtszügen: hoher Stirn, klugen Augen, gewelltem Haar und Halbbart. Darunter stand der Name J. B. Meyenberg. Dieser Name klang mir sehr heimatlich, erregte meine besondere Aufmerksamkeit und bei genauem Zusehen fand ich die Angabe: geboren zu Zug im Schweizerland. Daß J. B. Meyenberg neben dem Amerikaner Borden, dem Begründer der Kondensmilch-Industrie mit Zucker, abgebildet war, deutete darauf hin, daß es ein bedeutender Mann gewesen sein muß, der in Amerika hohes Ansehen genoß.

Obschon der Name Meyenberg in der amerikanischen Literatur häufig zu finden ist und er längst unter die berühmten Amerikaner schweizerischer Herkunft (Prominent Americans of Swiss Origin) eingereiht wurde, ist er in unserem schweizerischen und zugerischen Schrifttum nicht bekannt. Als vor einiger Zeit die »Neue Zürcher Zeitung« eine historische Abhandlung über sein Vaterhaus brachte, wurde dieser Sproß, wohl der bedeutendste der Familie, überhaupt nicht erwähnt.

Nun stellte sich mir die Frage: was war das für ein Zuger und woher stammte er? Ich handelte nach meinem alten, bewährten Rezept. Wenn ich etwas über das ältere Zug wissen wollte, frug ich Herrn alt Spitalverwalter Josef Bossard auf der Löbern. Er erinnerte sich sofort an einen gewissen Johann Meyenberg, der in der Milchsiederei Cham angestellt war und eine ehemalige Nachbarin an der Raingasse aus der Familie Metzger Bossard, »s'Läufers« genannt, heiratete. Er nannte mir auch die noch lebenden Verwandten in Zug: Familie Weibel A. Bossard.

Wirklich erhielt ich von Herrn Bossard, Stadtweibel, die gewünschte Auskunft, da er mit den Söhnen des Johann Meyenberg noch in Briefverkehr stand. Auf diesem Wege gelang es mir, auch weitere Auskünfte über diesen bedeutenden Zuger zu erhalten.

J. B. Meyenberg wurde am 11. Dezember 1847 geboren. Sein Vater war Johann Meyenberg von der Papierfabrik in Baar, der am 12. April 1906

dasselbst gestorben ist. Seine Mutter stammte aus einer Familie mit 13 Kindern, hieß Maria Anna Meier und war die Tochter des Josef Thomas auf der Brämenegg, Gemeinde Oberägeri. Sie zog dann von der Brämenegg zu ihrem Bruder Blasius auf Schneit, der in Oberägeri unter dem Namen »Schneit-Bläsi« bekannt war. Daher kommt es, daß man gelegentlich die Maria Anna Meier als ab Schneit stammend bezeichnet. Der Knabe erbte von seinen Eltern hervorragende geistige Anlagen, wie wir später sehen werden.

Über die Jugendjahre des Knaben habe ich sehr wenig erfahren. Ausgerechnet in Baar konnte ich über ihn fast keine Auskunft erhalten. Getauft wurde das Kind in der Wasserkirche in Zürich. Sein bewegtes Leben zeichnete sich schon sehr früh ab. Die ersten Schulen besuchte Meyenberg offenbar in Baar, kam aber dann ziemlich jung in das Kollegium in St. Hypolith im Oberelsaß, wo er die weitere Erziehung genoß. Mitschüler war der ehemalige Major Spillmann, Sägerei, Zug, der Vater des jetzigen Inhabers der Sägerei. Die beiden Schulfreunde hielten auch im späteren Leben ihre Freundschaft aufrecht, wie aus dem abgebildeten, handgeschriebenen Brief deutlich zu erkennen ist.

Meyenberg bildete sich zum Maschinentechniker aus. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre finden wir ihn als technischen Angestellten in der Milchsiederei Cham.

Er war eine sehr lebhaft, unternehmungsfreudige, energische Natur. Er verstand mit Handwerksgeräten und Maschinen gut umzugehen und war zudem ein guter Beobachter. In seinem Bekanntenkreise nannte man ihn nur: »dä groß Johann«, und es wird von ihm erzählt, daß er selten ruhig, sondern immer in Bewegung war und sich mit etwas beschäftigte.

Am 1. Juni 1878 verheiratete er sich mit Josephine Bossard vom Raingäßli, Zug. Sie war ihm zeitlebens eine treubesorgte Gattin, die ihm auch in den schwersten Zeiten helfend zur Seite stand.

Meyenberg hatte offenbar die Absicht, in Cham zu bleiben und baute dort das gelbe Backsteinhaus, das an der Abzweigung des Weges von der Kantonsstraße nach der »Schluocht« steht.

Dort wurden ihm auch die beiden ersten Kinder geboren, das Töchterchen Hedwig und sein Sohn Johann Philipp, der jetzige Generaldirektor der Meyenberg Milk Products Co.

In Cham faßte er die Idee zu einem neuen Verfahren, das er in den Jahren 1880—83 ausarbeitete. Es versprach große Möglichkeiten und trug ihm dann später tatsächlich auch Weltruhm ein.

In der Milchsiederei Cham wurde hauptsächlich kondensierte Milch, unter Zufügung von Zucker hergestellt, nach einem Verfahren, das vom Amerikaner Borden herstammte. Die gezuckerte Kondensmilch hatte aber, trotz ihrer großen Vorzüge, auch gewisse Nachteile, insofern als man sie nicht für alle Zwecke in der Küche und in den Bäckereien etc. benutzen konnte, was dem Handel mit diesem Produkt etwas Abbruch tat. Man war daher schon früh bestrebt, eine kondensierte Milch ohne Zucker herzustellen. Das war aber ganz und gar nicht einfach und ist es auch heute noch nicht.

Zur Zeit, als Meyenberg in der Milchsiederei Cham arbeitete, machte man dort allerdings schon kondensierte Milch ohne Zucker nach einem Verfahren von Scherff, das jedoch gewisse Nachteile hatte. Meyenberg gefiel diese Arbeitsweise nicht und er studierte an deren Verbesserung. Durch Einführung eines neuen Prinzips gelang ihm der große Wurf. Es bestand darin, daß die Büchsen mit der kondensierten Milch bei der Sterilisation stets bewegt werden. Er konstruierte die erste Apparatur dafür. Damit gelang es ihm, die bisherigen Schwierigkeiten zu überwinden und ein bedeutend besseres Produkt herzustellen.

Sein neues Verfahren stellte er der Milchsiederei Cham zur Verfügung, aber an leitender Stelle wollte man davon nichts wissen. Das alte Verfahren ging ja, warum ein neues kaufen, von dem man noch nicht wußte, ob es brauchbar sei. Die nötigen Kredite hiefür wurden ihm verweigert. Von Verwandten des Meyenberg habe ich erfahren, daß er es sehr bedauerte, daß man in Cham von seiner Erfindung nichts wissen wollte, die er sehr gerne dort zuerst zur Anwendung gebracht hätte. Diese zugerische Erfindung wollte er auch seiner Heimat zuhalten. Es sollte aber anders kommen. Da die Verhandlungen in Cham zu keinem Ziele führten, entschloß er sich, nach Amerika auszuwandern, in der Hoffnung, dort mehr Verständnis zu finden. Es waren offenbar schwere Zeiten, die Meyenberg durchmachte; denn es dürfte für ihn nicht leicht gewesen sein,

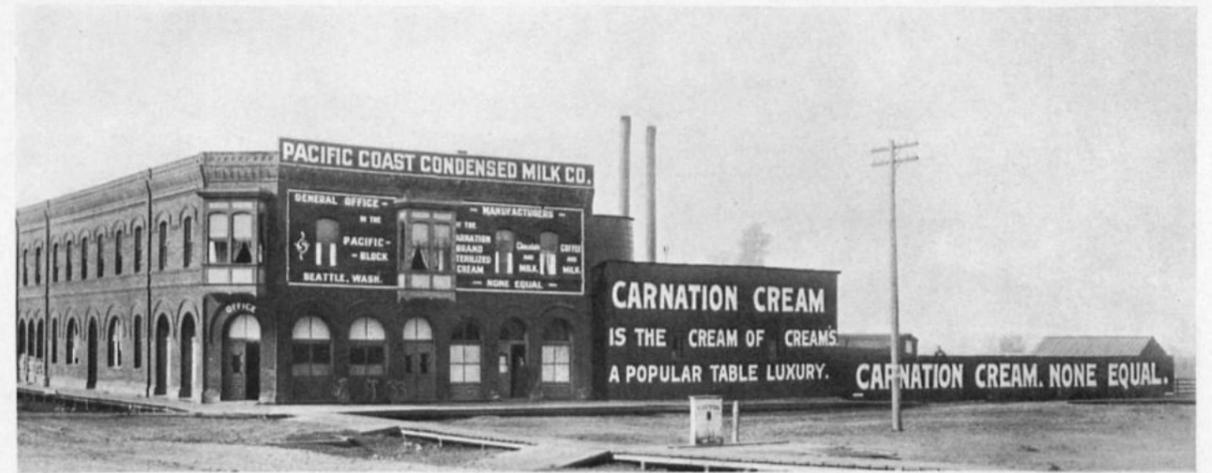
Frau, Kinder, Haus und Heim zu verlassen, in Betracht des noch ganz Ungewissen, das vor ihm stand. Allein seine Energie, seine Zuversicht und der feste Glaube an seine gute Sache überwandten alles.

So kündigte er seine Stelle in Cham im Jahre 1883. Vor seiner Abreise hat er in der Metallwarenfabrik in Zug das Modell zu seinem neuen Apparat verfertigt, das er brauchte, um in Amerika sein Verfahren patentieren zu lassen. 1884 wurden ihm wirklich zwei Patente für seine Erfindungen erteilt.

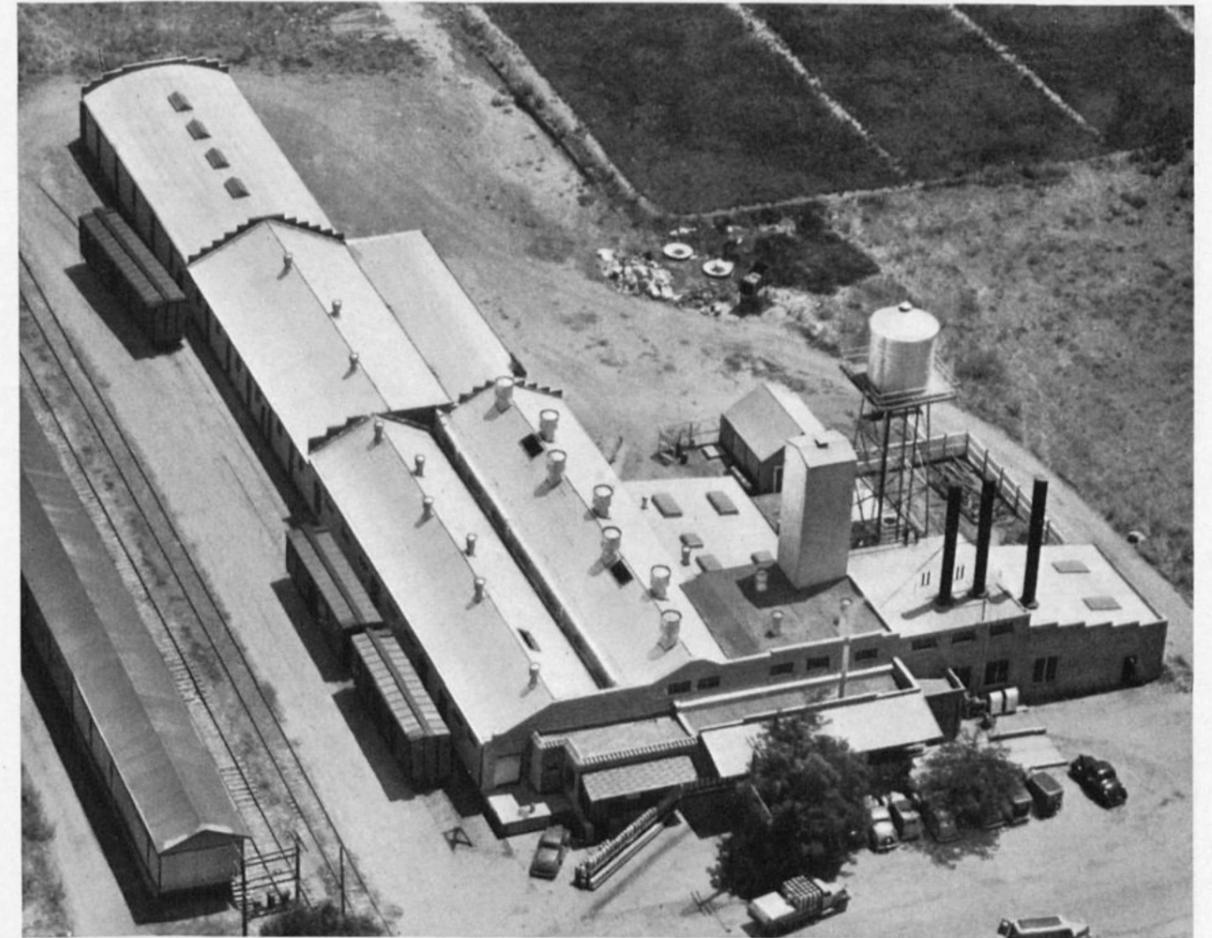
Meyenberg reiste im Frühjahr 1884 nach St. Louis, weil sich dort und in der Umgebung viele Schweizer niedergelassen hatten. Jetzt begannen vermutlich die schwierigsten Zeiten seines Lebens. Wir werden sehen, welche enorme Energie und Ausdauer es brauchte, um die vielen Hindernisse, die sich dem Erfinder entgegenstellten, zu überwinden, trotzdem er eine vorzügliche Sache einführen und entwickeln wollte.

In der Bar des »Green Tree«-Hotels in St. Louis traf er mit einigen Landsleuten zusammen, um sie für seine Sache zu gewinnen. Er erzählte ihnen, daß er ein Verfahren ausgearbeitet habe, um die Milch ohne Zusatz von Zucker zu kondensieren und haltbar zu machen, wofür er in der nächsten Zeit ein Patent erhalten werde. Er wies auf die enormen Vorzüge des neuen Produktes hin, das dem Kaufmann ganz außergewöhnliche Aussichten biete. Einige Spaßvögel, die bei der Gesellschaft waren, lachten aber Meienberg nur aus und glaubten, die Erfindung oder »seine verrückten Pläne«, wie sie diese nannten, mit einigen Witzen abtun zu können. Es sei schon seit zwanzig Jahren bekannt, daß man Milch mit Zusatz von Zucker haltbar machen könne, aber ohne eine solche Zugabe werde sie früher oder später sauer und verderbe. Dagegen sei nichts zu machen.

Unter den Anwesenden war nur einer, der Meyenberg ernst nahm und dem seine Mitteilungen nicht lächerlich vorkamen. Dieser veranlaßte Meyenberg, nach dem 35 Meilen entfernten Highland zu gehen, wo sich viele Schweizer niedergelassen hatten und Landwirtschaft betrieben. Auf einem hochrädigen Wagen reiste er in jene sogenannte »armselige« Gegend. Dort gelang es ihm, dank seinem gewinnenden Wesen und der Gabe, zu überzeugen, gegen Ende des Jahres eine Gesellschaft zu gründen. Als gute Schweizer nann-



Kondensmilchfabrik in Kent, Washington



Kondensmilchfabrik in Rigon (Californien); erbaut von den Söhnen Meyenbergs



Hauptbureau der Meyenberg Milk Products Co. in Salinas (Californien)



Kondensmilchfabrik in Buena Park (Californien)

ten sie diese »Helvetia Milk Co.«, die nun das Meyenberg'sche Verfahren verwerten sollte. Das Betriebskapital betrug 1500 Dollar.

In der Aktionär-Versammlung vom 15. Februar 1885 wurden Meyenberg ungefähr ein Viertel der Aktien zugesprochen, unter der Bedingung, daß sie ihm erst dann übergeben würden, wenn sich sein Verfahren in kaufmännischer Beziehung erfolgreich erweise. In einem kleinen, alten Gebäude wurden hernach die nötigen Maschinen mit einer recht bescheidenen Leistungsfähigkeit montiert. Seine Angestellten erschienen in Schafpelzjacken und die Frauen in weiten Unterröcken zur Arbeit. Bevor die Fabrik fertig installiert war, verkrachte die Bank, bei der das Aktienkapital deponiert war, so daß die Aktionäre neuerdings einzahlen mußten. Viele deuteten das als böses Zeichen für Meyenberg, aber er selbst ließ sich dadurch nicht beeinflussen.

Am 15. Juni 1885 wurde mit der Fabrikation begonnen und das war das Geburtsdatum der weltumspannenden Industrie der ungezuckerten Kondensmilch oder »Evaporated Milk«, wie sie von den Amerikanern genannt wird. Die Fabrikation in Highland dauerte noch nicht einen Monat und schon mußte sie wieder eingestellt werden. Der erste Autoklav war nicht stark genug und explodierte, sodaß er ersetzt werden mußte. Immerhin hatte sich das Geschäft recht ordentlich angelassen und am Ende des Jahres konnte das junge Unternehmen bereits einen Reingewinn von zirka 1000 Dollars ausweisen. Meyenberg erhielt nun die versprochenen Aktien und übergab sein Verfahren dem Direktor der Fabrik. Aus diesem sehr bescheidenen Anfang entwickelten sich später mächtige Fabriken mit wunderbaren maschinellen Einrichtungen und entsprechend ausgebildetem Personal.

Das kommende Jahr sollte aber Meyenberg noch schlimmere Stürme und ganz böse Tage bringen. Von überall her kamen arge Botschaften, daß sich die kondensierte Milch nicht halte und verdorben sei. Die Reklamationen häuften sich derart, daß um die Mitte des Jahres eine außerordentliche Generalversammlung einberufen wurde, um zu beschließen, ob man das Geschäft liquidieren wolle, da der Schaden gerade noch durch den Gewinn gedeckt sei. Nur dem energischen Eingreifen eines Farmersohnes ist es zu verdanken, daß die Fabrik weiter betrieben wurde. Der ganze Sturm richtete sich gegen Meyenberg

und sein Verfahren, obschon er nachweisen konnte, daß der Schaden zum großen Teil auf undichte Büchsen zurückzuführen war. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß es damals schon so war wie heute, daß diejenigen mit dem Urteil am sichersten und schnellsten fertig sind, die am wenigsten Einblick in die Sache haben. Meyenberg hat dann seinen Vertrag mit der Gesellschaft gelöst und ist ausgetreten.

Das beste Bild des damaligen Zustandes in Highland gibt ein Erlebnis, das mir alt Sakristan Franz Keiser erzählte. In seinen Wanderjahren kam er auch nach Highland, da er wußte, daß dort viele Schweizer waren. Am Bahnhof angekommen, redete er den ersten besten Mann auf Englisch an, um sich nach Arbeit zu erkundigen. Dieser war aber sofort im Bild und gab ihm auf Schweizerdeutsch Antwort. Im Verlaufe des Gespräches sagte Keiser, daß er von Zug komme, worauf sofort die ganz unerwartete Bemerkung folgte: »So bist du au so nä chaibä Zuger«. Dann erzählte er weiter, was der Zuger Meyenberg ihnen für eine Suppe eingebrockt habe, daß sie sich aber gerächt und ihn am Fastnachtsumzug als Puppe mitgeführt und zum Schluß verbrannt hätten. Wir sehen, daß der Schweizer auch in der Fremde getreu und unverfälscht seine Sitten und Gebräuche weiterpflegt.

Meyenberg ließ sich nicht entmutigen und wenn einer ihn trösten wollte, daß das Geschick die Karten gegen ihn ausspiele, so sagte er, das sei nicht wahr. Er hatte unterdessen auch Frau und Kinder nachkommen lassen und in Highland wurde ihm der zweite Sohn Walter geboren.

Die Umstände waren so, daß er nicht länger hier bleiben wollte. Er zog weiter, trat mit anderen Gesellschaften in Verbindung und richtete weitere Fabriken ein, in denen nach seinem Verfahren Milch kondensiert wurde. Wir treffen ihn in Monroe im Staate Wisconsin, wo er sein Produkt unter der Marke »Monroe« in den Handel brachte. Hier blieb er auch nicht sehr lange. Sein nächstes Wirkungsfeld war Elgin, in der Nähe von Chicago, wo er mit der »Elgin Condensed Milk Comp.« zusammen arbeitete und sein Produkt unter der berühmt gewordenen Marke »Columbia« vertrieb. An der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893 erhielt er hierfür die goldene Medaille. Durch diesen Erfolg wurde er in Amerika plötzlich sehr bekannt. In Elgin wurde ihm sein dritter Sohn Werner geboren.

Wie berichtet wird, interessierte sich die Chamer Milchgesellschaft, die sich 1880 auch in den U. S. A. niedergelassen hatte, wieder für Meyenberg und sein Verfahren, allerdings in dem Sinne, daß sie ihm den Kampf ums Dasein nicht erleichterte.

Die Herstellung kondensierter Milch nach dem Meyenberg'schen Verfahren machte indessen gewaltige Fortschritte, wegen der unbestrittenen Vorzüge des Produktes. Schon im Jahre 1900 war beinahe die Hälfte, der über 160 Millionen Pfund kondensierter Milch, die in den Vereinigten Staaten hergestellt wurden, nach dem genannten Verfahren produziert.

Von Elgin zog er nach Californien, um neue Fabriken zu eröffnen. In Buena Park hatte er mit seiner »Lily« Marke einen derartigen Erfolg, daß er auch in Kent, im Staat Washington, eine weitere Fabrik baute, wo er die »Carnation Milk« auf den Weltmarkt brachte.

Er zog wieder nach Californien zurück und erhielt im Jahre 1904 das dortige Bürgerrecht, wurde somit Amerikaner. Bereits als grauer Mann, aber mit der alten Lebhaftigkeit und der unveränderten Tatenlust, baute er seine letzte Fabrik bei Salinas, im District San Benito, wo viele Tessiner Einwanderer ansäßig waren und das Land urbarisiert hatten. Für seine Marke wählte er den Namen »Alpine«, zur Erinnerung an seine schöne Heimat. Er blieb also Zuger und Schweizer. Durch die Fabrik gab er der ganzen Gegend einen derartigen Aufschwung, daß die Amerikaner behaupten, die Geschichte des Tales sei untrennbar mit dem Namen Meyenberg verknüpft.

1911 zog er sich vom Geschäft zurück. Seinen Ruhesitz schlug er in San Jose, Californien, auf. Sein Heim war wegen der aufrichtigen, ungekünstelten Gastfreundschaft nach alter, bewährter Tradition weit im Lande herum bekannt. Der Fremde fühlte sich dort sofort heimisch. Meyenberg war bei Hoch und Niedrig sehr geschätzt. Für den einfachsten Arbeiter hatte er die gleiche wohlwollende Freundlichkeit wie für seine höchsten Angestellten. Wohl das beste Zeugnis für seinen überragenden Geist und seinen edlen Charakter ist der Zuname oder Übername, wie wir sagen würden, den man ihm in Californien gegeben hatte. Allgemein nannte man ihn dort nur »Pop«, was man mit Vater oder noch zutreffender mit Papa übersetzt. Er und seine Frau konnten ihre schöne Heimat nicht vergessen, trotz des

prächtigen Heimes in Californien. Sie hatten die Absicht, noch einmal nach Zug zu kommen und die alten Freunde und Bekannten zu besuchen. Für die Reise hatten sie den damals neuen Weg über den Panamakanal vorgesehen. Doch es blieb nur beim Plane.

Leider konnten beide den Ruhesitz nicht lange genießen. Frau Meyenberg starb im März 1914 und sechs Monate später, am 29. Oktober, folgte ihr Herr Meyenberg ins Jenseits nach. Sein Weggang wurde allgemein tief betrauert.

Das Lebenswerk Meyenbergs wird von seinen Söhnen und Großsöhnen weitergeführt. Die verschiedenen Fabriken sind unter der Firma »Meyenberg Milk Products Co.« zusammengefaßt. An der Spitze der Gesellschaft steht der älteste Sohn Johann Philipp. Zum Andenken an ihren großen Vater bezeichnen sie ihre Kondensmilch jetzt als »Meyenberg Milk«, die von den Amerikanern kurz »MM Brand« genannt wird. In neuerer Zeit sind sie auch dazu übergegangen, als einzige Fabrik in der Welt, kondensierte Ziegenmilch herzustellen, die medizinisch wertvoll ist. Damit haben sie eine Lieblingsidee ihres Vaters in die Tat umgesetzt, der sich schon früh mit dem Plane beschäftigte, Walliser Ziegen einzuführen, um deren Milch zu kondensieren und der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Die allerneuesten Produkte der Gesellschaft sind: Vitaminisierte Kondensmilch und die sehr gehaltvolle »Victory« Evaporated milk.

Die Bedeutung der Meyenberg'schen Erfindung läßt sich am besten mit einigen Zahlen dar- tun. Erst 30 Jahre nach der Erfindung der gezuckerten Kondensmilch gelang es ihm, das Problem der ungezuckerten Kondensmilch erfolgreich zu lösen, nachdem man sich schon lange vorher darum bemüht hatte. Heute, nach 60 Jahren, baut man natürlich große, ganz ausgeklügelte Maschinen, die kontinuierlich arbeiten und mit den ursprünglichen kaum mehr zu vergleichen sind. Trotz aller Versuche, auch das Verfahren zu verbessern, ist man heute noch gezwungen, sich ziemlich genau an die ursprünglichen Vorschriften Meyenbergs zu halten. Er hatte also das Problem gründlich studiert und gelöst.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß diese Erfindung der ganzen Milchindustrie einen mächtigen Aufschwung gab. Die Herstellung ungezuckerter Kondensmilch nach dem Meyenberg'schen Verfahren übertrifft diejenige mit Zucker um das vierfache, die Herstellung von Büchsenfleisch



Reklame für kondensierte Ziegenmilch

FOR DRINKING, COOKING OR FOR ICE CREAM, ADD ONE TO TWO PARTS COLD WATER AND MIX THOROUGHLY.
FOR INFANT FEEDING, CONSULT YOUR PHYSICIAN.
TO MAKE MILK NOT BELOW THE COMPOSITION OF FRESH MILK, WITH THE CONTENTS OF THIS PACKAGE ADD 1 (ONE) PART OF WATER.

J. B. Meyenberg
GAVE
EVAPORATED MILK
TO THE WORLD
55 YEARS
AGO



JOHN P. MEYENBERG



WALTER J. MEYENBERG

SONS OF THE INVENTOR OF EVAPORATED MILK

EVAPORATED AND
STERILIZED UNDER
PROCESS ORIGINATED
BY JOHN B. MEYENBERG.

WE GUARANTEE
ALL-PURE MILK
TO BE PURE,
RICH COWS' MILK
FROM WHICH
ONLY A PART
OF THE WATER
IS EXTRACTED.
NOTHING IS ADDED.

MEYENBERG MILK
PRODUCTS CO.
SALINAS, CALIFORNIA
PLANTS:
SOLEDAD & RIPON, CALIF.

MEYENBERG
All-pure
REG. U. S. PAT. OFF. BRAND



FOR FARM SECURITY
ADMINISTRATION
CLIENTS ONLY



NET WEIGHT 14½
LIQUID MEASURE 13

HOMOGENIZED EVAPORATED

MILK

aller Art um das fünffache und ist ein Drittel größer als alle Fruchtekonserven zusammen genommen.

Es ist doch sehr verwunderlich, daß man Meyenberg, diesen bedeutenden Mann und eigentlichen Wohltäter der Menschheit, diese Zierde für den Kanton und Vorbild besonders für die Jungen, bei uns sozusagen gar nicht kennt. Daraus darf mit Sicherheit geschlossen werden, daß er hier weder einem einflußreichen politischen Zirkel, noch sonst einer der mehr oder weniger bekannten, berühmten oder tonangebenden Gesellschaften angehörte. Es wäre sonst wahrscheinlich anders. Allerdings schon als Knabe erlebte er eine unbegründete und unverdiente Zurücksetzung, die ihm sehr zu Herzen ging und ihn zeitlebens wie ein Schatten verfolgte, was sich selbst auf seine Familie übertrug. Das alles stimmt einem nachdenklich, besonders nach den eben vergangenen Jahren, wo man für fremde, zweifelhafte Charaktere beschämend viel Zeit und Papier vergeudete.

Die alte Bibelweisheit: »Ein Prophet gilt nirgends weniger, denn im Vaterland und daheim bei den Seinen«, hat auch in der modernen, angeblich aufgeschlossenen Zeit, immer noch volle Gültigkeit.

Was bis jetzt versäumt wurde, darf man ruhig nachholen, und mancher Leser wird es mit mir begrüßen, wenn Meyenberg zukünftig auch in seiner engeren und weiteren Heimat die Anerkennung erhält, die er verdient. Besser spät als nie. Ich möchte nicht unterlassen, die schönen Worte anzuführen, die ihm der Amerikaner Dr. A. Bitting widmet: »Sein Heim war ausgezeichnet durch eine liebenswürdige Gastfreundschaft und sein Lebensabend doppelt schön, da er für das Wohlergehen der Menschheit weit mehr gegeben hat als er dafür zurückerhielt. (His home was marked by kindly hospitality and the end made doubly pleasant, for he had given far more for the betterment of humanity than he had received in return.) Ja, er hat der Menschheit viel gegeben und darum dürfen wir auf unseren Mitbürger stolz sein.

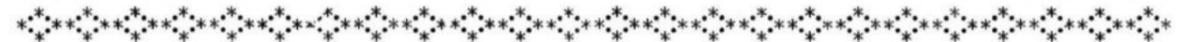
Quellen:

a) Mitteilungen von:

Herrn J. Bossard, Löbern, Zug; Herrn Stadtweibel A. Bossard, Zug; Familie Spillmann, Sägerei, Zug; Herrn Franz Keiser, a. Sakristan, Zug; Frau Garnin-Meyenberg, Zug; Herrn Dir. J. P. Meyenberg, Salinas; Herrn Pfarrer Schriber, Oberägeri (Auszug aus dem Pfarreibuch); Herrn Bürgerschreiber Chr. Blattmann, Oberägeri (Auszug aus dem Bürger-Familienregister); Herrn Kirchenratsschreiber D. Stocker, Baar (Auszug aus dem Bürgerregister); Herrn H. Siegfried-Meile, Zürich.

b) Literatur:

O. F. Hunziker: Condensed Milk and Milk Powder. 1935 and 1946.
Swiss-American Historical Society: Prominent Americans of Swiss Origin. p. 167. 1932.
F. E. Rice and Ch. Dillon: Evaporated Milk, Hygeia, the Health Magazine, October 1932.
Dr. A. W. Bitting: Early History of the Production of Evaporated Milk. John. B. Meyenberg, Producer of Evaporated Milk.
Earl Chaping May: Switzerland and America. A Pageant of Pioneering Americans, the Canning Clan.
The Page Brothers and Switzerland.



Die Rolle der Verbannten in der Schlacht am Morgarten: ein Problem moderner Taktik?

Von Paul Dändliker.

Ist es heute, nachdem ein gigantisches Ringen zu Ende gegangen ist, bei dem alle erdenklichen Mittel eines totalen Einsatzes in Diplomatie, Strategie und Taktik zur Anwendung gekommen sind, noch am Platze, auf eine kleine Episode zurückzukommen, die vor 630 Jahren sich ereignet hat und bei der 40—50 Kämpfer für ein paar Stunden eine gewisse Rolle gespielt haben? Liegt die Zeit der Schlacht am Morgarten wirklich so weit zurück, daß sich zwischen jenem Einst und dem Heute keine Zusammenhänge mehr finden lassen? Wir wollen im Nachstehenden versuchen, aufzuzeigen, daß heute noch vielerlei Brücken in mannigfacher Beziehung aus jener Zeit herüberführen zu der unsrigen.

Es sei vorerst einmal festgestellt, daß nicht nur der Boden, auf dem die Schlacht am Morgarten geschlagen worden ist, noch derselbe ist, sondern daß auch die Bezeichnungen für die Höfe am oberen Ende des Ägerisees schon zur Zeit der Schlacht am Morgarten, also die *Flurnamen*, die gleichen waren, wie wir sie heute noch vorfinden. Sie können uns wertvolle Hinweise geben in bezug auf unser Thema. Dann sind heute noch *Gülten* aus jener Gegend auf dem Geldmarkt, die an die Zeit der Schlacht nahe heranreichen. Wir haben heute noch fast unverändert die Marchverbale der Landesgrenzen zwischen Zug und Schwyz, und die Schwyzer beharren zäh und verbissen auf diesen uralten Grenzen und Rechten.

Zu zeigen, wie der taktische Aufbau der Schlacht am Morgarten sich in dieser Landschaft gestaltete und wie verwandt die Taktik der alten Schwyzer derjenigen ist, die wir im vergangenen Weltkrieg gewonnen haben, ist Zweck der nachfolgenden Ausführungen. Vorerst sei in kurzen Zügen das damalige Geschehen umrissen:

Herzog Leopold wollte durch eine groß angelegte Aktion die Rebellen der Innerschweiz unterwerfen und zur unbedingten Anerkennung der habsburgischen Landeshoheit zwingen. Im Spätherbst 1315 nahm er die Sache energisch an die Hand und legte den Feldzugsplan gegen Schwyz,

Nidwalden und Obwalden fest.*) Die zeitgenössische Schätzung greift mit 20 000 Mann, die bei Zug bereitgestellt worden sein sollen, vielleicht etwas zu hoch. Alle Berichte aber schreiben von der »stärksten, kampferfahrensten, unerschrockenen Ritterschaft«, während die österreichischen Chronisten übereinstimmend die Eidgenossen als »wehrloses, niedriges Volk, ein Bergvolk, in den Waffen ungeübt«, unterschätzen. Ein psychologischer Fehler! Der überheblichen Militärkaste der Ritter stand die andere Seite in einer geschickt getarnten Aufrüstung mit neuen Waffen und neuer Taktik gegenüber. In was bestand nun damals die Aufrüstung und Abwehrbereitschaft der Schwyzer? Einmal waren sie durch den schon auf drei Generationen lastenden Druck der österreichischen Diplomatie psychologisch vorbereitet. Dann hatten sie das Waffenhandwerk im Söldnerdienst außerhalb ihrer Grenzen nachweisbar gepflegt und Erfahrungen gesammelt. Andererseits verlegten sie eigentliche militärische Übungen in das Gebiet des benachbarten Klosters Einsiedeln. Die taktischen Übungen in diesem Gebiet, das ihnen militärisch nichts entgegenzustellen hatte, erfolgten in Einheiten von je 100, 200 oder 300 Mann, und hatten einen ähnlichen Anstrich und Zweck wie im letzten spanischen Bürgerkrieg die taktischen Übungen der deutschen und russischen Waffen. Der Einsiedler *Klagerodel*, eine Beschreibung über die Übergriffe der Schwyzer auf das Klostergebiet aus dem Jahre 1311, ist ein Beweis dafür, wie sich die Schwyzer durch ihre Überfälle auf einen schwachen Nachbarn das Rüstzeug holten zu einem unvermeidlichen härteren Kampf gegen den Erbfeind. *Befestigungsbauten, Hütten, neue Wege* wurden rücksichtslos auf Stiftsgebiet erstellt. Auch gegenüber einem früher oder später zu erwartenden Angriff oder Überfall der Österreicher sahen sie sich vor, indem sie überall *Wachen und Späher* an die Lan-

*) Im Nachfolgenden folgen wir den Ausführungen von Robert Durrer in Heft No. 1 der Schweizerischen Kriegsgeschichte, soweit es tunlich erscheint.

desgrenzen stellten und *Patrouillen* weit ins vorliegende Gelände schickten. Das waren alles Vorbereitungen für den Fall einer Mobilmachung bei Überfall. Das groß angelegte System der Landesbefestigung, d. h. die *Letzinen* bei Brunnen (erbaut vor 1315), »*Altun Matta*« (1310—14), dann *Arth*, um nur diejenigen des Landes Schwyz zu nennen, war mit schweren Opfern durchgeführt worden. Der *Engpaß* von Morgarten wies noch keine Befestigungen in Form von Letzimauern auf. Sie wurden nachweisbar erst nach der Schlacht ums Jahr 1322 erstellt. War es Mangel an Zeit oder war es Absicht, die Grenze bei Morgarten unbefestigt zu lassen? Hingegen bestanden bereits systematisch angelegte Hindernisse in Form von steilen, undurchdringlichen *Bannwäldern* an den Flanken. Der *Marchbrief* von 1506 besagt darüber folgendes: »... und sonders so erkennend wir unns zu recht als dann unser lieben eydgnossen von Schwyz vor vil jarn von eim genannt Elliner von Egge ein weid erkouft habend und Yetzmaln ein holtz da ist und genempt wirt der von Schwyz ban, das die selben unser lieben eydgnossen von Schwyz das selbig holtz fürer mögend bannen.« Die Lücke bei Sattel mußte, da sie keine Letzi aufwies, eine sorgfältig durchdachte, anders geartete Verteidigungsmaßnahme aufweisen.

Gegenseitige Täuschungsmanöver bei Arth ließen einen Angriff dort vermuten. *Gegenseitige Tarnung der Absichten*, ein Durchsickern des Angriffsplanes, ein ausgezeichneter *Späherdienst* der Schwyzer, eine raffiniert durchdachte Tarnung der Verteidigungsmaßnahmen am Morgarten ließ den Feind im Ägerital in die Falle gehen. Vor Tagesanbruch ordnete sich das angreifende Heer am 15. November 1315 in Oberägeri zum Vormarsch, voraus wohl an die 2000 Berittene. Ihnen folgte das Fußvolk. So zog das Heer gegen Sattel, um in das Land Schwyz einzufallen, als plötzlich von den steilen Höhen Steinblöcke und Baumstämme in die Reihen niedersausten, während gleichzeitig die Hauptmacht der Schwyzer mit dem Angriff gegen die Spitze des feindlichen Heeres einsetzte.**)

**) Auf die seinerzeit groß aufgezugene Streitfrage, wo genau örtlich festgelegt die Schlacht, die nur ein paar Stunden dauerte, stattfand, möchte ich nicht eintreten. In den Streitschriften P. Wilhelm Sidlers und Dr. Hürlimanns ist neben wertvoller Forschungsarbeit bedauerlicherweise in der Hitze des Gefechtes der Phantasie ein zu großer Spielraum gelassen worden, weshalb diese Schriften mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Eines steht fest, daß die *Blöcke* und *Baumstämme* aus dem Kanton Schwyz in den Kanton Zug hinuntergerollt worden sind und daß das geschlagene Heer mit der Spitze auf Schwyzer und mit dem Ende auf Zuger Boden stand.

Und nun erhebt sich endlich die Frage nach Sein und Handeln der *Verbannten*. Die Überlieferung weist die Eröffnung des Angriffes nicht der schwyzerischen Heeresleitung, sondern der Initiative verbannter Landleute zu, die nicht innert die Landesgrenzen kommen durften und die darum außerhalb derselben auf Zuger Boden die Schlacht durch einen Steinhagel von den Steilhängen aus entscheidend beeinflussten. Verfolgen wir vorderhand hierüber die Ausführungen der *Chronisten und Geschichtsschreiber*:

Die Chronik des Berner Stadtschreibers *Justinger* (1391—1420) berichtet hierüber wie folgt:

»Nu warent ein großer harstächter und einunger, die in die lantmarkt nit getorsten komen und sich under an dem berge in das holz versteckt hatten und wollten iren fründen auch ze hilfe komen, und als die herren daher zugen und den berg uf wollten in daz lant gen Switz, do gedachten die gesellen, die einunger: komment die vigende für die lantmark in, dahin geturren wir nit komen, so ist uwer ding umbsus. Und wurden ze rate, daz si nit vergebens da sin wollten ouch lip und gut wagen und mit guten steinen an si. Indem so zugen ouch die von Switz mit ir panner harzu mit manlichem angriff.«

Diese Version Justingers war dann bestimmend für die Geschichtsschreibung bis auf den heutigen Tag. Es ist interessant, die Bezeichnungen für diese ächter und einunger in nachfolgenden Chroniken und Geschichtsschreibungen zu verfolgen.

Königshofen schreibt: »40 guoter Swytzer gesellen — warent echter und eynunger.«

Eine *Zürcher Chronik* 1428 nennt sie »erste Huot.«

Brennwald spricht von »50 redlichen Mann su ußerhalb der letzy lagend.«

Tschudi schreibt: »50 redliche Gesellen, wegen Frävlen und straffbaren Sachen außer Landes.« Später nannten sie die Geschichtsschreiber kurzerhand die »Verbannten.«

Von Geschichtsschreibern der neueren Zeit vernehmen wir:

Theodor von Liebenau (1884): »Die Annahme von K. Bürki dagegen hat entschieden sehr viel für sich, daß diese Truppe, welche die Schweizer Chroniken die ‚Verbannten‘ nennen, die Vorhut der Schwyzer,

Oechsli (1891): »Plötzlich von der Halde der Figlenfluh her ein wohlgezielter Steinhagel. — Ehe sich die Ritter vom ersten Schrecken über den unvermuteten Angriff erholt hatten, stürzte die Vorhut der



der sogenannte verlorene Haufen, gewesen sei.«

Dändliker (1885): »Fünzig Verbannte, welche die Landmark zu meiden genötigt waren, — hatten unten im Gehölz sich versteckt und ohne Wissen und Willen der übrigen diese Tat vollbracht. Ob aber nicht auch im Hauptheer der Schwyzer der Gedanke an eine solche Kriegslist auftauchte? Er lag so nahe, er war so natürlich und notwendig, daß man sich der Vorstellung nicht erwehren kann, diese Maßregel sei aus Auftrag und Befehl der Schwyzer ausgeübt worden.«

Dierauer (1887): »Eine Vorhut der über den feindlichen Angriffsplan aufs beste unterrichteten Schwyzer.«

Schwyz über die Halde hinunter und fiel ihnen in die Flanke, während gleichzeitig der Gewalthaufen hervorbrach.«

Oberst Wurstenberger in einer militärgeschichtlichen Studie: »Die Verbannten oder, wie man richtiger sagen würde, die Vorhut.«

P. Wilhelm Sidler (1910): »Daß sie eine Auslese der besten, tapfersten, kriegsgewandtesten und zuverlässigsten Männer waren, welche nach damaligem Sprachgebrauch als ‚Gebannte‘ unter der Strafe des Landesverrates an den gefährlichsten Posten gelegt und zur schwierigsten Aufgabe bestimmt waren.«

Dr. Jos. Hürlimann (1911): »Schon Eutyech Kopp und nach ihm Bürkli und Hintermann haben diesen sogenannten Gebannten eine wichtige Stellung und ein mit den Eidgenossen im Einverständnis stehendes Handeln zugeordnet.«

Robert Durrer (1915): »Mant hat zwar in neuester Zeit geglaubt, die Bezeichnung dieser ‚Vorhut‘ als verbannte Aechter und Einungen bestreiten zu müssen und hat sich in vergeblichen etymologischen Umdeutungen versucht. An dem Begriff dieser Ausdrücke ist nicht zu deuteln, aber es handelt sich nicht um Kriminalverbrecher. Die ‚Aechter und Einunger‘ sind nicht Leute, denen das Landrecht entzogen war, sondern sind ‚ehrliche Totschläger‘, die wegen der Blutrache bis zur Sühne das Land zeitweilig meiden mußten.«

Ernst Gagliardi (1933): »Eine Anzahl durch Blutrache aus der eigenen Heimat vertriebener Totschläger.«

Eine plausible Erklärung, was man eigentlich in ursachlicher Hinsicht unter den »Aechtern und Einungen und Gebannten« zu verstehen habe, hat Dr. Hans Herzog in seiner Arbeit über Morgarten gebracht.

Das historisch-biographische Lexikon der Schweiz gibt in den Bänden I (S. 120) und III (S. 13) folgende Lösung der Streitfrage über den Sinn der Ausdrücke »Aechter und Einunger«:

Aechter: Dieses Hauptwort hat eine aktive und eine passive Bedeutung, gleich wie Einunger. In der ältern aktiven heißt es Aufpasser, Verfolger schlechthin und bedeutet insbesondere den Vollstrecker der Acht. Die passive bezeichnet den Geächteten.

Die beim Chronisten Justinger sich findende Bezeichnung »Aechter und Einunger« für die schwyzerischen Vorposten am Morgarten (1315) ist irrtümlich passiv verstanden worden und hat aus ihnen Verbannte gemacht. (F. Hegi.)

Einung: Der Einung bezeichnet im schweizerdeutschen Sprachgebrauch des Mittelalters: 1. Eine Vereinbarung, manchmal ein Bündnis. 2. Das der Vereinbarung unterworfenen Gebiet.

Einunger ist der mit der Wahrung des Einung beauftragte Beamte (Aufseher, Polizist).

Diese vorstehenden Definitionen des historisch-biographischen Lexikons, auf die wir uns wohl verlassen können, wären wert, den Kern zu einer rechtshistorischen Arbeit zu geben. Für uns zeigen sie mit einem Schlage die 50 Gebannten in einem ganz anderen Licht. Sie waren privilegiert und hatten eine überaus wichtige Aufgabe zu erfüllen. Ihnen unterstanden die ersten Vorbereitungen zur Abwehr durch Späherdienst, Überwachung und Wartung der undurchdringlichen Bannwälder, Bereitstellung von Hindernis- und Abwehrmaterial und durch ersten Einsatz. Sie durften in das Land nicht kommen, weil sie auf wichtigem Außenposten standen. Einerseits hatten sie schwere Verpflichtungen dem Staate gegenüber, andererseits standen sie gewiß in einem privilegierten Rechtsverhältnis zu ihm. Sie waren Aechter und Einunger im aktiven Sinne der Bezeichnungen.

Wir kommen nun noch einmal auf die Frage zurück, ob diese Aechter und Einunger in irgend einer Weise mit dem Boden, auf dem sie kämpften, verbunden waren. Dazu müssen wir die damaligen Verhältnisse punkto Landmarch und Siedelungen und ihr Verhältnis zueinander näher untersuchen.

Die Landmarch wird im Aegerihofrecht von 1308 mit einigen spätern Abänderungen wie folgt umschrieben:

»Ouch hat unser herr von Österreich tzing und benn, und vachet der tzing und ban an im genippen und gad uß genippen über den Roßberg hin in Keyserstock und ußer dem keyserstock in trombach, und ußer dem Trombach in Engy, und ußer der Engy in die biber.«

Der Marchbeschrieb von 1506 zwischen Zug und Schwyz:

»... uff unnser eyde erkennend und zoeigend das von dem ob gelesenen marchstein im acker mit dem Krütz die marchen und lagen gan soll end wie hiernach volgt. Namlich da dannen an ein stein lit ob der stras in ein acker gat ein fueßweg dardurch oben am stein hin von dem selbigen stein hin der richti nach ein flue an der Wart ob den guettern und der weid hinuff von da dannen grad hin uß an ein flue stand yetzmals als wir diese bekantnis tueyen zwo tannen daruff. item von der selben flue richtig hinuß ob den guettern und under dem holz uff an ein egk ob der Vinstern genannt Vinstern

egk daruff stat ein tannen ist ein Krütz darinn gemacht die selbig tannen bedüt nit die march sonder die egk am vordersten von der selbigen egk die grede hinuß an ein stein uff einer egk ist am Morgarten allernechst underm wald von da dannen hin an ein tannen ist ein Krütz darinn gemacht stat oben am Morgarten by der pege . . .

Die Höfe an der alten Landstraße, die in ihrem Verlaufe schon 1315 bestand, liegen wie folgt: Östlich der Straße mit Anstoß an diese in der Reihenfolge von Nord nach Süd: Hessenen, Dächmen, Wildenen und Fistern. Westlich der Straße: Teufi, Giselmatt, Tschupplen und rittlings der Straße der große Hof Wart. Auf der westlichen Seite des Talkessels von Hauptsee, anschließend an die Höfe Seidenfaden und Acker, ragt das Gebiet der Genoßsame Sattel nach Norden ein gutes Stück über die Zugergränze hinaus. Zur Untersuchung der Frage, inwieweit zwischen Besitzernamen und Flurnamen Zusammenhänge bestehen, ist ein Artikel von *Pfarrer Iten*, Risch, in den »Heimatklingen« 1937: »Familien-, Flur- und Hofnamen im Lande Schwyz und in Hauptsee« von Bedeutung. Der bewährte Zuger Flurnamenforscher konstatiert an Hand vieler Beispiele, daß ein Großteil der Flurnamen, die auf »en« endigen, mit Personennamen im Zusammenhange stehen. Er schreibt:

»Es ist auch nicht verwunderlich, wenn die Leute des Hauptsees bemerkenswerte Familiennamen, wie jene der Schuppli auf Tschupplen, Kochli auf Kochlisbühl, Heß auf Hessenen oder der Hasler auf Hasleren, einfach auf das Grundstück übertragen.«

Ein Kuenrat Vinster und ein Schuppli sollen als Anführer in den Zügen gegen Einsiedeln genannt sein. Pater Sidler zieht daraus die phantasievollen Schlüsse, daß die gleichnamigen Höfe ihnen vom Schwyzervolk in Anerkennung ihrer kriegerischen Leistungen gegen Einsiedeln und am Morgarten geschenkt und mit ihrem Namen bezeichnet worden seien. Erwiesen ist immerhin, daß ein Teil der Höfe an der alten Landstraße und zugerseits der Landmarch *einst in den Händen von Schwyzern lag und nicht an die Kirche von Ägeri zinspflichtig war*. Das Urbar der Kirche Ägeri von ca. 1469 kennt in der in Frage kommenden Gegend nur die folgenden ihr zinspflichtigen Güter: Giselmatt, Wildinen und Balmli. Fistern,

Tschupplen und Wart scheinen nicht zinspflichtig gewesen zu sein. Die Bezeichnung »Wart« ist im weiteren vielsagend genug.

Alte *Gülten* aus dem Kantonsarchiv Zug, die mir von Landschreiber Dr. Zumbach in verdankenswerter Weise zum Studium zur Verfügung gestellt wurden, nennen 1451 als Besitzer der Giselmatt einen Bürger von Weggis, 1461 als Besitzer der Wart und Fistern einen Uoly Kochli, einen Schwyzer, 1478 einen Hans Lindauer ab dem Sattel, während die ersten Gülten über zugerischen Besitz über die Tschupplen 1648 bereits als Besitzer einen Heini Iten aufweisen.

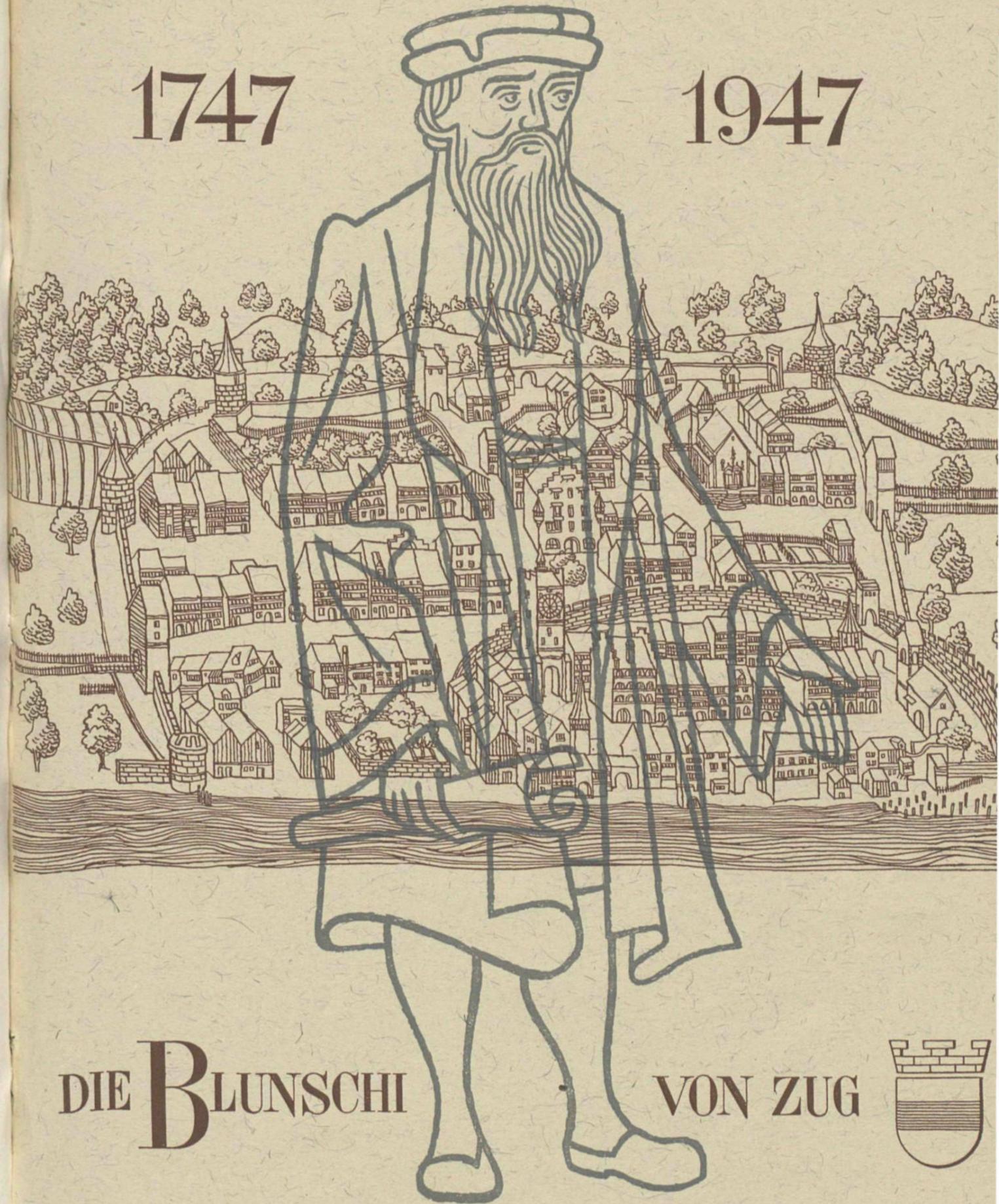
Es wäre natürlich verlockend, die Besiedelung der Höfe zugerseits der Landmarch mit den Gebannten in Zusammenhang zu bringen, wie Sidler es tut. Doch so war »Schornen« nie ein Hof, sondern gehörte immer zum Allmendland der Schwyzer Genoßsame Sattel. Der Wirzbühl hingegen gehörte tatsächlich dem Schwyzer Uli Kochli ab der Wart (1477) und stieß an die Landlütten Allmend. Seidenfaden war ein Bestandteil der Tschupplen und Fistern ein Bestandteil der Wart. Seidenfaden wie Fistern hatten kaum etwas mit Personennamen zu tun.

Klar ist immerhin, daß zum mindesten die militärisch wichtige Wart zusammen mit der Fistern und dem Wirzbühl, eventuell auch der Tschupplen in schwyzerischem Besitze gewesen war. Mit den Namen der Verbannten stehen sie aber in keinem Zusammenhang.

Die Namen der tapfern Vorhutkämpfer sind uns nicht überliefert. Möglich ist, daß schon zur Zeit der Schlacht am Morgarten auf der Wart und in ihrer Nachbarschaft von Schwyz aus zuverlässige Leute sesshaft gemacht wurden, die, wenn auch außerhalb der Landmarch, als Späher oder als Grenzschutzleute eine überaus wichtige Aufgabe zu erfüllen hatten, indem sie, die Vorbereitungen für eine Abwehr geschickt tarnend, im entscheidenden Momente in Aktion traten im Einvernehmen mit der schwyzerischen Heeresleitung. Es scheint eine wohldurchdachte, verantwortungsschwere Organisation bestanden zu haben, die man nur an unter allen Eiden verpflichtete auserlesene Leute, an »Aechter und Einunger« im aktiven Sinne des Wortes übertragen konnte. Damit erscheint auch die im Titel gestellte Frage in bejahendem Sinne beantwortet.

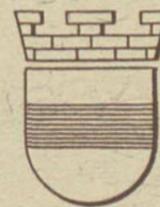
1747

1947



DIE BLUNSCHI

VON ZUG





Carl Joseph Speck 1781

Johann Michael Blunski
1728 – 1781
Gründer der Buchdruckerei Blunski in Zug

Die Blunshi von Zug

VON ANTON BIELER

Die Blunshi von Zug gehören zur Reihe der aus Zürich und der Ostschweiz stammenden Geschlechter, die sich wie die Zurlauben, Roos, Knopflin, Muos und Müller ab Lauried in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Zug niedergelassen und eingebürgert haben. Im Gegensatz zu den genannten Geschlechtern traten jedoch die Blunshi als einfache Bauern und Handwerker lange Zeit wenig hervor und zählten nicht zu den Magistratengeschlechtern, deren Angehörige sich in höhern Ämtern oder als Offiziere in fremden Diensten auszeichneten. Es bedurfte schon eines äußern Anlasses, wie ihn der 200. Jahrestag der Gründung der Buchdruckerei Blunshi darstellt, um sich mit der Geschichte des Geschlechtes zu befassen, dessen Name nur durch die Buchdrucker-Dynastie in weitem Kreise bekannt wurde und zu Ansehen kam.

Nachdem das Geschlecht im Jahre 1914 im Mannesstamm erloschen ist, kann nunmehr sein Wirken in Zug während viereinhalf Jahrhunderten überblickt und abschließend behandelt werden. Seine Geschichte verläuft in großen Zügen nicht viel anders als diejenige verschiedener weiterer Bürgergeschlechter, aus welchen sich nur dann und wann einzelne Persönlichkeiten oder Familien über das durchschnittliche Niveau erhoben. Sie vermittelt daher zugleich ein Bild von der Entwicklung und dem Aufstieg einer zugerischen Bürgerfamilie in den letzten vier Jahrhunderten. Sie zeigt aber auch, daß die Blunshi, wie die andern eingangs aufgezählten Geschlechter, dem Schicksal des Erlöschens nicht entgehen konnten, als durch Zusammenwirken verschiedener unglücklicher Umstände ihre Zeit abgelaufen war.

A. Die Blunshi- und Bluntschli-Geschlechter in der Schweiz

Wenn man die Herkunft der in den letzten Jahrhunderten und heute in der Schweiz lebenden Blunshi und Bluntschli verfolgt, so gelangt man zu zwei Geschlechtern, die ihren Ursprung in den Freien Ämtern im Aargau und in der Gegend von Zollikon und Rüsnacht am Zürichsee haben. Beide sind in den betreffenden Gebieten als autochthon zu betrachten und stehen zueinander in keinem nachweisbaren Zusammenhang.

Das Aargauer Geschlecht, aus welchem schon im 13. Jahrhundert ein Plunzli in Allikon bei Eins bekannt ist¹⁾, ist in Ober- und Niederrohrdorf seit mindestens 1550 ansässig. Derselben Herkunft sind vermutlich die im 17. Jahrhundert in Ebersecken und Schöb im benachbarten Luzerner Gebiet vereinzelt auftretenden Blunzli.²⁾ In neuerer Zeit hat sich das Aargauer Geschlecht auch in Einsiedeln und im Kanton Basel verbreitet.

Die Bluntschli von Zollikon zogen im 14. Jahrhundert in die Stadt Zürich, wo sie 1401 das Bürgerrecht erhielten und 1412 bereits am Regiment teilhatten; sie sind eines der ältesten noch lebenden Zürcher Bürgergeschlechter³⁾. Die lückenlose Stammreihe der Bluntschli, die verschiedene Glasmaler, Staatsmänner und Gelehrte stellten, beginnt erst zu Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Glasmaler Rudolf Bluntschli (1499—1565). Um diese Zeit hatte sich bereits eine Linie der Bluntschli in Zug niedergelassen. Ein genealogischer Zusammenhang des zugerischen mit dem zürcherischen Geschlecht kann in

1528 gelangte er an Jakob von Mugern statt in den Rat, dem nachher jahrhundertlang kein Blunski mehr angehörte. Daneben bekleidete er auch die ehrenvollen Ämter eines Vogts zu Hünenberg (1533—39) und eines Mitglieds des Großgerichts (1540/41). Seiner Ehe mit Elisabeth Konrad entsprossen drei Söhne, Johann, Jakob und Michael, von denen die beiden ersten die Linien der Bauern auf der Lorzen und an der Lezi begründeten.

Das von Hermann Blunski abstammende Geschlecht gliedert sich in einen Hauptstamm, der acht Generationen umfaßt und von dem sich zwei im 18. Jahrhundert ausgestorbene Seitenlinien ableiten. Um 1700 teilte sich der Hauptstamm in zwei Äste, die in den Linien der Zuckerbäcker und der Buchdrucker bis 1914 fortlebten. Drei Stammtafeln vermitteln eine Übersicht über die Genealogie des Hauptstammes und der beiden zuletzt erwähnten Linien.

Die Bauern auf der Lorzen

Wie heute noch, war schon um 1500 das zugerische Allmendland von Bauernhöfen umgeben, die teils an der äußern Lorzenallmend, teils an der innern Allmend (Gegend der Schutzengelkapelle) oder an der Lezi lagen. Johann, der erste Sohn Hermann Blunskis, ist der Begründer einer Linie, die während mindestens fünf Generationen Höfe an der Lorzenallmend bewirtschaftete. Er ist um 1505 als Besitzer der Liegenschaft „am Frösch“ bezeugt und war mit Ida Kereß verheiratet. Als Teilnehmer am Kappeler Krieg kam er 1531 in einem Gefecht bei Knonau ums Leben; das Jahrbuch Menzingen berichtet darüber: „Hans Blunskli kam um bei einem Scharmuß bey Knonaaw 1531.“¹⁴⁾

Von seinen beiden Söhnen Johann und Martin blieb der letztere auf der Lorzen und besaß daselbst eine mit „Murenen“ bezeichnete Liegenschaft. Seiner Ehe mit Barbara Müller entsprossen zahlreiche Kinder; ein Sohn, namens Jakob, führte die Tradition der Bauern auf der Lorzen weiter. Von dessen Nachkommen, die in bezug auf das Gesamtgeschlecht einer um 1760 ausgestorbenen Seitenlinie angehören, soll später die Rede sein. Ein weiterer Sohn, Thomas († 1634), zog auf einen Hof an der Allmend bei der heutigen Schutzengelkapelle, welcher dann während einiger Generationen im Besitz der Blunski blieb. Dessen ältester Sohn, Johann († 1611), ließ sich wieder auf der Lorzen nieder und besaß die Liegenschaft

„Kreuzmatte“. Am 2. November 1611 fiel er zusammen mit seiner Frau, Magdalena Steiner, der Pest zum Opfer und hinterließ neben mehreren Töchtern einen Sohn, namens Adam. Bei dieser Familie finden wir zum ersten Mal den Übergang von der Landwirtschaft zum Handwerk. Während sich von den Töchtern Barbara (1593 bis 1672) mit dem Hutmacher Michael Morgent und Maria († 1669) mit dem Hafner Kaspar Feiß verheirateten, ergriff Adam das Gewerbe eines Seilers. Die Abkehr von der Landwirtschaft scheint ihm aber nicht gut bekommen zu sein, denn als er unbekannt abwesend war, wurde 1637 sein Gut verteilt und er starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen.

Die Bauern an der Lezi

Jakob Blunski, der zweite Sohn des Stammvaters Hermann, besaß einen der längs des Lezibaches liegenden Höfe, der später an seinen Sohn Oswald, verheiratet mit Dorothea Koner, überging. Diese Linie, von der uns nichts weiteres überliefert ist, erlosch bereits mit den Kindern Oswalds.

Die Bauern an der Allmend

Mit Thomas Blunski († 1634), der von der Lorzen an die innere Allmend zog, gelangte das Geschlecht zu größerer Bedeutung und die Bauern, die während drei Generationen den Hof neben der Kapelle bewirtschafteten, bekleideten verschiedene städtische Ämter. Thomas war 1579/80 Obervogt zu Steinhäusen und 1588/89 zu Cham. Von den drei Söhnen, die aus seiner Ehe mit Dorothea Brandenburg hervorgingen, ließ sich der bereits oben erwähnte Johann auf der Lorzen nieder und Thomas begründete eine Seitenlinie von Handwerkern, die in der Stadt ansässig waren. Als Nachfolger seines Vaters übernahm der dritte Sohn, Martin († 1629), den Hof an der Allmend. Von den Töchtern wurde Anna die Frau des Oswald Meyenberg in Menzingen und ist vermutlich auch identisch mit der zweiten Frau des Landtschreibers Adam Signer von Menzingen und damit der Mutter von Stadtpfarrer Georg Signer, Doctor Theologiae und Protonotarius Apostolicus. Das Ehepaar Signer-Blunski verewigte sich auf einer Wappenscheibe, die später in die Sammlung des Lord Sudeley gelangte.¹⁵⁾

Martin Blunski († 1629), der Stammhalter der Linie an der Allmend, wurde 1623—25 Umgeltner und

1628 Siechenpfleger, welches Amt nach seinem frühzeitigen Tode von 1629 bis zum Ablauf der Amtsdauer gemeinsam von seinem Vater Thomas und seinem aus der Ehe mit Eva Stocklin stammenden Sohn **Beat Jakob** (1597—1666) versehen wurde. Im Jahre 1644 wurde die neben Beat Jakob Blunschis Hof liegende alte Kapelle an der Allmend neu gebaut und dem hl. Wendelin und dem Schutzengel geweiht, seit welcher Zeit sie Schutzengelkapelle benannt wird. Beat Jakob übernahm nach dem Neubau oder spätestens 1649 das Sigristenamt dieser Kapelle mit einem Gehalt von vier Gulden, nebst Bezügen für die daselbst geleseenen Messen. Mit seinem einzigen Sohn Jakob gingen die Blunschis endgültig von der Landwirtschaft zum Handwerk über.

Die Sustmeister

Die Familie des **Jakob Blunschis** (1624—1705) zog vom Schutzengel nach der Vorstadt in ein daselbst 1679 errichtetes Haus. Sie setzte sich damit in der Stadt fest und wandte sich verschiedenen Handwerken zu. Unter den acht Söhnen Jakobs aus den Ehen mit Barbara Mehracher von Baden († 1659) und Maria Werder finden wir Küfer, Schreiner, Schlosser und Buchbinder vertreten, welche die verschiedenen Handwerkerlinien des Geschlechtes begründeten. Als Jakob Blunschis 1688 zum Sustmeister gewählt wurde, mußte er auf die Sust in der untern Altstadt ziehen. Am 13. Januar 1704 resignierte er auf dieses Amt zugunsten seines Sohnes **Karl** (1672—1730), welcher dasselbe versah, bis er 1730 kinderlos starb.

Jakobs ältester Sohn aus erster Ehe, **Johann Jakob** (1643—1713), wandte sich dem geistlichen Stande zu und studierte 1664 an der Universität Freiburg i. Br. Philosophie und Theologie.²⁹⁾ Dann wurde er Pfarrer und Rektor in Bollwylser und später Pfarrer in Weltkirch im Elsaß. Als er 1713 starb, hinterließ er sowohl in Zug wie im Elsaß ein beträchtliches Vermögen. **Christoph** (* 1654), ein weiterer Sohn Jakobs, erlernte die Buchbinderei, scheint aber abenteuerlich veranlagt gewesen zu sein. 1684 kehrte er aus dem Türkenkrieg zurück, zog bald wieder weg und wurde 1725 als tot erklärt.

Die Küfer und Pulverfabrikanten an der Hintergasse

Der zweite Sohn des Jakob Blunschis, **Thomas** (1646—1716), wurde Küfer und übte sein Gewerbe an der Hintergasse (heute Weinhandlung Fuchs) aus. Da-

neben stellte er Schießpulver her und richtete zu diesem Zwecke in Oberwil eine Pulverstampfe ein. Die sich in ihrer Ruhe und Sicherheit bedroht fühlenden Oberwiler erreichten jedoch, daß ihm der Rat am 23. Februar 1692 das Pulverstampfen verbot. Der dreimal verheiratete **Thomas Blunschis** hatte aus der ersten Ehe mit Maria Anna Müller zwei Söhne, von denen der ältere, **Johann Kaspar** (1681—1733), der Begründer der bis 1914 existierenden Linie der Bäcker und Zuckerbäcker wurde. Der jüngere Sohn **Johann Peter** (1687—1717) übernahm das Geschäft seines Vaters samt der Pulverfabrikation. Er war mit Brigitta Oederlin verheiratet und hinterließ bei seinem frühzeitigen Tod nur zwei Töchter, von denen die posthum geborene **Maria Franziska** (1717—1758) im Jahre 1735 zu Maria Opferung in Zug als **Sr. Maria Johanna Evangelista** die Profess ablegte.

Die Schlosser an der Hintergasse und in der Vorstadt

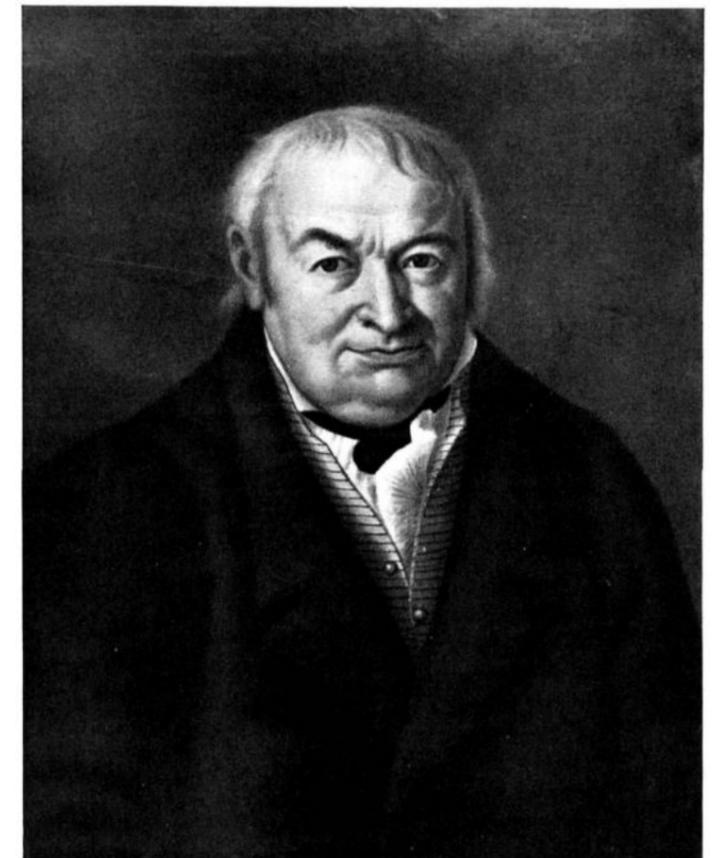
Neben dem Hause des Küfers Thomas an der Hintergasse richtete dessen Bruder, der Schlosser **Johann Baptist Blunschis** (1651—1697), seine Werkstätte ein und handelte auch mit Eisenartikeln, besonders mit Sensen. Als er im Bad Pfäfers Heilung von einem Leiden suchte, starb er dort plötzlich im Alter von 46 Jahren. Die Schlosserei wurde von seinem Sohn **Johann Beat Lazarus** (1687 bis 1759) und seinem Enkel **Karl Wolfgang** (1721 bis 1793) an der Oswaldsgasse weitergeführt. Mit letzterem, der ledig blieb, starb dieser Zweig des Geschlechtes aus. Sein älterer Bruder **Jost Ludwig** (1720—1743), der als **Fr. Lazarus** dem Kapuzinerorden beigetreten war, erreichte nur ein Alter von 23 Jahren.

Der jüngere Sohn des Schlossers **Johann Baptist Blunschis**, **Karl Franz** (1689—1756), war Hutmacher am Fischmarkt und wurde der Stammvater der bedeutendsten Linie des Geschlechtes, derjenigen der Buchdrucker.

Auch der jüngste Sohn des Sustmeisters **Jakob Blunschis**, **Franz** (1674—1741), erlernte die Schlosserei und übte dieselbe im Vaterhaus in der Vorstadt aus, wo er sich dazu als Schenkwirt betätigte. Sein einziger Sohn **Johann Adam Leonz** (1711—1789) wurde ebenfalls Schlosser und sollte das väterliche Geschäft weiterführen. Er fühlte sich jedoch bald zu Höherem berufen und trat dem Kapuzinerorden bei. Als **P. Stanislaus** legte er am 10. Juni 1730 die Profess ab und hatte eine lange, segensreiche Laufbahn in seinem Orden als Novizenmeister



P. Columbanus Blunschis O. S. B.
1705—1755
Abt von St. Trudpert im Münstertal (Elsaß)



Johann Michael Aloys Blunschis
1758—1852
Buchdrucker

und Prediger, sowie als Guardian und Vikar verschiedener Klöster hinter sich, als er am 29. November 1789 hochbetagt in Solothurn starb.¹⁷⁾

Der Schlettstadter Zweig

Der Schreiner **Karl Blunski** (1649—1705), der dritte Sohn des Sustmeisters Jakob, verließ Zug und gründete in Schlettstadt im Elsaß eine Familie. Von seinen Kindern besitzen wir nur über **Franz Anton** Nachrichten, da er 1708 als Bürger von Zug anerkannt wurde. 1714 wurde er Bürger von Schlettstadt und da er die rechtzeitige Erneuerung des zugerischen Bürgerrechts versäumt hatte, wurde ihm dasselbe 1738 als „versessen“ abgeschlagen. Eine Tochter verheiratete sich mit dem Elsäßer Franz Zuber und ein Nachkomme dieser Familie reklamierte noch 1826 einen Erbteil in Zug, wo man aber über dessen Abstammung von den Blunski nicht mehr im klaren war.

3. Die ältere Seitenlinie

Von **Jakob Blunski** auf der Lorzen stammt eine Seitenlinie ab, die zunächst noch daselbst das Land bebautete, dann aber in die Stadt zog. Von seinen Söhnen **Johann** († 1611), **Michael** (1587—1676) und **Kaspar** († 1643), die noch als Bauern bezeugt sind, hinterließ nur der letztere männliche Nachkommen. Von **Michael** (1618 bis 1675), der von der Lorzen als Stadtbaumeister in die Geisweid zog, stammt die Linie der Baumeister und Obervögte, von seinem jüngern Bruder **Johann** (* 1630) diejenige der Zimmerleute ab.

Jakob, ein vierter Sohn des Jakob Blunski auf der Lorzen, hatte einen gleichnamigen Sohn, der als **P. Franciscus** (1620—1663) dem Zisterzienserorden beitrug und am 28. Juni 1643 in Wettingen die Profess ablegte. Nach der zu Fischeningen am 26. Mai 1646 empfangenen Priesterweihe war er Klosterbeichtiger und Pfarrer in Magdenau (1651—54), Subprior (1654—56), Klosterbeichtiger in Länikon (1656—57) und schließlich von 1659 bis zu seinem Tode Pfarrer in dem seinem Kloster benachbarten Würenlos.¹⁸⁾

Die Stadtbaumeister und Obervögte

Michael Blunski (1618—1675), der letzte Bauer des Geschlechts auf der Lorzen, war 1653—55 Obervogt zu Risch und gab die Landwirtschaft auf, als er 1664 zum Stadtbaumeister gewählt wurde. Eine Rundscheibe, die

er 1659 bei Michael Müller bestellte, enthielt das Blunski-Wappen und die Inschrift: „Michael blunskli, gewester obervogt zu gangelschweil vnd fr. barbara Kleimanin Sein huß frau Anno 1660.“¹⁹⁾

Seine drei Söhne: **Georg**, **Joachim** und **Johann Franz** nahmen alle in fremden Ländern ein trauriges Ende. Zuerst zog der Schreiner **Johann Franz Blunski** (1663 bis 1688) mit der Kompagnie Zurlauben-Muos in venezianischen Diensten nach Morea. Er selbst, sowie seine ihn begleitende Frau, **Margaritha Keiser**, starben aber schon im Herbst desselben Jahres; Blunski findet sich unter denjenigen Zugern, für die am 17. September 1688 in Zug Requien abgehalten wurden. **Georg Blunski** (1651—1709), der älteste Sohn Michaels, wurde ebenfalls Stadtbaumeister (1688—91), scheint aber nicht erfolgreich gewirkt zu haben, denn 1692 ließ er sich in französische Dienste anwerben, sein Haus in der Vorstadt wurde vergantet und er starb 1709 auswärts. Auch sein älterer Sohn, der Hafner **Beat Jakob Blunski** (* 1679) zog 1699 in die Fremde und blieb verschollen. **Joachim** (1654—1694), der jüngere Sohn des Baumeisters Michael Blunski, zog mit seiner zweiten Frau, **Maria Guggelin**, ebenfalls von Zug weg und starb ca. 1694 in Italien, worauf die Frau mit dem einzigen Sohn **Franz Anton** wieder zurückkehrte.

Von den weiteren Söhnen des Baumeisters **Georg Blunski** war **Johann Thaddä** (1681—1741) augenleidend und erhielt 1709 vom Rat zwei Thaler für eine Augenkur in Zürich, die aber seine gänzliche Erblindung nicht verhinderte. Glücklicher war sein jüngerer Bruder, der Schuhmacher **Johann Heinrich** (1697—1760). Zweimal wurde er zum Obervogt gewählt, und zwar 1743/45 für Walchwil und 1751/53 für Steinhausen. Seit 1750 wirtete er auf der „Krone“ am Weinmarkt (Neugasse), die er zusammen mit dem anstoßenden Haus erwarb. Nach seinem Tode ging die „Krone“ 1760 an **Jakob Heinrich Boffard** über, der mit seiner einzigen Tochter **Anna Veronika** (1724—1790) verheiratet war.

Die Zimmerleute

Der Zimmermann **Johann Blunski** (* 1630), der jüngere Sohn Kaspars, wohnte in der obern Vorstadt. Von seinen Söhnen aus der ersten Ehe mit **Magdalena Uster von Baar** zog der jüngere, **Wolfgang** (1656 bis 1701), nach Italien und soll im Piemont gestorben sein.

Der ältere, **Johann Baptist** (1652—1712), wurde ebenfalls Zimmermann und besaß ein 1684 vom Baumeister Wolfgang Müller in der Hintergasse gekauftes Haus. Die Familie verarmte aber und zog nach Pruntrut, wo Johann Baptist in den Dienst des Bischofs von Basel trat. Sein vermutlich in Pruntrut geborener Sohn **Johann Konrad** († 1755) kehrte später nach Zug zurück und war Kaminfeger in der Altstadt.

A. Die jüngere Seitenlinie

Von Obervogt **Thomas Blunzchi** († 1634) an der Allmend geht eine zweite Seitenlinie aus, die vorwiegend aus Kunsthandwerkern bestand, sich nach Süddeutschland und Italien verbreitete und 1791 in Florenz erlosch. Der Schlosser **Thomas Blunzchi** (1594—1678), ein Sohn des Obervogts, ließ sich unter der Linden nieder und bekleidete 1643—69 das Amt des Stadtzollers. Sein gleichnamiger ältester Sohn, **R. D. Thomas Blunzchi** (1633 bis 1673), wurde 1650 Pfarrer in Müllheim im Thurgau, dann 1657 Kaplan an der Laetarepfunde in Frauenfeld. Als er derselben aber schon im folgenden Jahre wieder entsetzt wurde, zog er nach Bodman am Überlingersee, wo er bis zu seinem Tode als Pfarrer wirkte.²⁰⁾

Die Kunsthandwerker in der Altstadt

Mit **Adam Blunzchi** (1635—1700), einem weiteren Sohn des Schlossers Thomas, begegnen wir dem ersten Vertreter des Geschlechts, der sich als Kunsthandwerker einen gewissen Namen gemacht hat; er soll als Goldschmied auf der durchschnittlichen Höhe des Handwerks seiner Zeit gestanden sein. Er arbeitete u. a. für das Kloster Engelberg²¹⁾, und es sind von ihm verschiedene Werke erhalten, davon im Kanton Zug zwei Kelche in Walchwil und in Holzhäusern. 1659 trat er der Lukas-Bruderschaft bei. Er wohnte in der obern Altstadt und hatte aus den Ehen mit Elisabeth Hediger und Elisabeth Weiß 14 Kinder. Sein Sohn **Karl**, der ihm im Berufe folgte, verpflanzte das Geschlecht nach Radolfzell. In Zug wurde die Linie von **Franz Damian Blunzchi** (1668—1715) fortgesetzt, der in der untern Altstadt (Haus Färber Acllin) als Maler arbeitete. Das Protokoll der Lukasbruderschaft bezeichnet ihn 1696 als Flachmaler; 1708 führte er die Vergoldungen an den Altären der St. Berena-Kapelle aus. Sein Sohn, der Kleinuhren-

macher **Wolfgang Bonaventura Blunzchi** (1703 bis ca. 1734), übernahm das Vaterhaus in der Altstadt, zog aber später an den Schweinemarkt.

Der Florentiner Zweig

Kaspar Oswald Blunzchi (1729—1791), der einzige Sohn des Wolfgang Bonaventura, wählte den damals noch seltenen Beruf eines Mechanikers. Er wanderte von Zug weg und ließ sich dauernd in Florenz nieder, wo noch 1802 seine Witwe, **Anna Maria Luz**, lebte. Von den vier Töchtern, die er hinterlassen haben soll, ist nur bekannt, daß die jüngste, **Theresia**, im Jahre 1800 Nonne in einem Kloster in Colle (Sardinien) wurde. Mit Kaspar Oswald erlosch 1791 auch die jüngere Seitenlinie der Blunzchi.

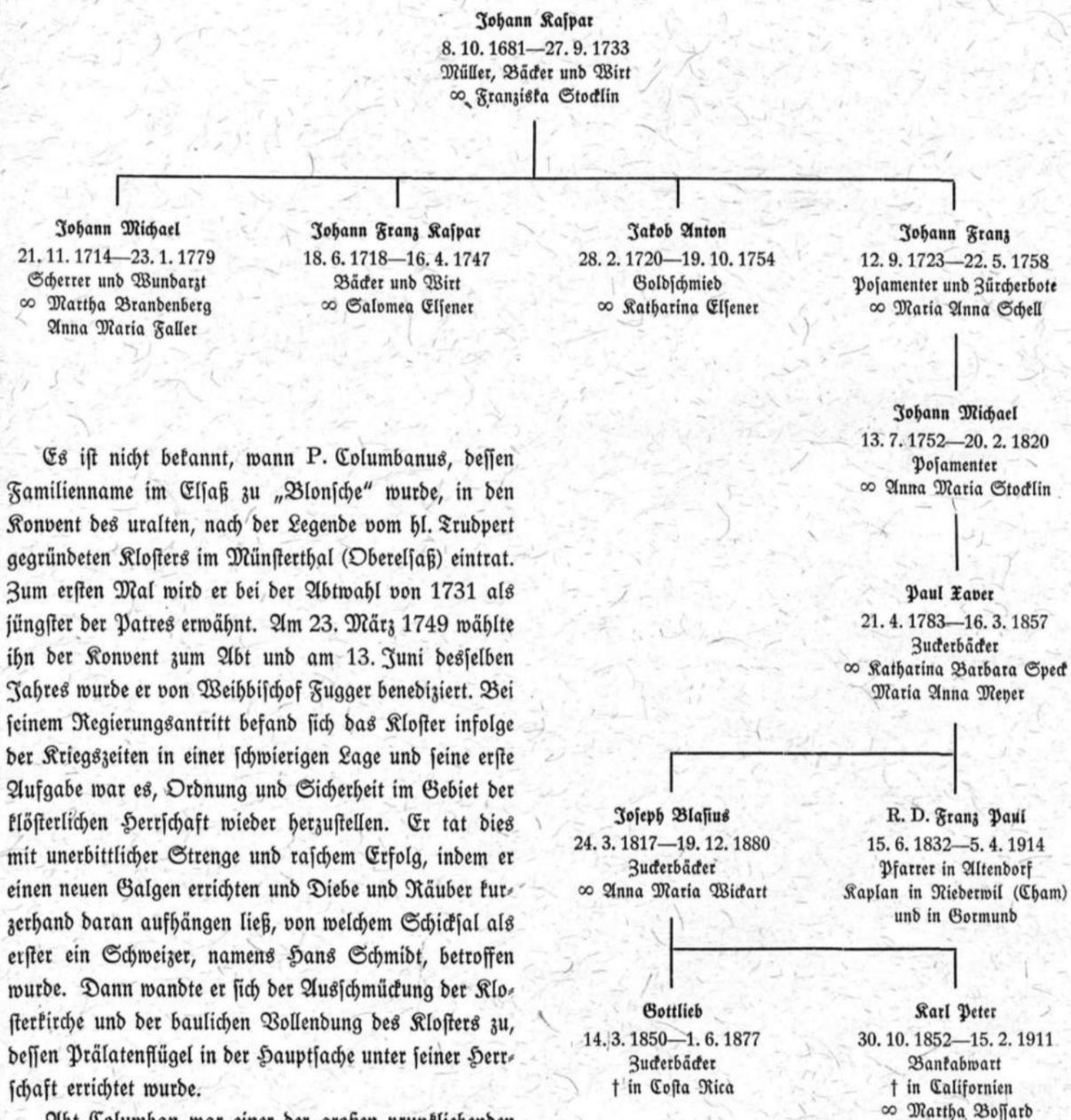
Der Radolfzeller Zweig

Karl Blunzchi (* 1678), der jüngere Sohn des Goldschmieds Adam, machte sich weder als Goldschmied einen Namen — es sind von ihm keine Werke sicher bekannt — noch gereichte er in seiner Lebensführung der Familie zur Zierde. Um 1702 ließ er sich in Radolfzell nieder, wo er Bürger geworden sein soll und eine Familie gründete. Sein Name wurde in Zug erst 1734 wieder genannt, als er die übel beleumdete und im Jahre zuvor vom Rat des Landes verwiesene Witwe **Ursula Troxler** aus dem Luzernischen heiraten wollte. Da er das Bürgerrecht „verjessen“ hatte, bat er in Zug um Aufnahme als Weisasse. Der Entscheid des Rates lautete: „er möge wohl heiraten, solle aber mit seiner Frau das Land meiden, denn man wolle dergleichen Hudelgesind in der Stadt nicht dulden.“ Am 22. Juni 1735 wurde der seiner Frau auferlegte Bann auf Wohlverhalten hin aufgehoben. **Karl Blunzchi** zog später wieder weg und starb unbekanntem Orts.

Der Radolfzeller Familie Blunzchi entstammt der berühmteste geistliche Vertreter des Geschlechtes, **P. Columbanus O.S.B.**, Abt des Klosters St. Trudpert im Münstertal (1703—1755). Er ist nicht, wie Pfarrhelfer Wickart irrtümlich annimmt, ein Sohn des Goldschmieds Adam Blunzchi, sondern vermutlich dessen Enkel, und wurde am 10. Mai 1703 in Radolfzell geboren.²²⁾ Nähere Angaben über sein Wirken verdanken wir einem Zuger, dem 1803 verstorbenen Pfarrer zu St. Trudpert, **P. Joseph Essener O.S.B.**, auf dessen Regesten sich die Geschichte der Abte von St. Trudpert in der Hauptsache stützt.²³⁾

Stammtafel II

Linie der Bäcker und Zuckerbäcker



Es ist nicht bekannt, wann **P. Columbanus**, dessen Familienname im Elsaß zu „Blonsche“ wurde, in den Konvent des uralten, nach der Legende vom hl. Trudpert gegründeten Klosters im Münstertal (Oberelsaß) eintrat. Zum ersten Mal wird er bei der Abtwahl von 1731 als jüngster der Patres erwähnt. Am 23. März 1749 wählte ihn der Konvent zum Abt und am 13. Juni desselben Jahres wurde er von Weihbischof Fugger benediziert. Bei seinem Regierungsantritt befand sich das Kloster infolge der Kriegszeit in einer schwierigen Lage und seine erste Aufgabe war es, Ordnung und Sicherheit im Gebiet der klösterlichen Herrschaft wieder herzustellen. Er tat dies mit unerbittlicher Strenge und raschem Erfolg, indem er einen neuen Galgen errichten und Diebe und Räuber kurzerhand daran aufhängen ließ, von welchem Schicksal als erster ein Schweizer, namens **Hans Schmidt**, betroffen wurde. Dann wandte er sich der Ausschmückung der Klosterkirche und der baulichen Vollendung des Klosters zu, dessen Prälatenflügel in der Hauptsache unter seiner Herrschaft errichtet wurde.

Abt Columban war einer der großen prunkliebenden Prälaten des 18. Jahrhunderts, die sich nicht auf die geistliche Fürsorge für ihre Klöster beschränkten, sondern auch wie vornehme weltliche Herren auftraten. Er pflegte ausgedehnte Beziehungen zu höhern Persönlichkeiten und liebte Festlichkeiten und Theateraufführungen, für die er einen Festsaal mit einem gut eingerichteten Theater erbauen ließ. Das erfolgreiche Wirken des Abtes wurde jedoch bald durch ein Herzleiden beeinträchtigt, von dem er vergebens in Bädern Heilung suchte. Am 11. Mai

1755 fuhr er nach Lunsel in den Vogesen, um den von ihm ernannten neuen Prior des Klosters abzuholen, und wurde daselbst im Pfarrhaus vom Schlag getroffen. Mit ihm schied der drittletzte Abt des Klosters St. Trudpert, welches 1803 der Säkularisierung zum Opfer fiel, aus dem Leben. Er wurde im Hauptgang der Klosterkirche bei-

gesetzt, wo sich noch jetzt die 1913 erneuerte Grabplatte befindet. Ein Stportrait des Abtes kam später in den Besitz der Familie Blunski in Zug. Zu St. Trudpert erinnern an ihn über dem Eingangstor zur Prälatur das Blunski-Wappen und ein die Jahreszahl 1751 ergebendes Chronogramm:

TeCta CoLVMbanI sVnt haeC noVa praesVL
Vt oCto fLorVIt hIC annIs, InfVLa fVnVs abIt

5. Die Linie der Bäcker und Zuckerbäcker

Vom Bäcker Johann Kaspar Blunski (1681 bis 1733) wurde die ältere der beiden letzten Linien des Geschlechtes begründet, die bis in unser Jahrhundert fortlebten. Er besaß die Mühle im Dorf und betrieb daselbst eine Bäckerei nebst Wirtschaft. 1710 wurde er vom Stadtrat gebüßt, weil er entgegen einem bestehenden Verbot Brot nach auswärts verkauft hatte. Als er daraufhin nachwies, daß sich auch die beiden Bäcker Landtwing in der Vorstadt desselben Vergehens schuldig gemacht hatten, fällt der Rat ein weises Urteil, gemäß welchem alle drei Bäcker mit drei Thaler gebüßt, die Buße aber auf je einen Thaler herabgesetzt wurde.²⁴⁾

Von den zehn Kindern aus seiner Ehe mit Franziska Stocklin verheirateten sich vier Söhne, doch wurde die Linie nur vom jüngsten derselben, Johann Franz (1723 bis 1758), fortgepflanzt. Der älteste Sohn des Bäckers Johann Kaspar war der Scherrer und Wundarzt Johann Michael Blunski (1714—1779), der unter der Linden (neben dem Gasthaus „Linde“) ansässig war. Im Protokoll der Lukas-Bruderschaft, der er 1746 beitrug, wird er als „Chirurg“ bezeichnet; von 1744—48 diente er der Stadt als Umgeltner. Magdalena (1745—1819), seine einzige Tochter, war als Frau des Rats Herrn Karl Peter Iten (1756—1823) Wittin auf der „Krone“.

Der zweite Sohn, Johann Franz Kaspar Blunski (1718—1747), folgte im Beruf seinem Vater als Bäcker und Wirt. Wie sein Bruder hatte auch er nur eine einzige Tochter, Maria Barbara (1746—1814), die den Hauptmann Wolfgang Xaver Blüser heiratete. Jakob Anton Oswald Blunski (1720—1754), der dritte Sohn des Bäckers Johann Kaspar, übte im Dorf und seit 1750 am Weinmarkt das Goldschmiedgewerbe aus, doch scheint er ein wenig bedeutender Meister gewesen zu sein. Seine

jüngste Schwester Anna Maria (1716—1798) legte am 11. Oktober 1733 zu Maria Opferung in Zug die Profess ab. Sie erhielt den Namen Jacobea Salomea und starb hochbetagt am 21. Februar 1798 als letztes der zehn Geschwister.

Die Posamenter am Weinmarkt

Johann Franz (1723—1758), der bereits erwähnte jüngste Sohn des Bäckers Johann Kaspar Blunski, war Besitzer der Mühle im Dorf und einer Backstube an der Oswaldsgasse. Er scheint diese aber nicht selbst betrieben zu haben, sondern gründete am Weinmarkt, der heutigen Neugasse, ein Handelsgeschäft, in welchem er hauptsächlich Posamenterie-Artikel führte. 1750 übernahm er noch den Botendienst zwischen Zug und Zürich. Aus seiner Ehe mit Maria Anna Schell, der Tochter des Buchdruckers Heinrich Anton Schell im „obern Schwert“, hinterließ er nach seinem frühzeitigen Tode mehrere minderjährige Söhne und Töchter. Das Posamenterie- und Handelsgeschäft am Weinmarkt blieb weiter bestehen und wurde später von seinem Sohne Johann Michael (1752 bis 1820) übernommen. Von dessen fünf Söhnen erreichte nur Paul Xaver das Mannesalter und führte als Stammhalter diese Linie der Blunski weiter fort.

Die Zuckerbäcker an der Neugasse

Paul Xaver Blunski (1783—1857) übernahm das Vaterhaus an dem inzwischen zur Neugasse gewordenen Weinmarkt. Er hatte die Zuckerbäckerei erlernt und übte dieses Gewerbe neben dem Handelsgeschäft aus. Trotzdem ihm seine beiden Frauen, Katharina Barbara Speck und Maria Anna Meyer von Bünzen, je zwei Söhne schenkten, waren die Tage der Zuckerbäckerfamilie Blunski gezählt. Der Sohn Franz Joseph (1819—1834) aus erster Ehe erkrankte beim Baden im Zugersee; der 1834 geborene Sohn Gottlieb aus zweiter Ehe verunglückte sechs Jahre später am Mühlrad der Kollermühle tödlich. Da sich ein weiterer Sohn, Franz Paul Liberatus, dem Dienste der Kirche weihte, beruhte die Nachfolge nur noch auf dem ältesten Sohn, dem Zuckerbäcker Joseph Blasius Blunski (1817—1880). Joseph Blasius stellte in seiner Zuckerbäckerei nicht nur Schokolade her, sondern nahm auch die offenbar nach ähnlichen Methoden arbeitende Fabrikation von Siegellack auf. Er hatte jedoch geschäftlich wenig Erfolg und die Familie ging dem Zerfall entgegen.

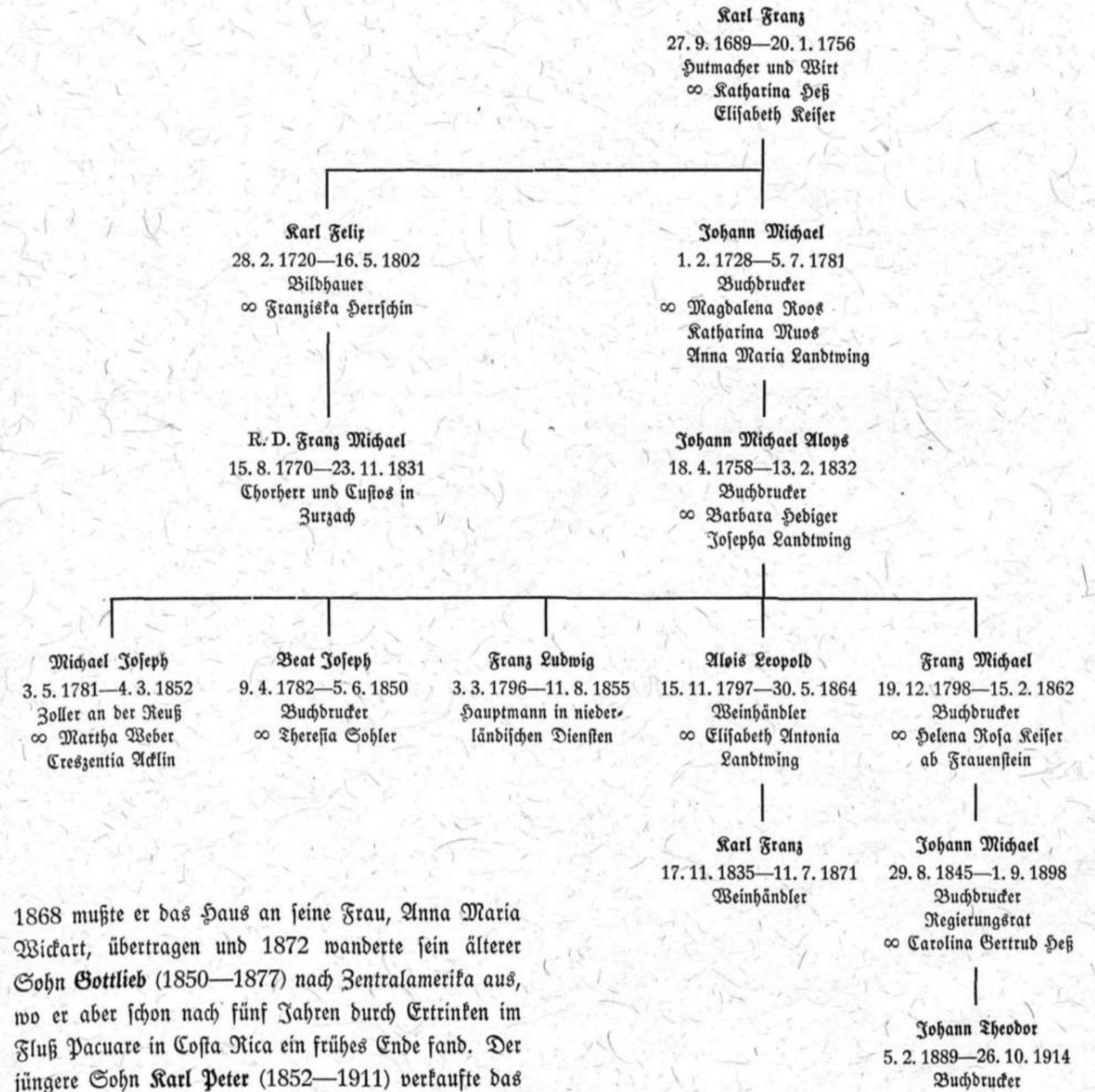


C. Moos 1908

Franz Ludwig Blunski

1796—1855

Hauptmann im Schweizerregiment Auf der Mauer Nr. 52
in königlich niederländischen Diensten



1868 mußte er das Haus an seine Frau, Anna Maria Wickart, übertragen und 1872 wanderte sein älterer Sohn **Gottlieb** (1850—1877) nach Zentralamerika aus, wo er aber schon nach fünf Jahren durch Ertrinken im Fluß Pacuare in Costa Rica ein frühes Ende fand. Der jüngere Sohn **Karl Peter** (1852—1911) verkaufte das Vaterhaus 1884 an den Tuchhändler Simon Bollag und nahm die Stelle eines Bankabwartes an. 1904 wanderte er, zusammen mit seiner Frau Maria Martha Bollag, nach Amerika aus und starb in Hollister (California) im Jahre 1911. ²⁵⁾

Nach seinem Tode blieb von den Blunsi ab der Neugasse als einziger noch der schon hochbetagte R. D. **Franz Blunsi** (1832—1914) übrig, welcher am 11. April 1857 zum Priester geweiht worden war, nachdem er in Solothurn, Luzern, Freiburg i. Br. und am Seminar in

St. Gallen studiert hatte. Er wirkte dann als Pfarrvikar in Altstätten (1857), als Pfarrer in Zibermangen (1859 bis 1862), Altendorf (1862—1881) und Seewen (Solothurn) (1881—1889). An letzterem Orte starb seine bei ihm wohnende Schwester **Adelheid** (1822—1884). 1889 kehrte er in den Kanton Zug zurück und übernahm die Kaplanei Niedermil bei Cham, bis er sich 1895 als Kaplan

auf einen Ruheposten im Wallfahrtsort Gormund (Luzern) zurückzog. Als geistlicher Schriftsteller veröffentlichte er Gedichte in verschiedenen katholischen Blättern und verfaßte ein Andachtsbuch über die Rosenkranz- und die Skapulierbruderschaft (Ingenbohl, 1890), sowie eine Abhandlung über das Brevier.²⁶⁾ Sein letztes Werk war eine Schrift über den Wallfahrtsort „Maria Mitleiden“ auf Gormund. Dasselbst segnete er am 5. April 1914 im 82. Lebensjahr das Zeitliche als Letzter der Blunski ab der Neugasse und Zweitletzter des ganzen Geschlechtes.

6. Die Linie der Buchdrucker

Die jüngste Linie des Geschlechtes, deren Leistungen auf den Gebieten der Buchdruckerei und des Kunsthandwerkes den Namen der Blunski weitherum bekannt machten, stammt vom Hutmacher Karl Franz Blunski (1689 bis 1756) ab, der am Fischmarkt und später am Weinmarkt wirtete. Seine Söhne aus erster Ehe mit Katharina Hess waren der Bildhauer Karl Felix und der Buchdrucker **Johann Michael Blunski**, der erste der fünf Generationen umfassenden Buchdrucker-Dynastie. Vorerst soll hier vom Bildhauer Karl Felix Blunski und seinen geistlichen Familienangehörigen die Rede sein.

Karl Felix Blunski und seine Familie

Karl Felix Blunski (1720—1802), der sich als Holz- und Steinbildhauer ausbildete, weilte mehrere Jahrzehnte im Ausland, so in Bayern und hauptsächlich in Ungarn, wo er in Pest, Kremnitz, Neusol und in der königlichen Geldkammer in Jallua arbeitete. Um 1768 kehrte er nach Zug zurück, wurde Mitglied der Lukas-Bruderschaft und 1770 Pannerherr des Großen Rats. Es sind von ihm Holzschnitzereien in der St. Oswaldskirche und eine Statue im Historischen Museum in Zug erhalten. Ferner werden ihm einige Allianzwappen zugeschrieben, die an zugerischen Bürgerhäusern noch gut erhalten sind, so das Wappen Blunski-Landtwing am Blunski-Haus an der Zeughausgasse und die Wappen am „Schwanen“ in der untern Altstadt und an der „Gerbe“ am Fischmarkt.

Sein einziger Sohn **Franz Michael** (1770—1831) studierte in Solothurn Theologie. Schon vor Beendigung seines Studiums wurde er 1792 im Alter von erst 22 Jahren Chorherr am Kollegiatstift in Zurzach. Die Ernennung erfolgte durch den zürcherischen Landvogt in

Baden, Konrad von Escher, der nach der geltenden Wahlordnung berechtigt war, die in den ungeraden Monaten erledigten Kanonikate neu zu besetzen; die Zuteilung war eine Einnahmequelle für die Landvögte und erfolgte gewöhnlich an die meistbietenden Kandidaten. Die Wahl von Franz Michael Blunski, der 1794 als Priester in das Kapitel eintrat, war indessen auf keinen Unwürdigen gefallen. Schon 1798 ernannte ihn der Landvogt Hans von Reinhard zum Custos und R. D. Franz Michael galt in der Folge als der führende Kopf des Stiftes, der sich besonders während den schwierigen Kriegsjahren als Schaffner bewährte. In Zurzach sammelten sich um ihn auch seine Familienangehörigen, sein Vater Karl Felix, der 1802 dort starb, und zwei seiner Schwestern, die sich dauernd dort niederließen.²⁷⁾

In der Stiftskirche zu St. Verena in Zurzach ist noch heute sein Epitaph mit wortreicher Inschrift zu sehen, aus welcher hier einige den Chorherrn Blunski als Wohlthäter und Menschenfreund charakterisierende Zeilen zitiert seien:

Sieh! Einen Priester, der die stille Jugend übte,
Der für die Menschheit bath mit frommer Hand;
Sieh! Einen Bruder, der die Seinen liebte
Und Seligkeit ins traute Leben wand;
Sieh! Einen Vater mit tiefergerühmtem Herzen,
Der bittern Armuth Schutz und Hilfe gab,
Der weinte mit des Nächsten herben Schmerzen,
Sieh! Einen solchen deckt dies stille Grab!

Aus der Familie gingen ferner zwei Nonnen im Kloster Maria Opferung in Zug hervor. **Elisabeth Blunski** (1734—1782), die jüngste Schwester des Bildhauers Karl Felix, legte im Jahre 1752 die Profess ab und erhielt den Namen Sr. **Catharina Clementina**. 1795 nahm auch ihre Nichte **Maria Magdalena** (1777—1825), die zweite Tochter des Karl Felix, den Schleier und entfaltete als Sr. **Maria Antonia Cäcilia** ein segensreiches Wirken. Während 20 Jahren war sie Lehrerin an der Töchterschule und wurde 1823 als Frau Mutter gewählt, von welchem Amt sie aber schon am 29. April 1825 durch den Tod abberufen wurde. Der Nekrolog in der von ihrem Better **Beat Joseph Blunski** herausgegebenen „Zuger Zeitung“ schließt mit den Worten: „Mit welcher Liebe, Treue, Thätigkeit und hinopfernder Liebe sie für die ihrer Obforge Anvertrauten wahrhaft mütterlich gewirkt, dafür mögen die heißen Thränen, bey der heutigen Beerdigung an ihrem Sarge geweint, die sprechendsten Zeugen seyn.“²⁸⁾

Die Buchdrucker an der Hintergasse

Johann Michael Blunski (1728—1781), der zweite Sohn des Hutmachers Karl Franz, erlernte vermutlich bei Heinrich Anton Schell die Buchdruckerei und machte sich 1747 selbständig, indem er das aus der Druckerei von Heinrich Ludwig Muos hervorgegangene Geschäft von **J. Hiltensperger** erwarb und in das von ihm gekaufte Haus an der Hintergasse neben der Kapuzinerstiege übertrug, welches bis 1946 ununterbrochen im Besitze der Familie geblieben ist. Seit 1770 gab er den bis heute erscheinenden „Neuer Hauskalender“ heraus. Für seine gesellschaftlichen Ansehen zeugen die Ehrenämter eines Schultheißen des Großen Rats (1764 und 1773) und eines Säckelmeisters und Präses der Lukas-Bruderschaft, der er 1748 beitrug. Sein erfolgreiches Wirken wurde jäh abgebrochen, als er am 5. Juli 1781 beim Beschneiden der Bäume an seinem Haus durch Sturz von der Leiter tödlich verunglückte.

Aus den drei Ehen des Johann Michael Blunski ging als einziges Kind der Sohn Johann Michael Aloys hervor, an dessen Geburt die Mutter Katharina Muos, eine Großnichte des Buchdruckers Heinrich Ludwig Muos, starb. **Johann Michael Aloys Blunski** (1758—1832) setzte die berufliche und gesellschaftliche Tradition der Familie erfolgreich fort. Der Lukas-Bruderschaft diente er als Säckelmeister und dem Großen Rat, dem er von 1781 bis zu dessen Auflösung im Jahre 1798 angehörte, anno 1785 als Statthalter. Während der Revolutionszeit war er 1798, allerdings nur für 14 Tage, Mitglied des provisorischen Stadtrats. Unter ihm nahm die Druckerei einen starken Aufschwung und aus derselben gingen u. a. das Lexikon **Leu-Holzhalb** und das erste Zuger Neujahrsblatt hervor. 1793 erhielt sein Haus an der Hintergasse durch Umbau seine jetzige Gestalt. Das Wappen Blunski-Landtwing über der Haustüre erinnert an ihn und seine zweite Frau **Josepha Landtwing**, die er 1793 nach dem frühen Tod seiner ersten Frau, Barbara Hediger, heimführte. Schon vorher hatte er von den Gebrüdern Bucher den **Eschoppshof** (Blumenhof) gekauft, in welchem er in den zwanziger Jahren einen prominenten Mieter, den spätern französischen König Louis Philippe als Emigrant beherbergte. Sein Wohlstand äußerte sich in verschiedenen Stiftungen an U. Eb. Frauentapelle und die alte St. Michaelskirche. In letzterer befand sich ein Seitenaltar mit

dem Stifterwappen Blunski-Landtwing, der beim Abbruch das klägliche Schicksal der meisten übrigen Kunstdenkmäler der Kirche teilte.²⁹⁾

Johann Michael Aloys Blunski konnte sich aus seinen beiden Ehen einer Nachkommenschaft von 15 Kindern erfreuen; von den das Mannesalter erreichenden fünf Söhnen verheirateten sich vier. Die Zukunft der zu Ansehen und Wohlstand gelangten Familie schien nach menschlichem Ermessen gesichert; dennoch war ihr, teils wegen Kinderlosigkeit, teils wegen vorwiegend weiblicher Nachkommenschaft nur noch eine kurze Frist gegönnt. Es scheint, daß alle fünf Söhne bei ihrem Vater das Gewerbe des Buchdruckers erlernten; wenigstens werden sie im Protokoll der Lukas-Bruderschaft, der sie zwischen 1809 und 1820 beitrugen, als solche bezeichnet. Der Beruf wurde jedoch nur von zwei Söhnen, nämlich **Beat Joseph** aus erster Ehe und **Franz Michael** aus zweiter Ehe, ausgeübt, die zwei voneinander unabhängige Druckereien betrieben. Vorerst soll hier kurz das Schicksal der drei übrigen Söhne erwähnt werden.

Michael Joseph Blunski (1781—1852), der älteste der Brüder, der den obern Eschoppis bei St. Michael bewohnte und zweimal kinderlos verheiratet war, versah das kantonale Amt eines Zollers an der Neuß.

Im ältesten Sohn aus zweiter Ehe, **Franz Ludwig** (1796—1855), begegnen wir dem einzigen Blunski, der sich als Offizier in fremde Dienste begab. Er erhielt 1816 eine Oberleutnants-Stelle im katholischen Schweizer Regiment Auf der Mauer Nr. 32 in den Niederlanden. Im selben Regiment, in welchem noch weitere Zuger Offiziere, u. a. der nachmalige Oberst Franz Michael Letter, dienten, avancierte er 1822 zum Hauptmann, mußte aber 1830 infolge der Auflösung der niederländischen Schweizer Regimenter den Dienst quittieren und lebte als pensionierter Offizier im ledigen Stand bis zu seinem Tode auf dem von seinen Eltern ererbten Eschoppshof in Zug.³⁰⁾

Ein weiterer Bruder, **Alois Leopold** (1797—1864), übernahm das Vaterhaus an der Hintergasse und gründete in demselben eine Weinhandlung, die auch von seinem einzigen Sohn **Franz** (1835—1871) weitergeführt wurde. Dieser blieb ledig und mit ihm erlosch die Familie der Weinhändler. Seine Schwester **Brigitta** (1834—1898) stiftete ein von der Bürgergemeinde Zug verwaltetes Stipendium für Töchter, die in einen Orden eintreten

oder sich der Krankenpflege widmen wollen. Das Blunski-Haus ging nach ihrem Tode wieder an die Buchdrucker-Familie über.

Der Buchdrucker **Beat Joseph Blunski** (1781 bis 1852) kaufte das Haus unter der Linden, Ecke Hintergasse, und richtete in demselben noch zu Lebzeiten seines Vaters eine Druckerei ein. Er lebt in der Geschichte des zugerischen Zeitungswesens fort als erster Verleger einer Wochenzeitung, die 1814 als „Wochenblatt der vier löblichen Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug“ erschien und unter wiederholtem Wechsel des Titels bis 1850 bestand. Es war ihm nicht vergönnt, sein Geschäft einem Nachkommen zu überlassen, da ihn harte Schicksalsschläge trafen. Seine Frau Theresia Sohler, eine Elsässerin, starb schon 1817 nach einer Geburt und sein einziger Sohn **Franz Michael** (1815—1831) ertrank im Alter von 16 Jahren beim Baden im Zugersee. Die beiden Töchter **Agatha** und **Theresia Blunski** betrieben das Geschäft noch kurze Zeit weiter und verkauften es dann dem Buchdrucker **Baptist Essener**, der später als Verleger eines weitern Zuger Kalenders bekannt wurde. Da jedoch diese Druckerei dem im Nachbarhaus wohnenden Stiefbruder **Beat Josephs**, **Franz Michael Blunski**, eine unbequeme Konkurrenz zu werden drohte, suchte letzterer den Kauf rückgängig zu machen, was ihm auch gelang, indem der an einem Sonntag abgeschlossene Kaufvertrag nach damaligem Recht als ungültig erklärt werden konnte. **Franz Michael** legte dann die Druckerei still und verkaufte die Einrichtungen 1853 nach Sursee. Das Haus blieb weiter im Besitz der Töchter **Beat Josephs**, die 1887 kurz nacheinander hochbetagt starben.³¹⁾

Franz Michael Blunski (1798—1862) übernahm die väterliche Druckerei und übersiedelte mit derselben in das von ihm 1839 erworbene gegenüberliegende Haus an der Hintergasse, in welchem auch noch der Handel mit Schreibmaterialien aufgenommen wurde. Nebst dem „Zuger Kalender“ erschien bei ihm von 1842—46 auch die zweite Serie der „Zuger Neujahrsblätter“. Er war

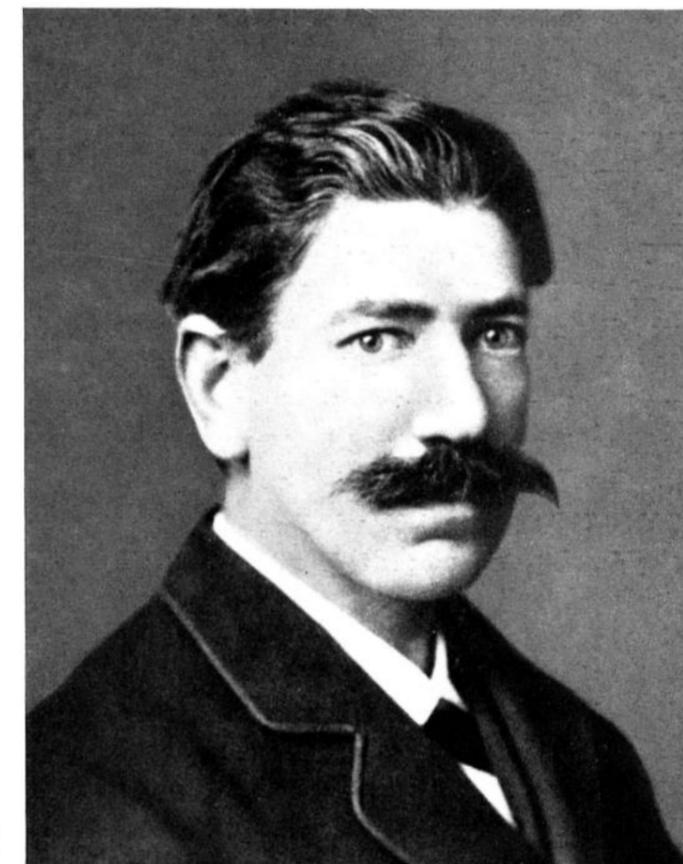
mit **Helena Rosa Keiser** ab Frauenstein, einer Tochter des Großrichters **Karl Franz Keiser** verheiratet und hinterließ einen einzigen Sohn, **Johann Michael**, der die vierte Generation der Buchdrucker repräsentierte.

Johann Michael Blunski (1845—1898), verheiratet mit **Bertrud Hess** (1853—1927), widmete sich nicht allein seinem Geschäft, sondern auch den öffentlichen Angelegenheiten. Seit dem Ahnherrn des Geschlechts, **Hermann Blunski**, war dieses politisch sozusagen bedeutungslos geblieben und **Johann Michael** blieb es vorbehalten, in Stadt und Kanton eine Reihe wichtiger Ämter zu versehen. Schon 1873 gehörte er dem Stadtrat als Polizeivorstand und 1874 dem Kantonsrat an. 1880 wurde er in den Regierungsrat gewählt und amtierte als kantonaler Militärdirektor. Weitere Dienste lieb er besonders der zugerischen Bürger- und der Kirchgemeinde als Mitglied des Bürgerrates (1877—92) und des Kirchenrates (1874—98), in welchem er einige Jahre den Vorsitz führte. Wie seine Vorfahren aus der Buchdrucker-Linie nahm er regen Anteil am gesellschaftlichen Leben Zugs und setzte sich auch für kulturelle Ziele ein. Als an der Einwohnergemeinde vom 1. September 1872 die Abtragung des Baaretores beantragt wurde, kämpfte der junge **Johann Michael Blunski** zusammen mit seinem Nachbarn **M. A. Wyß** zur Münz für dessen Erhaltung, ohne jedoch gegen den Unverstand seiner Gegner in dieser Frage durchbringen zu können.³²⁾

Theodor Blunski (1889—1914), dem einzigen Sohn **Johann Michaels**, war es nicht vergönnt, die Tradition der Buchdrucker in der fünften Generation fortzusetzen. Der nach dem Urteil seiner Jugendfreunde ebenso hochbegabte als edle letzte Spross starb am 26. Oktober 1914. Mit ihm endete im Mannesstamm ein Bürgergeschlecht, das über 450 Jahre in Zug ansässig war und daselbst viele Spuren seiner Tätigkeit hinterlassen hat. Insbesondere die aus der Buchdruckerei hervorgegangenen Werke werden dazu beitragen, daß der Name der **Blunski** von Zug der Nachwelt in Erinnerung bleiben wird.



Franz Michael Blunski
1798—1862
Buchdrucker



Johann Michael Blunski
1845—1898
Buchdrucker

Anmerkungen zum Artikel

- 1) Schenkungsurkunde im Jahrbuch der Ufenau, A. Jten, Zuger Neujahrsblatt 1942, S. 26.
- 2) Brandstetter, Gfd. 42, S. 271, 276.
- 3) F. C. Bluntschli, Das Geschlecht der Bluntschli' (mit Stammbaum). — Schweiz. Geschlechterbuch II., S. 51, und VII., S. 21.
- 4) Chronik Billeter, 1659.
- 5) E. Kott, Inventaire sommaire, III., S. 592, V., S. 31.
- 6) M. Kiem, Muri I., S. 386.
- 7) A. Müller, Frauenthal, S. 204/205.
- 8) Hegi, Glückshafenobel I., S. 475. — Heimatlänge 1942, S. 122.
- 9) Schweiz. Ibiotikon V., S. 123, 126. — A. Jten, Zuger Neujahrsblatt 1942, S. 26.
- 10) Welti, Aargauer Öffnungen, Argovia IV., S. 267.
- 11) Zuger Wappenbuch, S. 18.
- 12) Baurobel des Magisters Eberhard, p. 19.
- 13) N. Henggeler, Schlachtenjahrszeit, Zug, S. 301, 304.
- 14) Jahrbücher Menzingen und Neuheim. — N. Henggeler, Schlachtenjahrszeit, Zug, S. 307.
- 15) Jahrbuch Menzingen. — N. Henggeler, Heimatlänge 1942, S. 194; 1943, S. 11, 23. — Sammlung Lord Sudelen, S. 84, Nr. 117.
- 16) Matrikel der Universität Freiburg i. Br.: 17. Dezember 1664, Joan. Jacob. Bluntschli, Tuginas Helvetus.
- 17) M. Künzle, Heimatlänge 1929, S. 147.
- 18) Album Bettingense, Nr. 619. — E. Gruber, Magdenau, S. 443.
- 19) Bestellbuch von Michael Müller, S. 19.
- 20) A. Jten, Heimatlänge 1931, S. 194.
- 21) J. Hess, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F. 5, 40.
- 22) Eine Nachprüfung anhand des Taufbuches von Radolfzell war zur Zeit der Abfassung dieser Arbeit nicht möglich.
- 23) Strohmeyer, Freiburger Diözesanarchiv, N. F. 36, S. 100. — General-Landesarchiv Karlsruhe, Reg.-Bd. 342 ff.; Elektionsakten St. Trudpert. — Totenbuch der Pfarrei St. Trudpert.
- 24) Stadtrats-Protokoll vom 15. September, 9. Oktober und 27. Dezember 1710.
- 25) Amerikanische Schweizerzeitung, New York, 18. März 1911.
- 26) Schweiz. Kirchenzeitung 1891, Nr. 33—35.
- 27) A. Jten, Heimatlänge 1936, S. 102. — Zuger Zeitung 1831, Nr. 47 (Neurolog).
- 28) P. Wickart, Geschichtsfreund 15, S. 256. — Zuger Zeitung 1825, Nr. 47 (Neurolog).
- 29) Der freie Schweizer 1932, Nr. 7 (Neurolog).
- 30) Regierungs-Etats Zug, 1820 ff.
- 31) A. Weber, Zuger Kalender 1905, S. 15. — Blaser, Zuger Neujahrsblatt 1936, S. 44. — Neue Zuger Zeitung 1850, Nr. 23 (Neurolog).
- 32) Zuger Nachrichten 1898, Nr. 101, 103. — Zuger Volksblatt 1898, Nr. 101. — J. M. Weber, Zuger Neujahrsblatt 1910, S. 23.

Quellen und Literatur

- Pfarrbücher der Pfarrei Zug.
Bürgerregister und Bürgerbuch von Zug.
Jahrbücher von Zug, Menzingen und Neuheim.
Protokolle des Stadtrates und des Stadt- und Amtrates von Zug.
Zugerisches Amterbuch von Pfarrhelfer Wickart.
Protokolle des Großen Rats von Zug.
Protokolle der Lukas-Bruderschaft von Zug.
Lexika Leu, IV., S. 150, und Leu-Holzhalb, I., S. 291.
Schweiz. Künstlerlexikon, I., S. 147, und Sppl. 43.
- L. Birchler, Kunstdenkmäler des Kantons Zug.
B. Luthiger, Verzeichnisse der zugerischen Hausbesitzer, Zuger Kalender 1936—47 und Manuskript.
J. Kaiser, Zuger Goldschmiedekunst.
B. Staub, Die Buchdruckerkunst, Jahresbericht Kantonale Industrieschule, Zug 1869/70, S. 11/12.
J. M. Weber, Aus dem Geschlechte der Bluntschli (Auszug aus dem Bürgerregister), Zuger Neujahrsblatt 1917, S. 17.
Bereinzelte Literaturangaben sind an entsprechender Stelle zitiert.

Druck und Verlag Blunski

VON P. RUDOLF HENGGELER O. S. B. EINSIEDELN

Der geistige und kulturelle Reichtum unseres Landes ist nicht zuletzt durch seine politische Vielgestaltigkeit bedingt. Jede dieser alten Stadt- und Bauernrepubliken besaß in ihrem Hauptort eben nicht nur den politischen, sondern ebenso sehr den geistigen Mittelpunkt. Von hier strahlte das Leben in die engern und weitem Gemarkungen aus, ein Leben reich und vielfältig, getragen von den verschiedensten Faktoren. Eine ganz wichtige Rolle spielte dabei die Buchdruckerkunst, die durch ihre Erzeugnisse das höhere Schaffen und Wirken aufs stärkste beeinflusste. Daß vom 15.—19. Jahrhundert Druck und Verlag in der Regel aufs engste verbunden waren, erhöhte nur die Bedeutung solcher Unternehmungen.

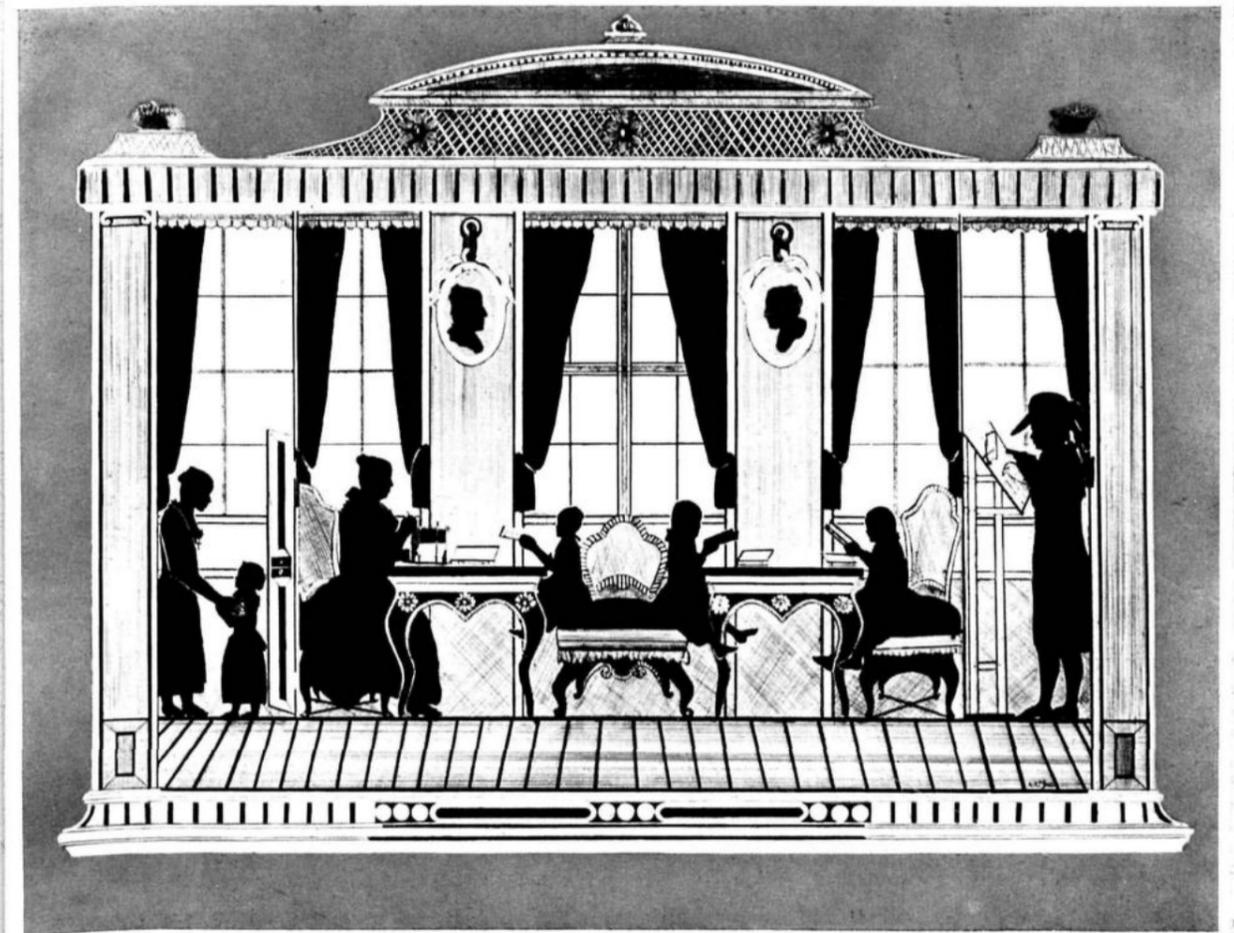
Nach dem Vorbild anderer Städte bemühte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts auch der Rat von Zug, einen Buchdrucker in seine Mauern zu bekommen. Der aus Nürnberg stammende Jakob Ammon war freilich ein unsterker Geselle. Er hatte vorher schon bei Hautt in Luzern gearbeitet, war dann von 1664—68 in fürstlich Einsiedelischen Diensten gestanden und hatte sich seit 1669 in Baden betätigt. Der Rat schloß ihm, als er 1671 nach Zug kam, die nötigen Mittel vor. Allein auch hier kam Ammon auf keinen grünen Zweig. Schon 1673 sah er sich gezwungen, Zug zu verlassen. Aber er hat doch das Verdienst, die Kunst Gutenbergs in Zug heimisch gemacht zu haben. Von nun an waren es Zugerbürger, die sich der schwarzen Kunst zuwandten. Zuerst Franz Karl Koos, der wohl vom Räte die Ammon'sche Hinterlassenschaft zugewiesen erhielt. Nach ihm erscheinen gleich zwei Druckereien nebeneinander, die von Franz Leonz Schell und die von Heinrich Ludwig Muos; eine von Wolfgang Karl Landtwing betriebene scheint sich nur ganz kurz behauptet zu haben. Um 1740 begegnet uns Paul Josef Hiltensperger, der mit seinen zwei Söhnen Johann Caspar und Johann Jost tätig war. Auch dem Unternehmen von Johann Caspar Boffard war um die Mitte des 18. Jahrhunderts kein langes Dasein beschieden. Mehr als zwei Generationen folgten sich aber auch bei den Schell, Muos und Hiltensperger nicht. Erst den Nachkommen des Johann Mi-

chael Blunski war es vergönnt, durch fünf Generationen den Beruf eines Druckers und Verlegers auszuüben.

Wie wir aus den vorausgehenden Darlegungen von Dr. Bieler ersehen, wurde Johann Michael Blunski wohl durch Franz Heinrich Anton Schell, den Sohn und Nachfolger des Franz Leonz, in die Geheimnisse der schwarzen Kunst eingeführt. Mit 1747 übernahm er das Geschäft von J. Hiltensperger, der seinerzeit die Muos'sche Druckerei weiter geführt hatte. So flossen in der neuen Firma Blunski drei frühere Druckereiunternehmen zusammen. Damit war, nicht nur geschäftlich gesehen, eine gute Grundlage gegeben, sondern auch ideell eine große Aufgabe gewiesen und eine Tradition geschaffen, die Blunski in treuer Hingabe weiterpflegen und weitervererben sollte, wie wir sehen werden.

Leider hat ein widriges Geschick es uns versagt, in das rein geschäftliche Gebahren Einblick zu gewinnen, indem sich keine Geschäftsbücher mehr erhalten haben. Wir wissen weder wieviele Pressen vorhanden, noch wie sie beschaffen waren, kennen die Bezugsquellen für Lettern, Druckschwärze, Papier u. a. m. nicht. Kein „Geschäftsreglement“ hat sich erhalten, das uns den Betrieb als solchen vorführte. Nur ein reizendes Silhouettenbildnis, auf das uns Herr Louis Boffard gütigst aufmerksam machte und das der Eigentümer, Herr Walter Boffard, ebenso gütig zur Verfügung stellte, zeigt, wie die ganze Familie an dem Geschäftsbetrieb sich beteiligte. Daneben wurde sicher auch die eine und andere fremde Kraft in Dienst genommen. Wer übrigens in den Geschäftsbetrieb einer Druckerei des 17. und 18. Jahrhunderts in unsern Landen Einblick gewinnen will, der greife zu Dr. Karl J. Benzigers „Geschichte des Buchgewerbes im Fürstlichen Benediktinerstift u. Ob. Frau von Einsiedeln“ (Benziger & Co. Einsiedeln 1912). Handelt es sich hier auch um eine Klosterdruckerei, so lag doch der technische Betrieb durchwegs in den Händen von Laien.

Wenn wir die Tätigkeit der Druckerei Blunski würdigen wollen, so sind wir dabei ganz auf deren Erzeugnisse angewiesen, von denen wir ungefähr 300 beibringen konn-



Diese köstlichen Silhouetten auf Goldgrund aus der Sammlung des Herrn W. L. Boffard zeigen nach dessen Feststellungen die Familie des Buchdruckers Johann Michael Aloys Blunski (1758—1832): der Vater am Betischen, seine Gattin beim Binden oder Hefen und die Kinder mithelfend oder lernend

ten. Es kann sich hier nicht darum handeln, einen Katalog aller Druckwerke zu geben. Aber einen Einblick in das heute noch erreichbare Material — ein Großteil findet sich unter den Zugensia der Stadtbibliothek, anderes besitzen die letzten Nachkommen der Druckerfamilie noch heute, wieder anderes begegnete uns da und dort — gibt vor allem ein Bild von der geistigen Bedeutung der Offizin Blunski. Darin liegt doch der Hauptwert ihrer fast zweihundertjährigen Tätigkeit. Da der alte Drucker meist auch Verleger war, hat er wesentlich mitgearbeitet an der Kultur seiner Zeit und verdient darum gerade nach dieser Richtung hin Würdigung und Anerkennung. Neben Gelegenheitsaufträgen, die auf Bestellung hin erfolgten, haben die Blunski nur ganz ausnahmsweise für andere Verlage gedruckt, so etwa für Heinrich von Drell in Zürich oder die Gebrüder Benziger in Einsiedeln.

Am produktivsten war die Druckerei Blunski unter Johann Michael Aloys (1758—1832), der seit 1780 druckte und von dem über 100 Werke bekannt sind. Ihm folgte sein älterer Sohn Beat Josef (1781—1852), der im Hause unter der Linde, Ecke Hintergasse, um 1812 ein neues Geschäft auftrat, aus dem über 70 Druckwerke hervorgingen. Die Firma erlosch aber mit seinem Tode, da die Pressen nach Sursee verkauft wurden. Der Gründer des Hauses, Johann Michael (1728—1781), sowie der jüngere Sohn des J. M. Aloys, Franz Michael (1798 bis 1862), der das väterliche Geschäft weiterführte, sind mit je 40 Druckerzeugnissen vertreten. Ungefähr ebenso viele stammen von dem Sohne des letztern, Johann Michael (1845—98), der wie sein Vater die Drucke immer noch unter der Bezeichnung: Johann Michael Aloys Blunski in die Welt ausgehen ließ. Der letzte Vertreter des Geschlechtes, Theodor (1889—1914), und seine Erben, die bis 1918 den Betrieb noch weiterführten, haben außer Akzidentien, die hier nicht weiter berücksichtigt werden können, nur ganz wenige Druckwerke mehr herausgegeben.

In ihrer äußern Gestalt weichen die Erzeugnisse der Offizin Blunski nicht von den Durchschnittsprodukten ihrer Zeit ab. Aus einer kleinbürgerlichen Welt stammend, tragen sie auch deren Gepräge, schlicht, einfach, solid. Selten begegnet uns ein etwas reicher und geschmackvoller gestaltetes Titelblatt, wie die paar Proben zeigen, die wir begeben können. Für den Kalender und gelegentlich auch für den einen und andern Titel wur-

den Schwarz- und Rotdruck verwendet. Die Kalender bringen auf dem Umschlag oder auch im Text Holzschnitte, die auf wenig Kunst Anspruch erheben. Das eine oder andere „Küpflein“ ziert Gebets- und Bruderschaftsbüchlein. Im 19. Jahrhundert machte man sich auch mit der Lithographie vertraut, wozu Zuger Künstler die Vorlagen schufen. Von dem Bildverlag, den vor allem Johann Michael Aloys betrieb, werden wir später noch hören.

Den Rückgrat des von den fünf Generationen Blunski geführten Unternehmens bildeten die seit wenigstens 1757 herausgegebenen Kalender. Dadurch wurde der Name Blunski in den weitesten Kreisen bekannt: Johann Michael konnte auch da an eine alte Zugertradition anknüpfen, denn schon Jakob Ammon hatte 1672 einen Schreibkalender und Almanach herausgebracht. Koos folgte 1674 mit einem Schreibkalender. Die Muos, Schell und Hiltensperger pflegten diese Gattung weiter. Leider läßt sich diese, auch volkscundlich interessante Literaturgattung bis ca. 1770 nur sehr vereinzelt verfolgen; Kalender teilten früher das Schicksal der heutigen Zeitungen: man liest sie, man braucht sie und wirft sie weg.

Schon Johann Michael und ebenso sein Sohn Johann Michael Aloys Blunski verstanden es, den Kalender geschäftstüchtig auszuwerten. Sie gaben ihn nicht nur, geschmückt mit dem Standeswappen oder den Stadtpatronen, für die engere Heimat Zug heraus, sondern warfen ihn, je nach dem Absatzgebiete, in ein anderes Kleid. War er für die innern Orte berechnet, so schmückten sein Titelblatt die Wappen der dreizehn alten Orte, St. Beat und Br. Klaus, sowie Zells Apfelschuß (so 1785). Erschien er als „Neuer Einsiedler Schreibkalender“, so war darauf das Stift im Finstern Walde zu sehen (so 1772 und später). Dann findet man wieder den Reichsadler auf dem Umschlag (1775) oder eine biblische Szene, wie die von David und Goliath (1783 ff.), oder man sieht den „hinkenden Boten“ dargestellt. Dieser hinkende Bote spielte in der Kalenderliteratur eine große Rolle. Es gab nicht nur den „Appenzeller hinkenden Boten“ und jenen von Bivis (Beven), sondern auch Bern, Basel, Straßburg u. a. Orte mehr kannten solche hinkende Boten. Ja noch 1865 gaben die Gebrüder Benziger für die „Neue Welt“ den „Cincinnati hinkenden Boten“ heraus. In Aarau erschien (1825) „Der richtige Bote“, dem in Baden später „Der neue richtige

Neu verbesserter Gregorianischer

Haus-Kalender,

Mit einer ganzen Pratica, Verzeichnuß der Jahrmärkten, nebst gutem Bericht vom Aderlassen, Baden und Scherpfen, u. u.

Aufs neu nach dem Eydgnössißchen Meridian gerichtet:
Am Jahr nach CHRISTI Geburt,
1777.

It ein gemein Jahr von 365. Tagen.



gedruckt zu ZUG
ben Johann Michael Blunski, Buchdruckern.

Neu- und alter.

Kalender

auf das Jahr nach der
Geburt unsers Herrn Jesu Christi
1798.



ZUG, gedruckt bey Johann Michael Aloys Blunski.

Neuer Haus-Kalender

auf das Jahr
nach der
Geburt unsers Herrn Jesu Christi
1855.



Zug. Druck und Verlag von Johann Michael Alois Blunski.

Neuer Haus-Kalender

auf das Jahr
nach der
Geburt unsers Herrn Jesu Christi
1870.

St. Michael



St. Oswald



Druck und Verlag von J. M. Blunski.



Bote“ folgte. Kein Wunder, wenn darum auch Zug seinen „zu Pferd und Fuß geschwinden Both, des hinkenden Boths Bruder“ bekam (1788 ff.). Der Kalender von 1784 zeigt neben Merkur die beiden alten Ärzte Hippokrat und Galen und trägt dementsprechend die Inschrift: „Haus-Ärztney auch Würtz- und Kräuter-Kalender“. Der Kalender spürte aber auch rasch den politischen Wetterumschlag in der Schweiz und stellte darum 1799 an die Spitze die Schlagworte der Revolution: Freiheit — Gleichheit. Dem entsprach auch der folgende Titel: „Neuer helvetischer Kalender . . . nebst beygesetzter Französischer Zeitrechnung.“ Nach 1803 kehrte man wieder zu den alten Titeln und Titelbildern zurück. Das Jahr 1813 brachte den längst ersehnten Friedensengel auf dem Umschlag. Seit dieser Zeit (bis 1839) kehrt auf dem Titel stets das löwenbewehrte Zugerwappen wieder, ein Zeichen, daß der Kalender wohl nur mehr für die engere Heimat erschien. Später finden wir eine Ansicht von Zug, zu der sich später die Stadtpatrone St. Michael und Oswald gesellten. Doch erschien der Kalender noch bis auf den heutigen Tag auch für den Kanton Wallis.

Der Druck des Kalenders ist naturgemäß nicht besonders sorgfältig, was nicht zuletzt von dem verwandten Notdruck gilt. Außer dem Titelblatt finden sich gelegentlich kleinere oder größere Holzschnitte, wie die Monatsbilder, das Aderlaßmännchen, das erst 1842 verschwindet, oder dann Illustrationen zu geschichtlichen und literarischen Erzählungen. Besonders beachtenswert sind die, freilich ziemlich unbeholfenen Ansichten der Stadt und der Dörfer des Kantons, die uns im Kalender für 1795 begegnen. Der Umfang des Kalenders ist bescheiden. In der Regel waren es früher immer 28 Seiten, erst um 1870 zählten wir 32 Seiten, später wird der Umfang größer.

Auch inhaltlich gleichen sich die Kalender durch viele Jahrzehnte. Dem eigentlichen Kalendarium, das anfänglich auch noch den alten julianischen Kalender, zur Revolutionszeit (1799—1806) den republikanischen und von 1807—21 den reformierten Kalender brachte, geht in der Regel ein Verzeichnis der Postboten, später der Postkurse voraus. Die Kalenderzeichen werden erklärt, die für den Aderlaß günstigen Tage erwähnt. Der Kalender selbst weist neben dem Planeten- und Mondlauf auch die einfallenden Märkte auf, was für das ländliche Publikum besonders wichtig war. Kurze geschichtliche, geographische oder auch belletristische Arbeiten werden angehängt, so

erschien von 1776—78 eine „Beschreibung des Löblichen Kantons Zug“. Wirtschaftliche Fragen werden gelegentlich erörtert. Aber auch der Humor kommt nicht zu kurz. Bis 1798 erschien als Anhang stets das „Erneuerte Staatsregiment Unser Gnädigen Herren und Oberen, sammt übrigen Herren Beamten Hochloblicher Stadt Zug.“ Mit 1825 beginnt der „Verleger dieses Kalenders“ auch eine Art Reklame zu machen, indem er am Schlusse des Kalenders ein Verzeichnis der bei ihm erschienenen „Schriften, Schul- und Gebetbücher“ bringt. Die Rückseite des Umschlages brachte seit 1815 bis auf den heutigen Tag stets das Große Einmal Eins, was nicht zuletzt der lernbegierigen Jugend zugute kam.

Neben dem Schreibkalender gab Blunzchi vor und nach 1800 auch den „Neuen Bauernkalender“ heraus. Einen Auszug aus dem größern Kalender stellte seit 1863 der „Einfache Monatskalender“ sowie der „Kleinere oder einfachere Zuger Kalender“ dar. Johann Michael Blunzchi ließ um 1830 auch einen „Nouveau Calendrier“ drucken.

Schon Roos hatte den „Nünen langen Kalender“ gedruckt, ein Einblattdruck, oben mit den Patronen und unten mit einer Stadtansicht geschmückt, den seitwärts die Wappen der jeweiligen Ratsherren zierten. Diese Art von Orts- oder Regimentskalender erhielt sich bis zur Revolutionszeit und wurde auch von Johann Michael und seinem Sohne Johann Michael Moys herausgebracht.

Besondere Bedeutung kam der Druckerei Blunzchi sedann durch die Herausgabe der ersten Zeitung der vier innern Orte zu, welches Unterfangen Frix Blaser vor wenigen Jahren (1936) in diesen Blättern eingehender gewürdigt hat. Es war Beat Josef Blunzchi, der sich diesem Gebiete zuwandte. Freilich wechselten diese Presseerzeugnisse ziemlich rasch den Namen. Das „Wochenblatt für die vier löblichen Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug“ sah schon 1819 in Schwyz ein Konkurrenzblatt erstehen (Uri und Nidwalden folgten erst 1848, Obwalden 1862). Wohl nicht zuletzt deshalb schränkte Blunzchi 1822 seinen Leserkreis auf den Kanton Zug ein, für den die „Neue Zuger Zeitung“ bestimmt war, die zehn Jahre später unter dem Titel „Der freie Schweizer“ erschien. Seit 1849 kam beim Stiefbruder Josef Beats, Franz Michael, das „Zugerische Kantonsblatt“ heraus, das von 1850—52 Beat Josef resp. seine Erben übernahmen, worauf es von 1853—59 wieder bei Franz Michael



Manches „Zilleli“ hatte in seiner Kammer einen Holzschnitt seiner großen Patronin aus dem Verlage Blunzchi hängen und fand seine Gefühle der Verehrung im Blumenkranze ausgedrückt, der um das Bild der Heiligen rankt



Der geheimnisvolle „Bischof ohne Namen“, der in Cham seine letzte Ruhestätte fand

erschien. Das „Kantonsblatt“ fand seine Fortsetzung im „Zugerischen Volksblatt“, das aber 1864 an die Druckerei Zürcher überging. Noch einmal versuchte Johann Michael das Glück mit dem „Zuger Wochenblatt“ (1867), das aber über den ersten Jahrgang nicht hinaus kam.

Von 1858—75 druckten Franz Michael und sein Sohn Johann Michael Blunschi auch das Amtsblatt des Kantons (1.—18. Band). Von 1846—69 erschienen die Staatsrechnungen und die Rechenschaftsberichte des Regierungsrates und Obergerichtes bei Blunschi. Analog dem vor 1798 erschienenen „Staatsregiment“ gab Beat Josef Blunschi den Regierungsetat des Kantons heraus. Auch ein Verzeichnis der Welt- und Ordensgeistlichkeit des Kantons erschien 1815 bei ihm. Johann Michael Blunschi druckte 1891 das „Fremdenblatt für den Zugersee und Umgebung“, dem aber keine lange Lebensdauer beschieden war. Als eines der letzten periodischen Erzeugnisse gingen aus der Offizin Blunschi die „St. Michaelsglocken“, das Pfarrblatt für Zug hervor. Durch die Herausgabe verschiedener pädagogischer Zeitschriften („Katholische Seminar-Blätter“ [1886], „Pädagogische Monatschrift“ [1893], „Pädagogische Blätter“ [1894]) stellte Blunschi seine Presse auch in den Dienst der Jugendziehung.

Ganz besondere Erwähnung verdient der zweimalige Versuch, ein Neujahrsblatt herauszubringen. Zweifels- ohne hat hier das Beispiel der Nachbarn, vor allem jenes von Zürich, anregend gewirkt. Ein erstes Mal unternahm Carl Caspar Kolin, der letzte Vertreter seines großen Geschlechtes (1734—1801), den „Versuch, der zugerischen Jugend die Thaten ihrer allgemeinen und besondern Vorväter aus dem alten und mitleren Zeitalter einiger Mafsen bekannt zu machen“. Das erste Stück dieses „Neujahrs-geschenkes“ bietet 1785 einen Überblick von der Zeit der Helvetier bis ins 13. Jahrhundert hinein, das zweite Stück (1786) führt die Geschichte bis zur Bildung der achtörtigen Eidgenossenschaft weiter. Als Zugabe ist die „Regiments-Verfassung des Kantons Zug“ beigefügt.

Franz Michael Blunschi machte 1842 einen zweiten Versuch mit dem „Zugerischen Neujahrsblatt für die Jugend und ihre Freunde“. In den fünf Jahrgängen, die sich diesmal folgten, wurden vor allem Ereignisse und Gestalten aus der ältern Zuger-geschichte herangezogen. Beigefügte Lithographien, die die Zuger Künstler W. Moos,

M. Landtwing, Th. Wickart und D. Schwerzmann zeichneten und die Gebrüder Spillmann zu Stein brachten, unterstrichen das Ganze in sinnfälliger Weise, so daß sich die Thaten der Väter einer jungen Generation unauslöschlich einprägten. Erst einem 40 Jahre später unternommen dritten Anlauf war es 1882 beschieden, dauernden Erfolg zu haben, indem das „Zuger Neujahrsblatt“, später von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug getragen, sich endgültig einbürgerte. Der Nachfolger der alten Buchdruckerei Blunschi, Eberhard Kalt-Zehnder, sollte es zu einer der vornehmsten Erscheinungen dieser Art gestalten.

Von Anfang an stellten die Blunschi ihre Presse in den Dienst der vaterländischen Geschichte. Auf diesem Gebiete erschien von 1786—95 wohl die bedeutendste Leistung der Druckerei überhaupt, nämlich das sechs Quartbände umfassende, von Hans Jakob Holzhalb bearbeitete „Supplement zu dem allgemeinen helvetisch-eidgenössischen oder schweizerischen Lexicon“, das Hans Jakob Leu in 20 Bänden in Zürich herausgegeben hatte. Den Verlag hatte übrigens der Verfasser in Zürich in Händen. Ebenso verlegte Heinrich von Drell in Zürich die 1791 und 1792 erschienenen zwei Bändchen „Fragmente wichtiger Schweizerzonen von dem alten Zürcherkrieg an bis jetzt, in Verbindung mit Moral“. Der ungenannte Verfasser wollte offenbar im Sinne seiner Zeit moralisierende Geschichte geben. In zwei Heften kam 1788 und 1790 die „Allgemeine Geschichte des Freistaates Uri“ von Franz Vinzenz Schmid heraus. Bei Beat J. Blunschi gab Pfarrer Rigert seine „Kurzgefaßte Geschichte des Freistaates Versau“ in Druck, die ebenda in zweiter Auflage mit einem größern Nachtrag erschien. Eigenartig mutet an, daß Johann M. A. Blunschi noch 1813 und 1815 in zwei, zusammen mehr als 1000 Seiten umfassenden Bändchen die „Fünf und dreißig Bücher der Römischen Geschichte des Titus Livius aus Patavium“ ausgeben ließ.

Daneben finden wir kleinere Gelegenheitschriften, so über den Aufstand in Livinen von 1755, die Bundes-erneuerung der katholischen Orte mit dem Wallis in Stans 1756 (verlegt bei Victor Durer, Buchbinder in Stans). Aber auch spätere politische Ereignisse, wie jene im Kanton Luzern 1817, im Aargau 1841, die Reorganisation des Bistums Basel u. a. m. fanden hier ihren Niederschlag.



Herbe Darstellungen der beliebten Bauernheiligen druckten die Blunschi mit Holzschnitten von Hiltensperger. Sie fanden den Weg in viele Häuser der deutschen und welschen Schweiz

Nicht zuletzt pflegten die Blunski die engere Landesgeschichte. Hier ist in erster Linie Dr. Franz Carl Stadlin's „Topographie des Kantons Zug“ zu nennen, von der der erste Band 1818 bei J. M. Aloys Blunski erschien, während die drei andern in Luzern herauskamen. Als eine letzte größere Leistung gab die Buchdruckerei Blunski 1902, anlässlich der Einweihung der neuen St. Michaelskirche, das stattliche Werk „Die Pfarrei Zug und ihre Stifter und Wohlthäter“ an den Tag. Dazu gesellen sich eine Reihe kleinerer Gelegenheitschriften, so 1766 über den sogen. Pensionhandel von 1764, solche auf die Jubiläen der Schlacht am Bubel (1831) und den Bundesertritt Zugs (1852), über die Herenprozesse von 1737/38 und die Blutschwigerprozedur von 1849, die Tätigkeit des Hilfsvereins für die griechischen Freiheitskämpfer (1822) u. a. m. K. Schumacher ließ 1885 ein „Geistliches Baar“ erscheinen, J. Kiefer 1914 sein vaterländisches Schauspiel über den Zugerbund von 1352. Der Familiengeschichte diente ein 1794 gedrucktes Schriftchen „Beschreibung des Uttingerischen Geschlechts . . .“ Dem Lorzenbad zu Cham widmete der Stadtarzt und Historiker Fr. C. Stadlin 1820 ein Broschürchen, während 1855 ein Schriftchen die Kuranstalt Felsenegg behandelte. Das in der zürcherischen Nachbarschaft gelegene „uralte und sehr heilsame Wengi Bad . . .“ erfuhr im Jahre 1821 eine Würdigung.

Schon im 18. Jahrhundert brachte Blunski einzelne Befehle, Verordnungen und Erlasse der hohen Landesregierung in Druck, so 1769 „Gesetz und Ordnung des Freyen Standes der Stadt und Amt Zug“, so 1758 und 1805 die Ordnung für das Malefizgericht, ferner Reglemente für die Landmiliz (1757) und Militärorganisation, Feuerwehroordnung für die Stadt Zug (1772), Feuerpolizeiverordnung für den Kanton (1817). Beat J. Blunski gab 1846 und 1855 die beiden ersten Bände der laufenden amtlichen Gesetzesammlung heraus. Dazu gesellten sich aber „Freimütige Erläuterungen über das Strafenwesen des Kantons (1824), Ideen über den Gebrauch der Scharfschützen-Waffe (1819), Tabellen zur Vergleichung der bis dahin im Kanton Zug üblichen Maße und Gewichte (1837), ebenso 1803 eine Geschichte der Kuhpocken und 1814 eine „Anleitung für die Landleute des Cantons Zug zur Erkenntnis der Löserdürre oder Kindviehpest“. Mit der Errichtung einer Feuerassuranz-Gesellschaft für den Kanton beschäftigte sich

1812 eine 40 Seiten umfassende Schrift. Die Ansprüche des Kantons gegenüber der Gotthardbahngesellschaft legte 1888 eine Broschüre dar. Ein „Bericht des Kirchenrates über den eventuellen Umbau von St. Oswald“ (1894) dürfte ein gewisses historisches Interesse haben.

Ein weites und wichtiges Gebiet pflegte Blunski durch die Herausgabe der verschiedensten Schulbücher. Schon Stadtbuchdrucker Johann Michael Blunski gab 1758 sein „Kurz, gut und Snug: das ist Auserles-Klein, schon oft erwünschter Begriff, in welchem Wunder fast ungläub-tägliche Rechnungs Fragen gleichsam in einem Spiegel gesehen, mit Finger gezeigt und einfältig aufgelöst werden, so jedermann nach Standes Gebühr accommandiert wird.“ 1765 erschien „Der so nützlich als nothwendigen Rechen Kunst erste Grundsatz sowohl in Ziffer- als Bauren Zahl durch Frag und Antwort begrifflich vorgestellt“. Die dritte Auflage der „Arithmetica oder Rechen-Kunst“ kam 1778 heraus. Für die Lateinbessenen erschien schon 1759 das „Examini-Büchlein“, dessen Verfasser, Josef Bartholomäus Zurkirchen, Priester und Principist in Sitten war. Für Schulkinder waren auch die „Auserlesenen geistlichen Lieder“ bestimmt, die P. Wilhelm Hausen 1779 in Druck gab. Doch erschien dieses Büchlein, gleich dem „Geistlichen Gesang Büchlein“ ohne Notendruck. Bei Johann M. A. Blunski wurde 1807 ein „Lesebüchel zum Gebrauch der deutschen Schulen“ gedruckt. Die „Rechenkunst“ des Pfarrers Felix Leonz Zürcher von Wolhusen bearbeitete Fidel Schell, Pfarrvikar in Meyerskappel, 1823 für die Stadt- und Landschulen. Präsekt und Professor Kaver Brandenburg gab 1815 bei Johann M. A. Blunski eine Anleitung zum Schönschreiben mit neu gestochenen Vorschriften in Druck. Vom gleichen stammte auch eine 1808 erschienene „Sammlung der nützlichen und nothwendigen Kenntnisse aus der Naturlehre, Naturgeschichte und Landwirthschaft zum Gebrauche in den Elementarschulen“, die 1830 eine zweite Auflage erlebte.

Beat Josef Blunski druckte in mehreren Auflagen das „Lateinische Buchstabil- und Lesebüchlein“, zu dem Heinrich Brupbacher in Wädenswil das Alphabet und die Anweisung, die Kielfeder zu schneiden, in Kupfer stach. Ebendort erschien von Präsekt Kaver Brandenburg ein in verschiedenen Typen gedrucktes „Lesebuch zum Gebrauch an den deutschen Elementar Schulen“, dem 1840 das von Ulrich, Brandenburg und Würst verfasste „Erste Lehr und



W e i b e r - M a n d a t,

durch welches einige Frauen mit gewissen Vorrechten über ihre Männer, auf eine gewisse Zeit, sind begnadiget worden.



Wir Mulieribundus Weibersclav, Ober- und Unterfrauenvogt, Zwingherr zu Mannswiller, Herr zu Plaudenburg, Gassenberg, Schattermarkt u. Waschhausen.

Entbiethen allen Unsern lieben getreuen Männern unsre Gnade und willige Dienste, und thun ihnen kund, daß Uns etliche gemeine Weibspersonen erbärmlich vorgebracht und geklagt haben, wie sie schon viele Jahre hindurch von ihren Männern allerley Ungebühr, doch allezeit geduldig erlitten hätten; also, daß es ihnen hinfort unbillig wäre, dieses noch länger zu ertragen; deshalb haben sie Uns um gegenwärtiges Vorrechtsmandat inständig ersucht. Weil Wir diesem Geschlechte, wie billig, wohl getwogen sind, auch ihres Begehren für billig erkannt haben: haben Wir, um von ihnen nicht ferner beunruhiget zu werden, für nothwendig erachtet, ihre Bitte zu gewähren, und sie unter folgenden Vorrechten zu begnadigen:

Erstes: soll ein jeder Mann (wenn er will) seinem Weibe in allen Dingen gehorsam seyn; ohne dessen Wissen und Willen soll er ganz und gar nicht aus dem Hause gehen, weder zum Bier, Most, noch Wein, noch andere Dete, wessen Namens sie auch seyn mögen; was er immer vornehmen will, soll er seinem Weibe entdecken, und dessen Ausspruch erwarten; wenn er Geld einnimmt, soll er ihr dasselbe fleißig zustellen, ihr nicht das Geringste vorenthalten, und so viel als möglich trachten, sie im geringsten nicht zu erzürnen, sondern ihr allezeit zu Gefallen stehen, wie es die Billigkeit erfordert, und sie es haben will.

Zweites: soll der Mann schuldig seyn (wenn's ihm gefällt) zur Winterzeit früh Morgens eine Stunde vor seiner Frau aufzustehen, einzuhelzen, auszuhelzen, und besonders ihr das Hemd zu wärmen; er soll auch mit einem weissen Handtuche und warmem Wasser stets bereit, und zugegen stehen, damit sie ihre Hände nicht erkälte; auch soll er allezeit trachten, daß er neben einem guten Kaffee, Schokolade, oder Weinsuppe, Spanischen oder Rheinwein habe, damit, wenn ihr etwa eine Lust ankäme (und er nicht möchte) sie mit solchem Frühstücklein sich erquickern könnte; sollte etwas überbleiben, mag er sie darum bitten, wenn sie es erlaube, kann er's essen.

Drittes: wird die Frau an eine Kindstaufe, oder andere Mahlzeit geladen; soll der Mann (nach seinem Belieben) schuldig seyn, ihr aufzuwarten, ihre schöne Kleider sauber auszuwaschen, ihr dieselbe anlegen und sie also aufgeputzt fortgehen lassen; er unterdessen soll zu Hause bleiben, Tische, Banke, Schüsseln, Teller und dergleichen sauber abwaschen. Wann er vermeint, seine Frau habe sich satt erlustiget; soll er sie mit Faceln, oder Windlicht von der Mahlzeit abholen und nach Hause begleiten. So oft sie ins Bad geht: soll er ihr mit demüthigem Gehorsam daselbst aufwarten; sie zu wiederholten Malen freundlich mahnen, ob sie der Appetit nicht anstehe, ein niedliches Bißchen zu essen, nämlich: Gebratene Fische, Schnepfen, Kapaunen, Lerchen und dergleichen, das soll er ihr fleißig vorschneiden; und wo sie Lust zu trinken hätte: soll er ihr alsobald ein Gläschen Milkanzen- oder Muskatwein nach Begehren reichen. Was aber die Hausarbeit anbelangt, soll er in der Zeit, wie

es ihm die Frau befehlt, fleißig verrichten, damit keine Klage erscheine. Wann es ihr gefällig ist mit andern Mannsbildern zu reden oder nach Freundlichkeit zu scherzen: soll es ihr der Mann gerne gönnen, und sich's wohl gefallen lassen. Insonderheit, weil sie es begehrt und haben will.

Viertes: Soll auch ein jeder Mann, der es gerne thut, sich bestrengen, sein Weib weder mit Worten noch mit Werken auf keine Weise zu erzürnen (wenn er's lassen kann). Er soll nach Möglichkeit trachten, ihre Gedanken einzusehen und auszuforschen, um ihre Befehle, bevor sie ergangen sind, schleunig vollbringen zu können, damit sie sich nicht etwa erzürne, oder durch ihr lauges Maulen in ein heimliches Gallensieber gerathe. Weiters soll die Frau ausschließlich das Recht auf die Güter und die Schlüssel zum Gelde haben, damit sie nach Belieben ohne Wissen und wider den Willen des Mannes damit schalten und walten, dasselbe mit Karten, Würfeln, auf dem Brette oder in andern geheimen Handeln, mit Gutheissen des Mannes, verwenden könne.

Fünftes: wo sich der eine, oder andere Mann obgemeldten Artikeln widersetzen, oder seines Weibes Befehl (als bisweilen billig) übertreten würde: soll das Weib sein eig'ner Richter und berechtiget seyn (wenn's dem Manne gefällt) ihn zur Strafe zu ziehen; es sey nun Hunger oder Durst. Wenn das Verbrechen grob ist: soll sie Macht haben ihm die Hosen abzugeben (wenn sie es dahin bringen kann) und ihm mit der Ruthe eine Züchtigung zu geben, wie den jungen Knaben in den Schulen zu geschehen pflegt, bis er ihr verspricht, hinfort nach ihrem Willen zu thun, und die Bequemlichkeiten zu leisten, die auf der obstehenden Figur ausgedrückt sind. Unser ernstlicher Wille zwecket also dahin, durch gegenwärtiges Mandat nur jene Weiber zu begünstigen, die sich dieses von uns erbethen haben, doch mit dem ausdrücklichen Zusatze; „ohne die mindeste Verletzung der Oberherrschafft der Männer.“ Die übrigen Weiber also, die ihren Männern gern das männliche Regiment vergönnen, sind hiemit keineswegs verstanden.

Gegeben auf der Rathsstube in unsrer Haupt- und Mutterstadt Flappardorf, den 1sten Rathsmonat des zukünftigen Jahres, zwischen Feuer und Licht, auf der Gasse.

Klaglied der Männer:

Die armen Männer im Kreps geboren: Wer ich fürcht', ja ich will wetten,
Wie haben uns're Rechte verloren. Wie bleiben noch lang an der Ketten.
Wie sind, leider! geschlagne Leut: Das Söldmandat wird sicher bleiben,
O war doch aus die Vorrechtsreit! Und uns Männer vollends austreiben.

Gegensticht der Weiber:

Was wir, Weiber, nun überkommen, Tun ist's um euer Recht gestehen;
Sai man den Männern weggenommen. Die haben lang durch d' Singer g'lehen.
Ihr Männer därt' euch sollen wehren: Die wollen euch was anders zeigen,
O wäret ihr noch Oberwehren. Und ihr Herr'n Männer müßt schweigen.

Gedruckt zu Kirchwegheim, und an allen Brunnsböden angeschlagen.

Schulbüchlein für die untersten Klassen der katholischen Elementarschulen“ folgte. Als Unterrichtsmittel für Geschichte diente das 1835 gedruckte „Hauptepochen der schweizerischen Geschichte für Schulen und Liebhaber“. Professor Bannwart schrieb eine „Deutsche Sprachlehre für Schulen“ (1829).

Franz Michael führte auch diesen Zweig des väterlichen Geschäftes weiter. Neben dem „Namen Büchlein“, dem „Schulbüchlein“ und dem „Neueingerichteten Namen und Buchstabilbüchlein“ gab er auch ein französisches Lehrbüchlein heraus: „Parlemang Franse e Allmang oder leichte Art von sich selbst Französisch zu lernen.“ Für Stadt und Land erschien 1863 das „Neue und unentbehrliche Kochbüchlein“.

Schon Beat Josef Blunski hatte 1830 einen „Plan der öffentlichen Knabenlehranstalt der Stadtgemeinde Zug“ herausgegeben, der 1840 in zweiter Auflage erschien. Johann M. Blunski druckte 1887/88 einen Bericht über das Volksschulwesen des Kantons Zug. Er gab auch 1884/85 einen „Leitfaden der Erziehungslehre, besonders für Lehrer und die es werden wollen“, in zwei Bänden heraus. Bei ihm veröffentlichte Dr. J. Hürlimann in Unterägeri eine Arbeit über die Gesundheitspflege an unsern Volksschulen.

Erwähnt seien hier die Predigt des Pfarrers von Menzingen, Josef Franz Schön, „Von dem Nutzen der wohl eingerichteten Schule, 1803 anlässlich der in Menzingen neu einzuführenden Schule“ gehalten. Der „Gesang bei der feierlichen Einweihung des neuen Schulhauses in Unterägeri, 20. Wintermonat 1845“ fand in Beat J. Blunski einen Drucker.

Eine ganze Reihe größerer und kleinerer Katechismen (Kanisii) kamen bei Johann M. Aloys und seinen Nachfolgern, vereinzelt auch bei Beat Josef Blunski in Druck. Dazu gesellten sich Büchlein für den Erstbeicht- und Erstkommunionunterricht, für den Empfang der hl. Firmung. Auch die „Biblische Geschichte für Kinder“, geschmückt mit Holzschnitten, nach Christoph Schmid's größerm Werk, erschienen in vielen Auflagen bei Johann Michael Aloys und seinem Sohne.

Ein eigenes Kapitel bildet die zahlreiche **Gebetbüchlerliteratur**. Schon der Begründer der Firma, aber auch seine Nachkommen pflegten immer wieder dieses Gebiet. Büchlein, die die Kreuzwegandacht, die Verehrung Marias, des hl. Josef, des hl. Moyses, der 14 Nothelfer

zum Gegenstande hatten, Anleitungen zum Rosenkranzgebet, zur Gewinnung des Jubiläums- und Portiunkulaablasses begegnen uns. Den Eltern wird eine „Wichtige Belehrung über das Taufen“ gewidmet. Eine kleine Anleitung für Altardiener enthält zugleich das Alphabet und Einmaleins. Noch im 19. Jahrhundert stoßen wir auf ganz barocke Titel, wie „Geistliches Lustgärtlein aller christgläubigen Seelen, angefüllt mit 34 Misereren 2c.“ Goffines vielverbreitete Epistel- und Evangelienausgaben finden sich vor. Daneben druckte man Andachtsübungen für die Schwestern des neuernannten (!) Frauenklosters Berg Sion (1778), wie später für die Schwestern beim hl. Kreuz in Cham. Das Pilgerbüchlein von dem „der Mutter Gottes geweihten Rigiberg“ begegnet uns seit 1789 in vielen Auflagen. „Die Andacht zu dem hl. Martyrer Leontius, der mit Wundern leuchtet im Gotteshaus Mury“ ist gar ein stattlicher Band von über 400 Seiten. Besonders zahlreich sind die verschiedensten **Bruderschaftsbüchlein**, die über die ganze Innerschweiz verteilt, aus der Buchdruckerei Blunski im 18. und 19. Jahrhundert hervorgingen.

Eine eigene Gattung bilden die **Predigten**, auf die verschiedensten Anlässe gehalten und „auf Wunsch des Publikums“ jeweilen gedruckt. Daß sie dabei oft noch länger ausfielen als in Wirklichkeit, kann nicht wundernehmen. Jost Anton Hausheer wird seine 70 Seiten umfassende Professpredigt über den 44. Psalm in Frauenthal wohl kaum in diesem Umfang gehalten haben. Von Sechser J. J. Boffard und Stadtpfarrer J. K. Boffard sowie P. Berekund O. Cap. wurden eine ganze Reihe von Predigten in Druck gegeben. Besondere Erwähnung verdienen die sogen. **Standreden**, die anlässlich von Hinrichtungen — meist von Stadtpfarrer J. K. Boffard — gehalten wurden.

Bereinzelt wurde auch das Gebiet der mehr **erbaulichen Volksliteratur** gepflegt. So erschien 1764 ein Leben des gottseligen Landammann Konrad Scheuber von Wolfenschießen, 1784 ein solches des sel. Laurentius von Brindisi, 1843 ein Leben des hl. Malachias, das die Gebr. Benziger in Kommission hatten. Interessant ist, daß der Bauernphilosoph Leonard Karl Zanderbigin von Zbach bei Schwyz in Johann Michael Aloys Blunski einen Verleger fand. Er gab 1824 anonym sein „Kaleidoskop der unererschöpflichen Mannigfaltigkeit der Ehestands Farben“, als von einem „sonderbaren und seltenen



In diesen beiden Häusern der alten Hintergasse lebten und wirkten die Blunsi als Buchdrucker und Ratsherren: ab 1747 im Bau links mit dem schönen Barockportal und dem Allianzwappen der Blunsi-Landtwing



1859 wurde die Druckerei und der Wohnsitz in dieses gegenüberliegende Haus verlegt, das mit stumpfem Winkel so eigenwillig aus derselben Gasse zurücksteht. Doch blieb das frühere Haus im Besitze des Geschlechtes

Autor in Hirthemd und Holzschuhen aus dem Kanton Schwyz" in Druck. Diesem folgten 1826, mit einem Porträt des Autors in Lithographie geschmückt, der „Chefsands Spiegel 2c.“ und 1830 „Vaterländisches Gespräch zwischen dem Verfasser des Kaleidoskop oder dem Schwyzer Bauer im Hirthemd und einem Bauern Ratsherren im Kanton Schwyz“. Volkskundlich beachtenswert sind „Kilian Brustflecks kurzweiliges Würfelspiel“, ebenso das „Neuerfundene Kunstbüchlein, in welchem zu finden der sieben Planeten und Fixsterne Entfernung 2c.“ und „Der hundertjährige Hauskalender von 1801—1901, der einen Abt Dr. Mauritius Knauer zum Verfasser haben soll.

Eigentliche wissenschaftliche Werke finden wir selten. Für Pfarrherren und Beichtväter waren die von Dr. med. Franz Jacob Weissenbach geschriebenen „Argumenta in Foetum animatum et Infanticidium abortu procurato excitatum ex doctrina medica illustrata“ bestimmt (1828). In den 1880er Jahren erschienen eine Anzahl von Dissertationen bei Johann Michael Blunzchi. Dazu gesellten sich einige kleinere Gelegenheitschriften.

Bei Blunzchi erschienen seit 1807 die Kataloge der Stadtbibliothek (bis 1876). Noch 1916 gab die Druckerei das „Verzeichnis der Werke der Lehrerbibliothek des Kantons Zug“ heraus. Beat Josef Blunzchi hatte übrigens, wie er im Wochenblatt der Urkantone Ende Dezember 1815 ankündigte, die Absicht, eine „Lesebibliothek“ aufzutun. Schon früher bestand bei Franz Luthiger, Buchbinder, eine Leihbibliothek, deren 46 Seiten umfassenden Katalog noch Johann Michael Blunzchi gedruckt hat.

Von verschiedenen Gelegenheitsdrucken, die meist Jahr für Jahr wieder herauskamen, seien die sogen. Direktorien (Kirchenkalender) für die schweizerischen Kapuziner, die Stifte Beromünster und Wettingen erwähnt. Dazu gesellen sich die Mitgliederverzeichnisse einer Reihe von Klöstern, die als Einblattdrucke von Zeit zu Zeit herausgegeben wurden. Man druckte auch lange die Jahresberichte für das Pensionat Maria Opferung, das Konvikt zu St. Michael, die Theatertexte und Theaterprogramme für die Stadtschulen, das Konvikt St. Michael, die Theater-

und Musikgesellschaft usw. Dazu kommen Statuten für die verschiedensten Vereine und Gesellschaften.

Noch erübrigt ein Blick auf den **Bilderverlag**, den vor allem Johann Michael Aloys Blunzchi in ausgiebigem Maße betrieb. Sein Vater hatte jedenfalls aus dem von ihm aufgekauften Druckverlag Hiltensperger eine große Zahl von Druckstöcken übernommen, die Hiltensperger geschnitten hatte. Neben Heiligendarstellungen (darunter St. Michael, St. Verena, St. Wendelin [Allenwinden], der hl. Bischof ohne Namen in Cham, St. Burkard in Beinwil, Wallfahrtsbilder für Einsiedeln und selbst für die Wies bei Steingaden in Oberbayern) finden wir volkstümliche Darstellungen der Reise in die Ewigkeit (darunter eine, die Buchbinder Heinrich Clausener, Hintergasse in Zug, in Holz schnitt), der verschiedenen Berufe, lustige Szenen vom Weiberregiment, ein Weiber-Mandat, das Eulenspiel u. a. m. Die von Hiltensperger stammende Schlacht bei Sempach gab man noch 1886 erneut heraus. Besonders die von kräftiger Hand geschnittenen Heiligendarstellungen, Zeugen guter alter Volkskunst, wanderten in sehr viele Häuser der deutschen und welschen Schweiz, weshalb viele Blätter auch französische Beschriftung trugen.

Es ist eine reiche Ernte, die die Blunzchi durch fünf Generationen hindurch einbrachten. Der materielle Ertrag mag wohl nicht sehr groß gewesen sein, sie blieben biedere, gutsituierte Bürger, ohne in den Kreis der Großdrucker und Verleger aufzusteigen. Ihre technischen Einrichtungen hielten mit den Anforderungen einer neuen Zeit wohl nicht mehr Schritt. Aber daran liegt es nicht. Sie haben durch beinahe zwei Jahrhunderte ihrem Beruf und damit ihren Mitbürgern in Treuen gedient und stellen so ein starkes, kulturtragendes und kulturförderndes Element in unserer kleinen Stadtrepublik dar. Darum Ehre ihrem Andenken und ihrem Wirken. Eine höhere Fügung hat das Geschlecht aussterben lassen. Aber ihr Erbe hat einen treuen Hüter und Förderer gefunden, der heute mit ebensoviel Liebe und Hingabe die große Sendung weiterführt, die sie durch den Wechsel der Zeiten zu Nutz und Frommen ihrer Mitwelt aufrecht erhalten haben: Eberhard Kalt-Zehnder.

Anmerkung

Bei dem zur Verfügung stehenden knappen Raum war es unmöglich, sich eingehender mit den verschiedenen Erzeugnissen abzugeben oder gar einen irgendwie vollständigen Katalog derselben zu erstellen. Es handelte sich mehr darum, einen allgemeinen Einblick in

die vielseitige Tätigkeit von Druck und Verlag Blunzchi zu geben. Allen, die dazu mitgeholfen haben, vorab Herrn Stadtbibliothekar Dr. Hans Koch, sowie den Schwestern Blunzchi sei hier bestens gedankt.

Im Dienste der Heimat

DEM BUCHDRUCKER UND VERLEGER EBERHARD KALT-ZEHNDER IN ZUG

Das angestammte Buchdruckverfahren hat immer noch vor den vielen Neuerungen für alle Zukunft das voraus, daß man zu jeder Zeit nachlesen kann, was und wie es gesagt wurde. Und mag auch heute die Menge des Gedruckten größer als je zuvor sein, so weiß der Verfasser (oder sollte es wissen), daß er auch nach Ablauf jeder Verjährung mit seinem guten Namen für sein Werk einzustehen haben wird. Der Vermittler dieses Gedankengutes, der Buchdrucker und Verleger, übernimmt damit gleichfalls einen Teil dieser Verantwortung, weil ihn rechtliche und andere Rücksichten zwingen, seinen Namen ebenfalls dem Erzeugnis mitzugeben. Das ermöglicht, zu jeder Zeit dem Wirken eines Druckers und Verlegers an Hand der Werke, die seinen Namen tragen, nachzugehen, zu prüfen, für welche Art von Erzeugnissen er sich einsetzt, welchen er Mittel und Erfahrungen seiner Offizin und — last not least — sein gutes Geld zur Verfügung stellt, um ihnen den Weg zum Volke der Leser zu bahnen.

Die Lücke der Technik bringt es mit sich, daß jedem Druckwerk, ohne Rücksicht auf die Zahl der Exemplare (Auflage nennt man das, weil das Papier zuvor abgezählt und auf die Maschinen gelegt werden muß), die gleiche Sorgfalt in Satz und Bild zugewendet werden muß. Und nun sind wir beim Kernstück unserer Betrachtung angelangt: Wer zugersischem Schrifttum dienen will, muß zuerst und allezeit mit den enggezogenen Grenzen unseres Landes rechnen; es sind nicht Zehn- oder Hunderttausende, die zu seinen Erzeugnissen greifen, sondern, wenn es gut geht, ein bis zwei tausend, meistens aber weniger. Und wer dann trotzdem alles daran setzt, um nicht nur etwas, sondern viel Gutes und Schönes herauszubringen, der hat sich um das Zugerland und seine Kultur verdient gemacht.

Wer hört nicht, wenn er unter auswärtigen Freunden des Schrifttums weilt, das Zuger Neujahrsblatt bewundern, das nun zum zwanzigsten Mal im jetzigen Gewand erscheint? Eigentlich ist es kein Neujahrsblatt mehr; die Herausgeber dieser eher bescheidenen Gattung von Neujahrsbüchern begnügten sich ursprünglich mit einem

Kupferstichblatt, dem später ein kurzer erläuternder Text beigegeben wurde. Noch heute beschränken sich die meisten, so die zürcherischen, auf eine Abhandlung. Was wir an unserm Neujahrsblatt haben, verdient der Aufmachung wie dem Inhalt nach die anspruchsvollere Bezeichnung Jahrbuch. Auf den Inhalt der stattlichen Serie einzugehen ist uns versagt. Sie wird immer ein vornehmstes Zeugnis zugersichen Kunstgewerbestrebes sein, würdig des guten Rufes, dessen sich die zugersichen Buchdrucker seit drei Jahrhunderten erfreuen.

Als willkommene Beilage brachte das Neujahrsblatt in den Jahren 1938—43 das Zuger Wappenbuch in sechs Lieferungen ins Haus, mit 17 farbigen Wappentafeln und einem guten Hundert Schwarz-Weiß-Zeichnungen. Es gibt unter den neuern Erscheinungen dieser Art keine, die wie die zugersiche eigentlich verschenkt wurde, aber auch keine, die so bodenständig wäre, daß sie jeder kantonsfremden Mitwirkung entraten konnte, beides nur dank der Opferfreudigkeit und dem Kunstverständnis des Verlegers. Ohne ihn ständen wir heute noch dort, wo uns die inzwischen eingegangene Firma Speck & Cie. mit den von Adolf Booser mehr prunkvoll als zuverlässig gezeichneten stadtzugersichen Wappen, ohne jeden Text über Herkunft und Träger, gelassen hat.

Das ist aber keineswegs die einzige Tat auf dem blühenden Gebiet: Zwei umfassende Familiengeschichten sind ihr vorangegangen und haben den Appetit nach mehr geweckt: die der Henggeler, Zalleute von Algeri, vom kundi-gen Einsiedler Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler, und die der Wyß und Weiß, vom verstorbenen Kenner und Darsteller der zugersichen Glasmalerei, deren Geschichte im Neujahrsblatt ihre dauernde Stätte gefunden hat, Ingr. Fritz Wyß (mit schematischem Stammbaum). Was darüber hinaus die Offizin an personengeschichtlichem Gut verlassen hat, läßt sich schon nicht mehr in kurze Worte fassen: Angefangen von der eindrucklichen Sammlung von 50 Zuger Köpfen, von Stadtbibliothekar Dr. Hans Koch, die einer Kantonsgeschichte in Einzeldarstellungen gleichkommt, bis zu den vielen Einzelgaben, darunter einige



In den neuen Räumen will der jetzige Inhaber des Verlages und der Buchdruckerei Blunshji die alte Gutenberg-Tradition hochhalten: geschmackvoll, sauber und seinen Kunden zur Freude zu drucken

geschmackvolle Gedekblätter und Ex libris und die Hauschronik der altherwürdigen Münz.

Mitten in der Sammlung stehen, als schweres wissenschaftliches Geschütz, die großen Professbücher der schweizerischen Benediktinerstifte, von P. Rudolf Henggeler. Hier hat zum erstenmal St. Gallen die ihm gebührende personengeschichtliche Zusammenfassung erhalten, ebenso das nachbarlich befreundete Einsiedeln und die aufgehobenen Stifte Rheinau, Fischingen und Pfäfers. Die drei gewichtigen Bände stellen das umfangreichste Druckwerk dar, das seit dem Supplement von J. J. Holzhalb zum Schweizerlexikon von Leu (aus der Buchdruckerei Blunzhi, der Vorgängerin Eberhard Kalts) eine zugerische Presse verlassen hat.

Soweit es sich im bescheidenen zugerischen Rahmen machen ließ, sind auch Recht und Wirtschaft vertreten: Die sorgfältige, leider durch den beschleunigten Gang der Gesetzgebungsmaschine schon wieder veraltete kantonale Gesetzesammlung von Ständerat und Landammann Hildebrand; die Festschriften der Wasserwerke und der freiwilligen Feuerwehr Zug, der Spinnereien Ageri und der Zuger Kantonalbank, repräsentative Gaben, die sich neben denen des „Auslandes“ sehr wohl zeigen dürfen. Eine gediegene Geschichte der ehrbaren Kunst der Schneider, Zuchschärer und Gewerbsleute, von ihrem Nestor Viktor Luthiger verfaßt, ist unter der Presse. Auch der bescheidene zugerische Lokalfahrplan, den der verstorbene Kunstmaler Meinrad Iten als das objektivste Werk der Weltliteratur zu bezeichnen pflegte, sei nicht vergessen. Und mancher Neodoktor freut sich, den Erstling seines wissenschaftlichen Schweißes mit dem Namen Kalt-Zehnder zieren zu dürfen.

In all diesem mehr oder weniger nüchternen Bestrauchen treffen wir, fast zum Erstaunen, wenn man den Freund literarischen Schaffens nicht künnte, die feine Blume

Poesie: Franz Hoß, der auf einsamen Pfaden wandelte und dabei lieblichen Musenkindern begegnete; Isabelle Kaisers letzte gesammelte Garbe, die ersten Gedichte von Franz Fassbind, die willkommene neue Bearbeitung der Zuger Sagen und Legenden von Dr. Hans Koch. Krönung und Zusammenfassung dieser Gaben ist ohne Zweifel die sorgfältig abwägende reichhaltige Studie von Professor Emil Jenal über die zugerische Literatur, die bescheiden verschweigt, daß sie sich eigentlich als Literaturgeschichte bezeichnen dürfte.

Rehren wir zum Schluß zum ehrwürdigen Erzeugnis zurück, das die Firma von der Vorgängerin übernommen hat, dem uralten Neuen Hauskalender, der nun im 177. Jahrgang geht, also weitaus der älteste Zuger ist und zu den ältesten periodischen Erscheinungen der Schweiz überhaupt gehört. Mit dem unverwüßlichen großen Einmaleins auf dem Rücken, das schon manchem angehenden Mathematiker über die ersten Klippen geholfen hat, gelangt er bis in die Walliserberge. Er steht heute noch jeder „Brattig“ gut an und hat auch gar keine andern Aspirationen, als der eiligen Menschheit den Weg durch den Jahreslauf zu weisen.

Alle diese Druckwerke, groß und klein, verbindet etwas Gemeinsames: die unermüßliche, ins kleinste gehende Sorgfalt in der Ausstattung, namentlich in der wiedergabe von Bildern, gepaart vom sichern, an langer Beschäftigung in der Kunst Gutenberg geübten Geschmack. Glücklicherweise ist dafür gesorgt, das spätern Geschlechtern, die sich mit zugerischer Geschichte und Kultur befassen, mit der das edle Buchdruckergewerbe immer verbunden sein wird, der Name Eberhard Kalt-Zehnder nicht nur als ein unscheinbares Satzstück am Fuße von Buchtiteln, sondern als festumschriebener Begriff entgegen treten wird.

Ernst Zumbach

Tradition und Verpflichtung

VON EBERHARD KALT

Die Herausgeberin des Zuger Neujaarsblattes, die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug, hat dem Verleger zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens seiner Buchdruckerei in verdankenswerter Weise einen beträchtlichen Teil dieses Jahrbuches zur Verfügung gestellt, um die Gründungsgeschichte der Firma Blunski der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Dem Wunsche des Redaktors, Herrn Dr. Theodor Hafner, nachkommend, soll ich den wissenschaftlichen Arbeiten der Herren Autoren einige Zeilen beifügen, in welchen der Ankauf der alten Offizin Blunski kurz gestreift und meine Berufsauffassung zum Ausdruck gebracht wird.

Als im Jahre 1886 die Gründung der „Zuger Nachrichten“ auch personelle Änderungen erforderte, fand mein Vater als sog. „Schweizerdegen“ (Setzer und Drucker) dort eine Anstellung. Wir wohnten damals im „alten Hotel Bossard“, in der Hintergasse, also gegenüber der Buchdruckerei Blunski, während im gleichen Haus das „Zuger Volksblatt“ gedruckt wurde, dessen Geschäftsführer der spätere Associé meines Vaters, Buchdrucker Jakob Rey-Keiser, war. So wurde mir das Interesse für die „schwarze Kunst“ nicht nur durch Vererbung eingepflanzt, ich hatte auch Gelegenheit schon als kleiner Bub im Parterre des Hauses mitzuhelfen, die Zeitung zu falzen und, da sie damals von den Stadt abonneten abgeholt wurde, durch das Druckerei-Fenster zu verteilen. Allein schon damals konnte die Zeitung allein mich nicht fesseln. Das Interesse des Drittklässlers für die Geschichte von Zug wurde mächtig geweckt durch Lehrer Andreas Achswanden, der uns Buben nicht nur die Sagen vom Wildenburger und der Seejungfer von Zug erzählte, sondern die Ehrfurcht vor dem Alten, so gut es damals möglich war, durch Hinweise auf alte Zuger Geschlechter einzupflanzen suchte. Daß dabei die Verlegerfirma Blunski öfters genannt wurde, deren Nachbar und „Kollege“ ich war, ist begreiflich und erfüllte mein Bubenherz mit Stolz. Lehrer Achswanden verlangte aber nicht nur ein gewisses historisches Wissen, seine Stärke lag auch im Abfragen des „Einmaleins“. Wer sich in diesem Fach nicht hundert-

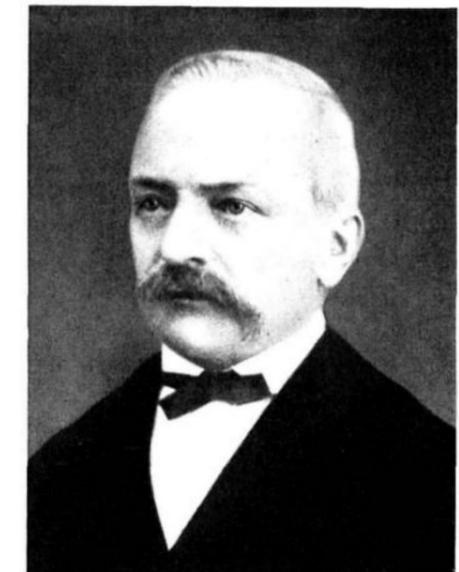
prozentig zu Hause wußte, den sandte er zu Blunskis mit den Worten: „Kauf dort den Blunski-Kalender mit dem großen Einmaleins, er kostet nur 20 Rappen“. Dieser Blunski- oder Neue Haus-Kalender hatte es mir angetan. Da unsere Wohnung im 3. Stock des Hotel Bossard auf gleicher Höhe wie die Offizin Blunski lag, konnte ich den Arbeitsgang des Kalenders bis zu dessen Fertigstellung gut verfolgen. Stundenlang schaute ich zum Fenster hinaus und sah im Geiste diese Almanache hinauswandern in die Dörfer der Urkantone und die Walliser Bergheimat. Da erwachte in mir das Verlangen, auch einmal Verleger zu werden, um durch den Druck von Büchern geistige Werte zu schaffen. Daß ich dereinst das Werk, welches Johann Michael Blunski geschaffen und von seinen Nachkommen durch fünf Generationen fortgeführt wurde, übernehmen und zu neuer Blüte bringen sollte, war mir freilich nicht bewußt.

Eine meiner liebsten Arbeiten in der Schule war die Handhabung von Feder und Pinsel, sodaß ich der Lieblingschüler des Zeichnungslehrers Beby wurde. Sachverständige und Kunstfreunde wollten mir damals den Beruf eines Kunstmalers oder Lithographen nahe bringen. Allein auch hier zeigte sich, daß der reale Sinn und die Erfahrung der Eltern, wie auch die Tradition mich den rechten Weg gewiesen hatten. Ein Besuch der Kunstgewerbeschule und Meisterkurse in Zürich gaben dem angeborenen Sinn für Form und das Schöne die nötige Selbstsicherheit, so daß ich recht bald in die Lage versetzt wurde, meine Kenntnisse verschiedenen Schweizer-Offizinen und vor allem der Lehrfirma zur Verfügung zu stellen. Im Jahre 1918 übernahm ich die nur noch mit einem Arbeiter und einem Lehrling beschäftigte Buchdruckerei Blunski käuflich und suchte durch die Pflege von Qualitätsarbeiten den im Laufe der Jahre stark dezimierten Kundenkreis dieses Geschäftes zu erweitern.

Viele Geschmackstrichtungen sind im Laufe von mehr als 40-jähriger Berufsausübung große Mode geworden. Manche Stilrichtung — man denke nur an den Jugendstil — ist wieder in der Versenkung verschwunden. Wer vom

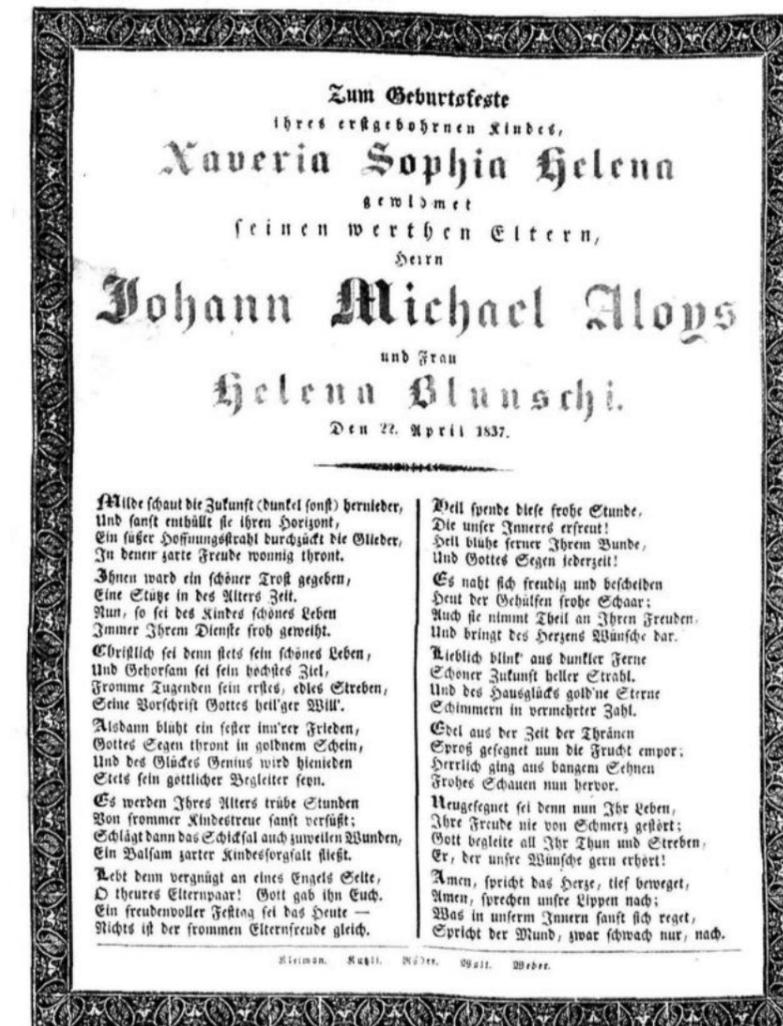


Eduard Spörri-Schweizer (1861-1941)



Jakob Hoffstetter-Doswald (1822-1888)

Zwei Veteranen der Buchdruckerei Blunski



Im Jahre 1857 in zwei Farben auf Beide gedrucktes Widmungsblatt der Arbeiter der Offizin Blunski

Schöpfer den Sinn für das Schöne empfangen durfte, der wird nicht ohne weiteres jede Modetorheit mitmachen. Aufgeschlossen für alles Neue, wird er mit kritischem Blick nur das für seine Kunden als wirklich gut genug übernehmen, das seinem Kunstempfinden zusagt. Eine gewisse goldene Mitte wird auch hier vor Überraschungen und Enttäuschungen schützen.

Wenn ich neben der Pflege der guten Akzidentien und des Farbendruckes meine Dienste der Zuger Lokalgeschichte als Verleger von Büchern zur Verfügung stellte, so geschah das weniger einer Gewinnabsicht wegen, sondern ich folgte einer inneren Berufung. In einer schweizerischen Tageszeitung las man vor Jahren eine Umfrage an die Verleger; man legte ihnen die Frage vor, weshalb sie sich diesem Beruf gewidmet haben. Beinahe alle Antworten gaben als Grund an, daß sie trotz vielfacher Mißerfolge und großer finanzieller Einbußen immer wieder dem Verlag treu blieben, weil sie damit Gutes zu wirken hofften. Daß ein zugerischer Verlag, bei der Kleinheit und Bescheidenheit unserer Verhältnisse, nie rentieren kann, ist ohne weiteres begreiflich, zumal die Schweiz selber, gemessen an ihren großen Nachbarländern, der kleinen Auflagen und der vier Landessprachen wegen, kein Eldorado für Verleger ist.

Hier scheint mir auch der Platz zu sein, derjenigen zu gedenken, die im Laufe der 200 Jahre als getreue Mitarbeiter sowohl der Buchdruckerfamilie Blunski wie ihrem Nachfolger ihre Dienste leisteten. Eine von den Arbeitern vor 110 Jahren auf Seide farbig gedruckte Widmung soll hier zeigen, wie eng verbunden damals Arbeitgeber und Arbeitnehmer waren. Gleichzeitig wird durch die fünf Unterschriften dokumentiert, daß der Verlag Blunski zu jener Zeit über die engen Stadtmauern hinaus eine gewisse Bedeutung hatte. Es würde zu weit führen, hier alle die Arbeiter zu nennen, die bei der alten Buchdruckerdynastie Blunski angestellt waren und teilweise im In- und Ausland ihre hier erworbenen Kenntnisse weiter verwertet haben. Zwei Buchdrucker-Veteranen, die über 40 resp. 30 Jahre an der Zeughausgasse bei Blunski die schwarze Kunst ausübten: Jakob Hofstetter-Doswald und Eduard Spörri-Schweizer sind als vorbildliche Repräsentanten ihrer Sparte dem Widmungsblatt beige druckt.

Wenn auch das Gedenken an den zweihundertjährigen Bestand der Buchdruckerei Blunski kein Ereignis der Weltgeschichte und kein Anlaß ist, sich stolz und selbstgefällig zu rühmen, so schien es doch angebracht, das Jahr 1947 nicht stillschweigend zu übergehen.

Über das wertvolle Buch

VON WILHELM J. MEYER

Der Titel könnte ebenfогut heißen: „Über das bibliophile Buch“; aber es gab und gibt Leute, welche das Wort „bibliophil“ mit dem geläufigeren Wort „Bibel“ verwechseln und glauben, es handle sich dabei um ein Kapitel für Bibelforscher. Das stimmt nicht ganz. Die Bibel ist allerdings das Buch der Bücher.

Der Bibliophile (Bücherliebhaber) befaßt sich mit Büchern, aber ein Bibelforscher im eigentlichen Sinne ist er nicht. Als Bücherkenner weiß er, daß sich bei den unzählbaren Bibelausgaben auch Werke befinden, die wertvoll sind, ja sogar im vordersten Gliede der meist bewunderten Bücher stehen. Ein Traum des Bibliophilen ist der Besitz der ersten gedruckten Bibel vom Erfinder der Buchdruckerkunst, Gutenberg in Mainz, der als Goldschmied auch etwas von Buchkunst verstanden haben wird; sein Druckwerk wurde mit Goldbuchstaben und farbigen Verzierungen, die von Künstlerhand stammen, wie die besten Handschriften des Mittelalters ausgestattet. Der Erfinder selbst ging dabei finanziell zu Grunde, er kam an den Selbsttag. Sein Werk hat in neuerer Zeit immer an Wert zugenommen. Ein Exemplar dieser 42-zeiligen Bibel (um 1455) wurde im Jahre 1897 in der Versteigerung Sotheby in London für die Summe von hunderttausend Franken vom bekannten Antiquar Quaritch erworben. Dessen Grundsatz „für ein kostbares seltenes Buch ist kein Preis zu teuer!“ bewährte sich in unserem Falle als richtig; denn ein Exemplar dieser Bibel aus einem deutschen Kloster wurde im Jahre 1934 in England mit einer Million Franken bewertet. — Ein anderer sehr gesuchter Bibeldruck ist die erste Ausgabe in englischer Sprache, die nicht in England, sondern in Zürich bei dem Reformationsdrucker Froschauer im Jahre 1535 erschien.

Über dieses Spezial-Sammelgebiet, über „Die Bibel in der Bibliophilie“ besitzen wir eine kleinere Schrift von Dr. K. J. Lüthi (Bern 1933), der selbst eine Bibelsammlung von über 2000 Ausgaben in 420 verschiedenen Sprachen zusammenbrachte und sie der Schweizerischen Landesbibliothek zum Geschenk und dadurch jedermann zugänglich machte.

Mit diesen Angaben sind wir bereits in das Jagdrevier des Bücherliebhabers eingedrungen. Unter den Millionen von Büchern versteht er diejenigen aufzuspüren, die aus irgend einem Grunde eine Bedeutung haben. Im vorliegenden Falle ist es die Person des Erfinders der Buchdruckerkunst, die künstlerische Ausstattung und die Feststellung einer Erstausgabe. In diese drei Kategorien gehören schon eine schöne Anzahl von begehrenswerten Werken; denn neben Gutenberg haben im 15. Jahrhundert viele Drucker Bücher von Format geschaffen. Auch in den folgenden Jahrhunderten gibt es in allen Ländern viele berühmte Drucker; ebensogroß ist die Zahl der Künstler, die durch ihre Bilder in oder außerhalb des Textes dem Werk einen besonderen Wert gaben. Holzschnitte eines Weiditz, Holbein, Albrecht Dürer oder Kupferstiche von Meistern des 18. Jahrhunderts und so vieler anderer entgehen dem Kenner nicht. Das Feststellen von Erstausgaben setzt gutes literarisches Wissen voraus.

Dann gibt es alle möglichen Zufälligkeiten, die ein Buch in den Augen des Kenners auszeichnen und ihm Wert geben können. Exemplare von Vorzugsdrucken auf handgeschöpftem Papier mit breitem Rand oder auf Pergament gedruckt, in unbenutztem Zustand im ursprünglichen Umschlage; ferner Ausgaben, die verboten oder verbrannt wurden, sodaß nur wenige oder gar ein einziges Stück übrig geblieben sind. Die Seltenheit spielt bei Sammlern auch hier wie überall eine große Rolle.

Eine Vorzugsstellung nehmen auch jene Bände ein, die das Glück hatten im Besitze von berühmten Bücherliebhabern gewesen zu sein und die gewöhnlich mit dem Goldschnitt und den Goldtiteln auf feinem Leder die Aristokraten unter den Brettbewohnern bilden. Das klassische Land für die großen Bibliophilen ist Frankreich, wo die Könige ihren Prunk auch in der Buchliebhaberei zeigten (Franz I., Heinrich II., Karl V., Ludwig XIV., Kaiser Napoleon); ihrem Beispiel folgten hohe Staatsmänner, Schriftsteller und Dichter; man denke an die Namen von Kardinal Mazarin, Molière, Ch. Robier, Richelieu, de Thou.

Die Herkunft, der Stammbaum eines Buches wird ausgewiesen durch das Bücherzeichen (Ex-libris), das wieder ein Spezialgebiet bildet, und vor allem durch das äußere Gewand, den Einband, der durch seine künstlerischen Formen auch das Auge des Laien zu entzücken vermag. Der echte Bücherliebhaber wird beim Anblick gewisser Wappen oder Ziffern auf Einbänden gerührt, da er an die Pracht der Bibliotheken erinnert wird, denen die Werke entstammen. Das größte Ansehen aus der Garde der älteren Sammler genießt Jean Grolier (1479 bis 1565). Er war französischer Gesandter in Italien zur Zeit der mächtigen Päpste in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, war ein Freund und Beschützer der Künste und Wissenschaft, ließ die Bücher seiner großen Sammlung von einem Künstler einbinden, der verstand, Goldlinien und Bänderverzierungen zu einfachen und doch kunstvollen Formen zu gestalten. In kleinen goldenen Buchstaben steht darauf: „Jo, Grolierii et amicorum.“ Seine Bibliothek wurde von seinen Erben in einer Auktion von 1675 in alle Winde zerstreut. Im 18. Jahrhundert waren Grolier-Bände noch für einige Pfund Sterling erhältlich. Nachdem im Jahre 1884 in New York zur Pflege der Buchwissenschaft in Amerika der Grolier-Club gegründet worden war, stiegen auch die Preise der Grolier-Bände. In der Versteigerung Lechner (1887) in Lyon wurde für eine Heliodorus-Ausgabe im Grolier-Einband 12 000 Franken bezahlt, bei der Auktion Lignerolles (1894) kam ein Grolier-Catull auf 10 000 Franken. Seither haben diese Preise noch zugenommen. Daß hierbei der Inhalt des Buches von der Kunst des Einbandes überschattet und in den Hintergrund gedrängt wird, ist nicht zu leugnen.

Wenn die Ausstattung und der Aufwand für den Einband in harmonischer Einheit zu dem geschätzten Inhalt eines Buches steht, so wird durch künstlerische Fähigkeit ein Kunstwerk geschaffen, das uns Achtung vor dem Inhalt einflößt und uns bewußt werden läßt, daß das Buch durch seinen Inhalt der Träger, Hüter und Vermittler des menschlichen Denkens, Wissens und technischen Könnens ist. In den Bänden der Bibliotheken liegt vergraben, was irgendwie, irgendwo und irgendwann erbacht und aufgezeichnet wurde. Der menschliche Geist kann diese stummen Zeugen zum Leben erwecken, welche ihm dafür den Boden und Anregungen zu weiteren Forschungen geben werden. Nur muß man wissen, wo die gesuchten Schätze liegen.

Der Bücherzauberer muß Sinn, Verständnis, Geistesbildung und eine gute Dosis Fachkenntnisse haben.

„Wie erhielten Sie die erforderlichen Kenntnisse für Ihre schöne Bücherei?“, war meine unwillkürliche Frage einmal gegenüber einem bekannten Arzte, der sich als gewiegter Bibliophile entpuppte. „Das war so“, sagte er, „schon als Student interessierte ich mich für schöne Ausgaben und wurde dadurch auch mit einem Bibliothekar der betreffenden Stadt bekannt. Dieser schien gemerkt zu haben, wessen Geistes Kind ich war und riet mir, zu dem Buch zu greifen von Otto Mühlbrecht, „Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“ (2. Auflage, Bielefeld und Leipzig, Velhagen, 1898). Darin fand ich, was ich schon längst suchte: Angaben über den idealen und materiellen Wert der Bücher, die geschichtlichen Grundlagen der Buchkenntnis, die verschiedenen Arten und die Entwicklung in den einzelnen Ländern. Später kamen andere Handbücher dazu, wie das 10-bändige französische Werk von E. Rouveyre, „Connaissances nécessaires à un bibliophile“ (Paris 1899), oder die „Einführung in die Buchkunde“ von H. Bohatta (Wien 1927).

Auch über die Preise, um die sich jeder Bücherliebhaber kümmern muß, wußte mein Bekannter Bescheid; er kannte das „Jahrbuch der Bücherpreise“, das seit 1906 erscheint, den „Book prices current“ der Engländer (London, seit 1895), den „American book prices current“ (New York, seit 1895).

Diese Nachschlagewerke können nur Anhaltspunkte geben; denn die Preise sind recht schwankend und unberechenbar, besonders nach dem zweiten Weltkriege, der so viele wertvolle Bücher durch Bombardierungen von Bibliotheken zu Grunde gerichtet hat. Es ist kein Zweifel, daß ein schöner Teil der Bücherschätze in den Bibliotheken von Bibliophilen herrühren, deren Sammlungen in Bibliotheken landeten. Das ist ein großes Verdienst zum Nutzen der Wissenschaft und Forschung.

Dieses Verdienst kommt aber auch jenen Sammlern zu, welche oft mit den echten Bibliophilen verwechselt werden. Es sind die Menschen, welche die Manie haben, wertvolle Bücher zu sammeln, nur um zu sammeln, ohne sie zu lesen. Diese Kategorie der Bibliomanen entwickelt oft einen Eifer, der zur Leidenschaft wird. Der bekannte französische Bibliophile P. L. Jacot (Pseudonym für Paul Lacroix) spricht in seiner Schrift „Ma Républi-

que" (Paris um 1880) von vier Gattungen: dem Schatzsammler, dem Sammler aus Neid oder aus Eitelkeit und dem Sammler von Kuriositäten. Der erste will mit seinen Büchern Schätze anhäufen, die er sorgfältig im Verborgenen aufbewahrt und daran seinen Genuß hat wie der Geizhals an seinen Goldstücken und Banknoten; der andere wird durch die nicht gerade lobenswerte Eigenschaft des Neides verleitet, nach seltenen oder wertvollen Stücken zu fahnden, die ein anderer sein eigen nennt. Wenn ihm nach schlaflosen Nächten der Erwerb gelungen ist, wacht er sorgfältig über seinen Besitz. Ganz anders steht die Sache beim Sammler aus Eitelkeit, der sich über seine teuren Käufe gern bewundern läßt; jedermann soll wissen, welchen Wert sein Bücherschrank präsentiert. Schließlich gibt es als vierte Garnitur auch Menschen, die es nur darauf absehen, Sonderlinge zusammenzubringen, Exemplare oder Ausgaben, die in irgend einer Weise Kuriositäten bilden.

Solche Bibliomanen lieferten von jeher den Stoff für die Humoristen. Den Büchernarren finden wir schon in dem bekannten Buch von Seb. Brant „Das Narrenschiff“, das mit 114 Holzschnitten 1494 bei Bergmann von Olpe in Basel erschien.

Der Titel der lateinischen Ausgabe: „Navis stultifera“ übernahm die Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft für die Benennung ihrer neuen Zeitschrift, die 1944 der Monatschrift „Der Schweizer Sammler“ (1927—42) folgte. Hier kommt nun das Wachsen und Bedeihen im Bücherwald unseres Landes zur Geltung.

Die hochentwickelte Bibliophilie in Frankreich warf ihre Wellen auch über die Schweizergrenze. Die vielen

Schweizer Offiziere in französischen Diensten wurden auch mit der Buchkunst bekannt und pflegten sie in der Heimat weiter.

Der typische Vertreter in dieser Richtung ist der bekannte Historiker General Beat Fabel Zurlauben (1720 bis 1799). Seine Bibliothek, die im Zurlaubenhof in Zug unterbracht war, weist eine Menge von wertvollen Büchern auf, war eine der größten Privatsammlungen seiner Zeit und bildete einen Treffpunkt der Gelehrten. Über das Schicksal der Bibliothek, welche den Grundstock der Kantonsbibliothek in Aarau bildete und sich jetzt dort befindet, wurde bereits im Zuger Neujahrsblatt 1944 (S. 3—9) berichtet.

Die Bibliophilen in der Schweiz, die in Verbindung mit ähnlichen Kreisen in Verbindung zu treten wünschten, sahen sich früher gezwungen, in ausländischen Gesellschaften Mitglied zu werden, bis im Jahre 1921 eine schweizerische Gesellschaft gegründet wurde. Sie feiert 1946 ihr 25jähriges Jubiläum und ist bereits den andern schweizerischen Gesellschaften an Mitgliederzahl ebenbürtig. Ihr Erfolg ermutigte mich zu diesen Zeilen über das bibliophile Buch, um zugleich daran zu erinnern, daß Johann Michael Blumshäuser im Jahre 1747 eine der bedeutendsten Buchdruckereien in Zug gründete und dadurch half, die Buchkultur in Zug zu fördern. Ein zweihundertjähriges Bestehen einer Buchdruckerei hat wichtige Bedeutung für die Geschichte der Buchdruckerkunst und der Buchkultur eines Ortes. Mit der Hebung der Buchkultur wird die Geisteskultur gefördert und dazu dient das Buch, in erster Linie das wertvolle Buch.



VIKTOR LUTHIGER

verdientvoller Hüter und Mehrer des historischen Erbes, kenntnisreicher Sammler und Förderer heimlicher Forschung und Überlieferung, Senior des Historischen Vereins der fünf Orte, Ehrenmitglied des Zuger Vereins für Heimatgeschichte, führt in seinem 95. Jahre immer noch unermüdet die Feder im Dienste geduldiger und umsichtiger Forschung

ÜBER DIE ZUGERISCHE LANDSCHAFT

Von Hermann Ferdinand Schell.

Manche Landschaft hat sich mir so stark eingepägt, daß ihre Eigenart nie mehr aus dem Bewußtsein schwindet. Die Wirkung solcher Täler oder Orte konnte so groß werden, daß sich der Eindruck in einem hymnischen Lied befreite, wie wenn ich hätte versuchen wollen, einen kargen Lohn für ein Empfangen zu geben, das nie genügend bedankt werden kann.

Die Landschaft als solche kann nie enttäuschen. Mag sie eintönig, heroisch, idyllisch, verworren, wildnishaft oder geordnet erscheinen, sie gehört als Bestandteil der Natur einer Vollkommenheit an, die wir gläubig hinnehmen. Doch gibt es für jeden Menschen bestimmte Landschaften, die seinem Charakter oder Wesen besonders entsprechen. Einem versteckten Winkel der Seele oder einer geheimen Sehnsucht, die auf dem Grund des Gefühls schlummert, sagen sie mehr oder weniger zu.

Es ist eine innere und unergründliche Verwandtschaft. Es gibt Menschen, zu denen man sich nur einen Hirsch, einen Fuchs; andere, zu denen man sich nur Nelken oder gewisse Felsen denken kann.

Auf diese Weise ist auch eine vergleichende Landschaftskunde möglich, eine Geschichte der Wechselwirkungen zwischen bestimmten Menschenarten und Landschaftsformen. Sie mag die gleiche, vielleicht zweifelhafte, aber doch immer wieder unwillkürlich betrachtende Berechtigung haben wie beispielsweise Lavaters »Physiognomische Studien«, die von Gesichtern oder Schädelformen auf die geistige Beschaffenheit der Träger schließen.

Der Charakter einer Landschaft — mit diesem Ausdruck wird bereits auf das Problem hingedeutet — entscheidet bis zu einem gewissen Grad den Charakter des Menschen.

Ich kann mir vorstellen, daß Shakespeare in der Schweiz schwerer möglich geworden wäre. Die Kraft solcher Gestaltenfülle, wie er sie schuf, setzt wohl die Angehörigkeit zu einem Seefahrervolk voraus.

Goethe beinhaltet den kolossalen Totalitätsanspruch des deutschen Volkes, der nach Umfassung strebt, aber nie gelöst werden kann, noch darf. (Beispiel: »Faust«.)

Gottfried Keller brauchte sicher, um uns seinen goldenen Strom schenken zu können, als Voraussetzung eine Jahrhunderte alte Demokratie, aber in der epischen Breite der zürcherischen Landschaft.

Ich könnte mir Zug als Wiege eines Lyrikers denken. Wie etwa die Landschaft der Heide einen Sturm hervorgebracht hat.

Zug hat mich vom ersten Augenblick an, seit ich es betrat, überwältigt und die Einmaligkeit seines Wesens läßt mich nicht mehr los. Was mich an Zug so ergreift, ist schwer zu sagen. Ist es die Idylle?

Mit angenehmen Hügeln, Ebenen, in fruchtbarem Klima, von dem stillen Reiz des Sees erfüllt, liegt Zug da. Hier läßt sich wohl sein. Die Landschaft besitzt eine jungfräuliche Lieblichkeit mit dem Ausblick ins Heroische. Übertrieben gesprochen: die zarte und entzückende Sage von der Seejungfrau, die einen Bürgersohn liebt, aber in die Tiefe holt, konnte nur in Zug gesponnen werden.

Wie der Charakter der Landschaft, so sind auch ihre Menschen. Eine gediegene Nüchternheit der Denkweise, die allzu Romantisches, wenigstens nach außen hin ablehnt. Doch die Anwesenheit des Sees bedingt ein bewegliches Element, das rasche Entschlüsse fassen lehrt. Aber auch ein träumerisches, das rasche Entwicklungen hemmt. Doch erstickt der Sinn für das Liebliche nicht die Fähigkeit heroisch zu handeln, was Zug in der eidgenössischen Geschichte genügend beweist. Das zeigt die Reihe von Politikern, die den engen Raum sprengten und den Drang in die Weite gefunden haben. Ich will nur ein Beispiel, Waldmann, nennen, der in seinen Ursprüngen aus zugerischer Landschaft stammt und kontinentale Politik trieb.

Wenn ich vergleichende Landschaftskunde anwende, kann ich mir als Gegenstück zu Zug nur Graz, die Rosenstadt in der Steiermark denken. Die Anlage der Häuser, der Gärten, die gefällige Stufung der Hügel, das Klima bedingen dort eine ähnliche Gegebenheit der Erscheinungsformen. Nur fehlt in Graz das ausgleichende Element des Sees. Der heimelige See, von anderem Charakter als der mit düsteren Aspekten ruhende Vierwaldstättersee, macht Zug weiser, weiter, lässiger, hingebener, genießerischer.

Auch in der Kunst ähnelt sich der Charakter der beiden Landschaften. In der Vorliebe für Musik. Das Unheroische der Landschaft zwingt die Bewohner selten zu Auseinandersetzungen mit schweren geistigen Problemen, wie sie das Drama unablässig fordert. Ich kann mir denken, daß die Grazer und Zuger das Leichte, Flüssige, Gefühlvolle, aber Solide lieben, somit wohl eine besondere Beziehung zu Mozart besitzen.

Letzten Endes läßt sich die Luft, der Hauch von Gassen, der wehmütige Schleier über Giebeln, die Atmosphäre nicht einfangen.

Aber ein ungewisser Duft bleibt im Gemüt. Wie ein Rosenhauch schwebt er her, sobald ich das Wort Zug höre. Es entstehen Vorstellungen, Bilder, Gassen, Seeglanz, Menschen in lieblicher Form, einhüllend und vertraut. Und das Seltsamste bleibt, daß ich das alles nur als Außenstehender sehe und erlebe. Die Zuger selber, die von Kindsbeinen an in solcher Umgebung wachsen, wissen wohl selten, was sie für einen Schatz ihr eigen nennen. Man muß oft in die Fremde

gehen, um zu erkennen, was man an seiner Heimat oder an einem Menschen besitzt.

Wenn ich vom Zugerberg aus, dessen Höhen dem Beschauer eine Kette reizender Landschaftsvignetten schenken, die Türme von Zug im weichen Dunst erblicke, ist es meiner Zuneigung zu dieser Landschaft oft zumut, als ob die Sonne mit besonderer Liebe über dem Städtchen aufginge. Und die Anhöhe des Zugerberges war es, die mich singen hieß:

Die Sphäre hab' ich eingesogen
Und trinke mich doch niemals satt:
Und könnt' ich tausend Jahre wandern
In dir, du wunderschöne Stadt!

Ob deine breiten Bürgerhäuser
Mich freuen in der schmucken Art:
Ob deine Gärten mich bezaubern
Mit ihrer stillen Gegenwart.

Ob die Geschichte mich begeistert,
Die lehrend spricht aus dem Gestein:
Ob mich die Lieblichkeit der Hügel
Ergreift, der See im Sonnenschein.

Ob mich die saubern Frau'n und Töchter
In sorgender Geschäftigkeit
Beglücken; — und die ernsten Männer
In kräftiger Gediegenheit:

Ich weiß es nicht, denn ich genieße!
Und trinke mich doch niemals satt:
Und könnt' ich tausend Jahre wandeln
In dir, du wunderschöne Stadt!

Der Stand der Tuberkulosebekämpfung im Kanton Zug im Jahre 1946

Von Dr. med. O. Weber.

Das Jahr 1946 wird in der Geschichte der Tuberkulosebekämpfung im Kanton Zug zwei Begebenheiten von größter Wichtigkeit zu verzeichnen haben, nämlich:

1. Die erstmalige Durchführung der Röntgen-Schirmbildphotographie durch den Zugerischen Industrieverband, zwecks Früherfassung ansteckender und frischer Lungentuberkulosen bei rund 4180 Angestellten und Arbeitern ihrer Betriebe, im Januar und Februar 1946.
2. Die Annahme einer kantonalen Gesetzesvorlage über die Röntgenuntersuchung (Durchleuchtung und Schirmbildphotographie) durch den zugerischen Kantonsrat am 3. Juni 1946, wonach alle Schüler und Schülerinnen der öffentlichen und privaten Schulen und Anstalten, sowie das gesamte Lehr- und Pflegepersonal dieser Institutionen sich der Röntgenuntersuchung zu unterziehen haben. Das Gesetz kann den Kreis der Untersuchungspflichtigen auch noch weiterziehen.

Die Schweizerische Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose, in der die leitenden Ärzte aller kantonalen Tuberkulose-Ligen und Fürsorgestellen vertreten waren, hatte bereits im Sommer 1944 einen funktionsfähigen Aktionsplan für das diagnostische Schirmbildverfahren in der ganzen Schweiz ausgearbeitet. Die praktische Durchführung erwies sich jedoch mangels gesetzlicher Verankerung als unmöglich. Es mußte vorerst eine zusätzliche Bestimmung zum Bundesgesetz betreffend Maßnahmen gegen die Tuberkulose vom 13. Juni 1928 auf eidgenössischer Grundlage geschaffen werden.

Da bis zum Inkrafttreten dieser bundesgesetzlichen Zusatzbestimmungen eventuell noch lange Zeit verstreichen könnte und das Tuberkuloseproblem infolge des seuchenartigen Auftretens der Tuberkulose in allen kriegsverwüsteten Ländern ein bisher noch nie bekanntes Ausmaß angenommen hat, kommt der gesetzlichen Einführung der Röntgenuntersuchungen im Kanton Zug besondere Bedeutung zu.

Der Zugerische Industrieverband und die später hier namentlich aufgeführten Firmen und Institutionen, die sich der Initiative des Industrieverbandes angeschlossen und die Röntgen-Schirmbildphotographie im Jahre 1946 auf ihre eigenen Kosten erstmals durchführten, haben zweifellos der kantonalen zugerischen Gesetzesvorlage und ihrer Annahme im Kantonsrat den Weg bereitet.

Die erste Durchführung der Schirmbildaktion im Kanton Zug wurde aber praktisch nur ermöglicht durch das freundliche Entgegenkommen des Direktors des Röntgeninstitutes der Universität Zürich, Herr Prof. Schinz, und der Behörde des Kantons Zürich, welche dem Kanton Zug ihren fahrbaren Schirmbild-Aufnahmeapparat und das ganze bedienende Personal, bei möglichst niedriger gehaltenem Selbstkostenpreis, zur Verfügung gestellt haben. Herr Prof. Schinz hat sich sodann bereit erklärt, der kantonalen zürcherischen Behörde zu empfehlen, dem Kanton Zug die Durchführung der Schirmbild-Aktion auch in der nächsten Zukunft auf die nämliche Weise und mit unterdessen noch vollkommeneren Einrichtungen zu ermöglichen.

Vorzüge und Technik der Schirmbild-Photographie.

Das Röntgenschirmbild hat gegenüber der Röntgendurchleuchtung den Vorzug absoluter Objektivität. In diesem Miniatur-Röntgenbild der Lungen kommen krankhafte Veränderungen innerhalb des Brustkorbes zur photographischen Darstellung, die bei der Durchleuchtung oft dem Röntgenarzt entgehen. Frische, manchmal ausgehende, aber wenig dichte oder auch kleinfleckige Tuberkuloseherde können bei der Durchleuchtung nicht gesehen werden. Ebenso verhält es sich mit dünnwandigen Kavernen und kleinsten über die ganzen Lungen ausgestreuten Tuberkelherden (Miliartuberkulose). — Das Schirmbild bietet auch die Möglichkeit, es jederzeit mit einer spätern Röntgenaufnahme vergleichen zu können.

Das Schirmbild allein erlaubt jedoch nur in den wenigsten Fällen eine sichere Diagnose zu stellen. Es verfolgt auch nicht diesen Zweck, sondern ist wie die Reihendurchleuchtung ein bloßes Suchverfahren, das dem Ziele dient, krankhafte und bei unserer Aufgabe insbesondere tuberkulöse Veränderungen der Brustorgane aufzufinden. Es kann wegen den geringen Unkosten unbeschränkt hergestellt werden.

Die sichere Diagnose ermöglichen hernach erst die ergänzenden Untersuchungen und die Röntgenroßaufnahme.

* * *

Nachdem ein gütiges Geschick uns vor Not und Hunger bewahrt hat, kennen wir die Tuberkulose nicht mehr in ihrem ganzen Ausmaß und Schrecken, wie sie zu allen Notzeiten und auch in unserm Lande noch vor wenigen Dezennien gewütet hat und wie sie heute als Volksseuche, im vollsten Sinne dieser Bezeichnung, über die Völker der kriegsverwüsteten Länder hereingebrochen ist.

Wir brauchen aber nur die Tuberkulosesterblichkeit in der ganzen Schweiz und auch im Kanton Zug zurückblickend während 2—4 Dezennien zahlenmäßig zu betrachten und uns gleichzeitig daran zu erinnern, daß die Sterblichkeitsziffer sich erst auf Grund intensivster, zweckgerichteter Bekämpfungsmaßnahmen ganz allmählich gesenkt hat, um auch heute noch klar das ganze Ausmaß dieser todbringenden Volkskrankheit zu erfassen.

Wenn auch im Jahre 1887 auf die 23 100 Einwohner im Kanton Zug 78 Menschen oder 33,8 auf 10 000, 1900 auf 25 000 73 oder 29,2 und 1945 auf 38 100 nur noch 26 oder 6,8 an Tuberkulose starben, so umfassen diese 26 jährlichen Mortalitätsfälle immer noch jugendliche Menschen, Mütter und Väter mit unerwachsenen Kindern.

26 Tuberkulose-Todesfälle im Jahr auf 38 000 Einwohner mögen dem mit dem Wesen dieser Krankheit nicht oder ungenügend vertrauten Laien nicht besonders eindrucksvoll erscheinen. Jeder dieser Todesfälle bedeutet aber nicht nur ein Einzelschicksal, verbunden mit einem jahrelangen, vorhergegangenen Siechtum, sondern auch meistens den ökonomischen Ruin ganzer Familien. Es bedeutet auch heute noch in manchen Fällen den schicksalhaften, plötzlichen Einbruch eines namenlosen Unglückes, wenn es sich herausstellt, daß das erst erkrankte Familienglied bereits alle andern Familienangehörigen angesteckt hat.

Jeder einzelne Tuberkulose-Tod ist durchschnittlich von sieben Tuberkulose-Krankheitsfällen begleitet.

Eine möglichst genaue zahlenmäßige Erfassung der Tuberkulose-Todesfälle über längere Zeitabschnitte ist notwendig, nicht allein zur beständigen Kontrolle des Seuchenverlaufs und des Erfolges der getroffenen Bekämpfungsmaßnahmen; sie gibt uns darüber hinaus die Möglichkeit frühzeitig auftretende Gefahrenmomente zu erkennen, welche zu einem plötzlichen Anschwellen der Morbidität und der Mortalität führen. So hat z. B. die Dauermobilisation der schweizerischen Armee 1939/45 1000 tuberkulosekranke Wehrmänner zurückgelassen.

Im Zuger Neujahrsblatt 1933 wurde die Geschichte der Tuberkulosebekämpfung im Kanton Zug dargelegt und eine Sterbestatistik für den Kanton Zug, zurückreichend bis auf das Jahr 1865, aufgestellt.*) Diese Zahlen sind durch die Eidgenössische Statistik überholt und bedürfen der Korrektur.***) Sie stützten sich damals teilweise auf die Erhebungen bei den Zivilstandsämtern und beim Eidgenössischen Gesundheitsamt. Die Zivilstandsämter sind jedoch über die Bevölkerungsbewegung nur ungenügend orientiert, sodaß Ortsanwesende oft zur Wohnbevölkerung gezählt und vorübergehend Abwesende nicht berücksichtigt wurden.

Die eidgenössische Statistik ergibt nun besonders für die früheren Zeitabschnitte eine wesentlich höhere Mortalität.

Die Registrierungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes ermöglichen heute eine zahlenmäßige Erfassung der Tuberkulosesterbefälle seit 1887 bis 1945 im Kanton Zug.

* * *

Aus Tabelle 1 ist die Tuberkulosesterblichkeit im Kanton Zug seit dem Jahre 1887 bis 1945 zu ersehen. Dabei ist die jeweilige jährliche Wohnbevölkerung, die Gesamttuberkulose-Mortalität auf die ganze Bevölkerung und auf 10 000 Einwohner sowie die Trennung in Lungentuberkulose und Tuberkulose anderer Organe berücksichtigt.

Um auch noch eine Vergleichsmöglichkeit der jährlichen Mortalitätsziffer des Kantons Zug mit derjenigen der ganzen Schweiz zu erhalten, werden in einer zweiten Tafel die absoluten Sterbe-

*) O. Weber.

**) Eidgenössisches Statistisches Amt. Bern 1946.

Tuberkulosesterblichkeit im Kanton Zug von 1877 bis 1945.

Tabelle 1

Jahre	Mittlere Wohnbevölkerung	Absolute Zahlen			Auf 10 000 Einwohner		
		Lungen-tuberkulose	Andere Tuberkulose	Tuberkulose Total	Lungen-tuberkulose	Andere Tuberkulose	Tuberkulose Total
1877/86	22 900	58	13	71	25,2	5,7	30,9
1887	23 100	58	20	78	25,1	8,7	33,8
1888	23 100	56	18	74	24,2	7,8	32,0
1889	23 100	65	11	76	28,1	4,8	32,9
1890/99	23 900	48	17	65	20,0	7,0	27,0
1900	25 000	47	26	73	18,8	10,4	29,2
1901	25 300	43	17	60	17,0	6,7	23,7
1902	25 600	67	17	84	26,2	6,6	32,8
1903	25 900	28	28	56	10,8	10,8	21,6
1904	26 200	41	34	75	15,6	13,0	28,6
1905	26 500	40	22	62	15,1	8,3	23,4
1906	26 800	49	22	71	18,3	8,2	26,5
1907	27 100	40	17	57	14,8	6,3	21,1
1908	27 400	44	19	63	16,1	6,9	23,0
1909	27 700	38	21	59	13,7	7,6	21,3
1910	28 000	49	20	69	17,5	7,1	24,6
1911	28 300	46	20	66	16,3	7,1	23,4
1912	28 600	43	16	59	15,0	5,6	20,6
1913	28 900	41	16	57	14,2	5,5	19,7
1914	29 300	34	20	54	11,6	6,8	18,4
1915	29 700	38	26	64	12,8	8,8	21,6
1916	30 000	36	17	53	12,0	5,7	17,7
1917	30 400	34	15	49	11,2	4,9	16,1
1918	30 700	48	17	65	15,7	5,5	21,2
1919	30 900	47	21	68	15,2	6,8	22,0
1920	31 300	47	18	65	15,0	5,8	20,8
1921	31 600	40	19	59	12,7	6,0	18,7
1922	31 600	41	10	51	13,0	3,2	16,2
1923	31 800	49	19	68	15,4	6,0	21,4
1924	32 000	38	15	53	11,9	4,7	16,6
1925	32 200	48	18	66	14,9	5,6	20,5
1926	32 500	61	10	71	18,8	3,1	21,9
1927	32 800	48	11	59	14,6	3,4	18,0
1928	33 300	43	10	53	12,9	3,0	15,9
1929	33 800	33	4	37	9,8	1,2	11,0
1930	34 300	47	10	57	13,7	2,9	16,6
1931	34 500	40	10	50	11,6	2,9	14,5
1932	34 800	25	6	31	7,2	1,7	8,9
1933	35 100	33	8	41	9,4	2,3	11,7
1934	35 300	30	12	42	8,5	3,4	11,9
1935	35 500	28	10	38	7,9	2,8	10,7
1936	35 700	22	5	27	6,2	1,4	7,6
1937	35 900	26	7	33	7,2	1,9	9,1
1938	36 100	28	7	35	7,8	1,9	9,7
1939	36 200	14	5	19	3,9	1,4	5,3
1940	36 300	18	7	25	5,0	1,9	6,9
1941	36 600	23	6	29	6,3	1,6	7,9
1942	37 000	28	8	36	7,6	2,2	9,8
1943	37 700	14	10	24	3,7	2,7	6,4
1944	38 000	17	6	23	4,5	1,6	6,1
1945	38 100	20	6	26	5,2	1,6	6,8

Tuberkulosesterblichkeit in der Schweiz und im Kanton Zug für die Jahre 1930—1945.

Tabelle 2

Jahr	SCHWEIZ		KANTON ZUG		
	absolut	auf 10 000 Einwohner	absolut	auf 10 000 Einwohner	
1930	5056	12,4	34 000	57	16,6
1931	4969	12,2	34 500	50	14,7
1932	4747	11,6		31	8,9
1933	4382	10,6		41	11,7
1934	4196	10,1		42	11,9
1935	4035	9,7	35 500	38	11,0
1936	3941	9,5		27	7,6
1937	3627	8,7		33	9,2
1938	3450	8,2		35	9,7
1939	3371	8,0		19	5,3
1940	3303	7,8	36 300	25	6,8
1941	3372	7,9		29	7,9
1942	3534	8,3		36	9,8
1943	3304	7,6		24	6,4
1944	3543	8,1		23	6,1
1945	3620	8,2	38 000	26	6,8

ziffern für die Schweiz und den Kanton Zug sowie für beide getrennt, auf je 10 000 Einwohner von 1930—45 aufgeführt.

Wenn man die Zahlen der Tuberkulose-Mortalitätsstatistik von 1887—1945 für den Kanton Zug eingehender betrachtet, so ergibt sich ein gewaltiges Absinken der jährlichen Tuberkulose-Todesfälle von 33,8 im Jahre 1887, auf 6,8 im Jahre 1945 auf 10 000 Einwohner. Es zeigt sich auch, daß die Abnahme der Sterblichkeit, worauf bereits im Neujahrsblatt 1933 verwiesen wurde, erst mit dem Einsetzen der systematischen und zielbewußten Bekämpfungsmaßnahmen erfolgte. Als solche haben wir vor allem die Eröffnung der kantonalen Tuberkulose-Fürsorgestelle 1918 in Zug, sowie die Eröffnung der Kinderheilstätte Heimeli 1918 für schwächliche und tuberkulosegefährdete Kinder zu betrachten.

Aus unserer Statistik seit 1918 geht neben dem Sinken der Gesamttuberkulose-Mortalität, insbesondere auch das auffallende Sinken der Sterblichkeit an der sogenannten chirurgischen Tuberkulose hervor (Knochen, Gelenke, Bauchfell, Hirnhaut, Miliartuberkulose), wie die folgende tabellarische Übersicht zeigt.

Aus den Zahlen der Statistik spricht aber nicht nur der erbarmungslose Tuberkulose-Tod.

*Tuberkulosesterblichkeit an chirurgischer
Tuberkulose im Kanton Zug pro 10000 Einwohner
seit 1900—1945.*

Tabelle 3

Jahrfünft	Einwohner	Total im Jahrfünft
1901—1905	25 300	45,4
1906—1910	26 800	36,1
1911—1915	28 300	33,8
1916—1920	30 000	28,7
1921—1925	31 600	25,5
1926—1930	32 500	13,6
1931—1935	34 500	13,1
1936—1940	35 700	8,5
1941—1945	36 600	9,7

Wenn wir sie richtig zu lesen verstehen, werden sie auch zum Ausdruck einer lebendigen Sprache, klarer Erkenntnis über die getroffenen zielbewußten Maßnahmen, über gewaltige Anstrengungen einer kleinen Gemeinschaft innerhalb des ganzen Volkskörpers, die über Resignation und Gleichgültigkeit Ablehnender, Zweifelnder und auch verantwortungslos Übelwollender, wie immer im menschlichen Dasein zuletzt zum Siege des Rechten und der Wahrheit führen.

Waren die während drei Dezennien im Kanton Zug durchgeführten Maßnahmen bezüglich Vorbeugung und Heilung der Tuberkulose richtig, so müssen sie nach einer so langen Zeitperiode von Erfolg begleitet sein.

Der Erfolg zeigt sich besonders deutlich auch bei der Tuberkulose der Kinder und Jugendlichen. Während bei ihnen vor 25 Jahren die verschiedensten Formen der chirurgischen Tuberkulose eine relativ häufige Erscheinung waren, sind sie in den letzten 15 Jahren zu Einzelerkrankungen geworden. Offene Kindertuberkulosen werden nur noch gelegentlich als Folge rascher Einschmelzung eines primären Lungeninfiltrates oder besonders einer Bronchialdrüse beobachtet. Knochen- und Gelenktuberkulosen bilden seltenste Ausnahmefälle. Nur noch Halsdrüsentuberkulosen sind eine relativ häufige und überhaupt die häufigste noch zu beobachtender chirurgischer Kindertuberkulose, was mit der primären Tuberkuloseansteckung der Mundschleimhaut und der Rachenmandeln im Zusammenhang steht. Eine gewisse regionale Häufigkeit weisen nach Beobachtung der Chirurgen, anlässlich der Blinddarmoperationen, die Bauchdrüsentuberkulosen

auf, wofür die Ansteckung durch ungekochte Milch und frische Butter in Frage kommt. Nur ausnahmsweise erkrankten Kinder, welche ihre Tuberkulose-Erstinfektion in unseren Sanatorien zur Ausheilung bringen konnten, später an einer Erwachsenentuberkulose. Und ebenso haben unsere erwachsenen Zuger Patienten, die ihre Kuren in unserem Sanatorium in Ägeri *lange genug bzw. bis zur vollständigen klinischen und auch weitgehend anatomischen Heilung* in den verflossenen 25 Jahren durchführen konnten, ganz wenige Rückfälle zu verzeichnen.

Wenn auch nur die Sterbeziffern eines langen Zeitabschnittes als zuverlässiger Gradmesser für den Erfolg oder Mißerfolg der Tuberkulose-Bekämpfungsmaßnahmen zu bewerten sind und die Zahl der Tuberkulose-Krankheitsfälle nur annähernd geschätzt werden kann, so haben uns die Armeedurchleuchtung 1943/44 und das Schirmbildverfahren des Zuger Industrieverbandes im Januar/Februar 1946 einen sehr wertvollen Einblick in die Anzahl der Krankheitsfälle vermittelt. Die Armeedurchleuchtung hat gezeigt, daß der Kanton Zug heute zu jenen Kantonen gehört, die im Verhältnis zur Bevölkerungszahl die wenigsten aktiven Tuberkulosen aufweisen. Er steht mit nur 0,160 pro Tausend aktiven Tuberkulosen in der Reihe der Kantone an der acht besten Stelle.

Während die Armeedurchleuchtung aber eine Gesundheitselite erfaßt, die bereits durch mehrere ärztliche Kontrollen gegangen ist, betrifft die Schirmbildaktion einen Ausschnitt, der die verschiedensten Erwerbsschichten und teilweise auch höhere Altersklassen einbezieht.

Die erste Schirmbildaktion im Kanton Zug des Zuger Industrieverbandes im Januar 1946, umfassend 25 Firmen und Institutionen mit ihren 4180 Angestellten und Arbeitern gewährt eine gute Übersicht über die *Tuberkulosemorbidity*. Neben *nur einer unbekannt* offenen Lungentuberkulose ergaben sich folgende Befunde:

- Geschlossene Lungentuberkulose,
aktiv, bekannt 4
- Geschlossene Lungentuberkulose,
aktiv, unbekannt 19
- Geschlossene Lungentuberkulose,
inaktiv, bekannt 21
- Geschlossene Lungentuberkulose,
inaktiv, unbekannt 50

Diese Verhältnisse dürfen als relativ recht günstig beurteilt werden, aber sie verweisen ebenfalls auf die Wichtigkeit der Durchführung solcher Untersuchungen.

* * *

Die Schirmbildaktion im Kanton Zug hat die auch anderswo zutreffende und den Fürsorgestellten längst bekannte Erscheinung bestätigt, daß besonders *die höhern Altersklassen* zahlreiche Träger chronischer, mehr oder weniger ausgehnter Lungentuberkulosen aufweisen. Diese sog. Alterstuberkulosen bei unsern im Arbeitsprozeß stehenden Schirmbildpatienten waren fast ausnahmslos als Narbentuberkulosen anzusehen, doch darf nicht vergessen werden, daß sie jederzeit rezidivieren, *offen*, und damit zur Ansteckungsquelle werden können.

Die bisherige Tuberkulosebekämpfung hat durch Erfassen namentlich der jüngern Altersklassen zweifellos Wesentliches zum Sinken der Mortalitätsziffer beigetragen, indem sie diese Kranken ausheilte. Sie hat damit manche Ansteckungsquelle ausgeschaltet. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß auch im Kanton Zug noch manche Ansteckungsquelle unter den ältern Jahrgängen bis jetzt nicht erfaßt werden konnte. Um sie zu eliminieren, muß sich in Zukunft die Bekämpfung und Fürsorge namentlich auch in dieser Richtung entwickeln. Wir müssen nicht nur den Frischangesteckten möglichst frühzeitig erfassen, noch wichtiger ist es, die Ansteckungsquelle selbst zu verschütten.

Das kantonale zugerische Gesetz vom 3. Juni 1946 über die Röntgenuntersuchungen wird sich in Zukunft für den ganzen Kanton als eine der weiteststehenden und segensreichsten Maßnahmen auswirken, umso mehr als dem Kanton bereits alle Tuberkulose-Heilanstalten in beneidenswerter Form zur Verfügung stehen. Wir dürfen den Besitz dieser schönen Anstalten, gemessen an dem Erfolg, den sie uns im Kampfe gegen die Tuberkulose vermittelt haben, mit Freude als beneidenswert bezeichnen, wenn wir zu den Tatsachen der Statistik beifügen können, daß fast sämtliche Tuberkulose-Kranken und Tuberkulose-Gefährdeten während der verflossenen 30 Jahre ihre Heilkuren in unseren eigenen Sanatorien in Ägeri durchgeführt haben. Würden sie dort, in dem milden, sonnigen, ausgeglichenen Bergklima nicht auch die günstigen klimatischen Heilbedingungen und die Heilung selbst gefunden haben, so wäre

das in den Sterbeziffern der verflossenen 30 Jahre zweifellos ebenfalls zum klaren Ausdruck gekommen.

Wir haben als Folge der vergangenen Kriegsjahre auch im Kanton Zug mit einem Ansteigen der Tuberkulose-Mortalität zu rechnen, aber die Auswirkung der nun einsetzenden Röntgenschirmbildaktion wird andererseits manche Tuberkulose frühzeitig erfassen und der Heilung zuführen lassen, sodaß dadurch die Kriegsauswirkung bald kompensiert werden dürfte.

Bereits 1933 wurde im Neujahrsblatt der Überzeugung Ausdruck gegeben, die Tuberkulose werde als Volkskrankheit verschwinden. Nachdem ihre Bekämpfung nicht mehr allein ein Postulat gemeinnütziger Bestrebungen geblieben, sondern allgemein zu einer sozialhygienischen und sozialpolitischen Forderung gereift ist, können wir heute, ohne einem wirklichkeitsfremden Optimismus zu verfallen, mit einiger Sicherheit einen Termin in Rechnung stellen, an dem die Tuberkulose in den am besten betreuten Kantonen und allmählich auch in der ganzen Schweiz nahezu erlöschen wird.

Es wäre jedoch ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, das erreichte Resultat gestatte eine Lockerung der Bekämpfungsmaßnahmen. Der zuversichtliche Optimismus für die Zukunft kann nur gerechtfertigt werden, wenn unsere bisherigen Anstrengungen nicht nachlassen und wenn wir gestützt auf das eidgenössische und kantonale Tuberkulosegesetz, auf breiter Basis, überall die neuen Suchmethoden *dort einsetzen können, wo die Ansteckungsquellen zu suchen sind*. Auch der neue Gesetzesentwurf des eidgenössischen Departements des Innern, vom 10. März 1945, der zur Beratung vorliegt, verfolgt ebenfalls dieses Ziel. Er lautet:

*Verordnung
über die Anwendung des Schirmbildverfahrens
zur Tuberkulosebekämpfung in Industrie, Handel,
Verkehr, Gastgewerbe und verwandten Wirtschafts-
zweigen und öffentlichen Verwaltungen.*

* * *

Überblick.

Als erprobte und bewährte Vorkehrungen im Kampfe gegen die Tuberkulose haben sich erwiesen: die vorsorglichen Kuren bei allen schwächlichen und tuberkulosegefährdeten Kindern, die gründliche Ausheilung der an Primär-

Sekundärtuberkulose erkrankten Kinder und Jugendlichen, die genügend lange durchgeführten Kuren bei den primären und sekundären Erwachsenen tuberkulösen, namentlich auch bei allen tuberkulösen Brustfellentzündungen, auch ohne wesentliche Lungenherde, die chirurgische Behandlung der offenen Lungentuberkulosen, insbesondere der Cavernenträger.

Die größte Bedeutung kommt dem Auffinden und der baldigen zweckmäßigen Unterbringung aller offenen, bzw. ansteckenden Tuberkulosen zu, denen als eine besondere Form bei Kindern und Jugendlichen auch die immer noch häufige *fistelbildende Halsdrüsentuberkulose* zuzurechnen ist.

Noch der befriedigenden Lösung harrende Aufgaben.

Die Unterbringung und Hospitalisierung der unheilbaren, chronischen sowie der geisteskranken und asozialen Tuberkulosekranken im Kanton Zug bedarf noch der befriedigenden Lösung.

Während bis jetzt die Nichtzuger-Kantonsbürger in den Krankenhäusern ihrer Heimatkantone untergebracht werden konnten, war es durch das freundliche Entgegenkommen des Kantons Luzern möglich, die Zugerbürger im neuen Tuberkulosespital am Kantonsspital Luzern zu verpflegen. Sollte das infolge Platzmangels nicht mehr möglich sein, so muß der Kanton Zug für die geeignete Unterbringung Vorsorge treffen, wofür bereits mit der zuständigen Behörde Beratungen gepflogen wurden.

Die Aufgabe der Versorgung asozialer und geisteskranker Tuberkulosepatienten sollte in Zusammenarbeit mit den andern zentralschweizerischen Kantonen gemeinschaftlich gelöst werden, die in der gleichen Lage sind.

Zum Schluß möchte ich hier noch eines Zuger Arztes gedenken, des im Jahre 1943 in Winterthur verstorbenen Dr. med. Brandenburg, der sich zwar nicht mit der Tuberkulosebekämpfung im Kanton Zug befaßt hat, der aber in seiner Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Universität Basel im Jahre 1889, als Assistenzarzt am Basler Kinderspital, als erster Arzt anhand des Tuberkuloseguts des Basler Kinderspitals von 1870—88 statistisch überzeugend dargelegt hat, daß die Tuberkulose im Kindesalter *nicht durch Vererbung, sondern durch direkte Kontaktnestekung* erworben wird. Diese Erkenntnis, die damals

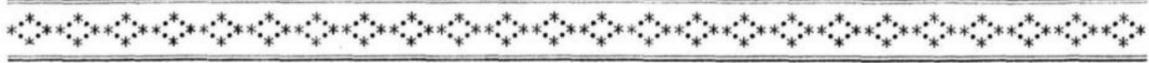
neu war, hat sich dann in der Folge zur allgemeinen Anerkennung durchgesetzt. In derselben Arbeit hat er auch anhand der Sektionsbefunde aus dem nämlichen Tuberkulosegut auf die erschreckende Zahl von 17 % Hirnhauttuberkulosen hingewiesen, die im Anschluß an Operationen bei Knochentuberkulosen auftraten. Dabei konnte er auf eine frühere Dissertation eines Assistenten am Basler Kinderspital Bezug nehmen, der nachwies, daß unter 49 Kindertuberkulose-Todesfällen vierzehnmal Hirnhauttuberkulose nach Operationen zu verzeichnen war. Auch diese zweite, damals neue Erkenntnis von der Gefährlichkeit chirurgischer Eingriffe innerhalb tuberkulöser Knochen-, Gelenk- und Drüsenherde hat sich allmählich grundsätzlich durchgesetzt. Sie führte zur konservativen Ruhe-Sonnenbestrahlung der chirurgischen Tuberkulosen, die sich allgemeine Geltung erworben und bis heute prinzipiell bewährt hat.

Die Firmen des Zugerischen Industrieverbandes und andere Unternehmungen, welche im Kanton Zug im Jahre 1946 durch ihre eigene Initiative bei ihren 4180 Angestellten und Arbeitern erstmals das Röntgen-Schirmbildverfahren durchgeführt haben:

1. Metallwarenfabrik Zug.
2. Landis & Gyr A.-G., Zug.
3. Verzinkerei Zug.
4. Papierfabrik Cham.
5. Spinnereien Unterägeri.
6. Spinnereien an der Lorze, Baar.
7. August Kaltenbacher, Cham.
8. Valorit A.-G., Cham.
9. Warenhaus Nordmann, Zug.
10. F. Rittmeyer A.-G., Zug.
11. »Ideal« Radiatoren A.-G., Zug.
12. Maurice Lustenberger Söhne, Cham.
13. Wasserwerke Zug.
14. Untermühle Zug.
15. Kistenfabrik Zug.
16. J. U. Gygli, Spinnerei und Weberei, Zug.
17. Gebr. Brandenburg, Ziegelei, Zug.
18. Konsumgenossenschaft Zug.
19. Verwaltung der Stadt Zug.
20. Verwaltung der Gemeinde Baar.
21. Kinderheim Walterswil.
22. Waisenhaus Zug.
23. Gemeindehaus Falken, Zug.
24. Zuger Kantonalbank, Zug.
25. Einwohnerkanzlei Cham.

Die wichtigsten Vorkehrungen im Kanton Zug im Kampfe gegen die Tuberkulose in chronologischer Reihenfolge:

- | | |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. 1869 Erster Versuch einer zahlenmäßigen Erfassung der Tuberkulosesterblichkeit im Kanton Zug auf Veranlassung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. 2. 1886 Dr. med. Isaac, Zug, Statistik der Tuberkulosesterblichkeit in allen Gemeinden des Kantons Zug von 1877 bis 1886. 3. 1902 Dr. med. Karl Arnold, Zug, Tuberkulosesterblichkeit im Kanton Zug, 1890 bis 1899. 4. 1912 Eine acht Paragraphen umfassende regierungsrätliche Tuberkuloseverordnung. 5. 1912 Eröffnung des zugerischen Tuberkulose-Sanatoriums »Adelheid«. 6. 1912 Gründung der zugerischen Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose. 7. 1918 Eröffnung der zugerischen Kinderheilstätte »Heimeli« für schwächliche und tuberkulosegefährdete Kinder. 8. 1918 Eröffnung der kantonalen Tuberkulosefürsorgestelle in Zug durch die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug. | <ol style="list-style-type: none"> 9. 1934 Kantonales zugerisches Ausführungsgesetz vom 9. November 1933 zum Bundesgesetz betreffend Maßnahmen gegen die Tuberkulose, vom 13. Juni 1928. 10. 1935 Erweiterungsbau und vollständiger Umbau des Sanatoriums »Adelheid«. 11. 1937 Gründung der Waldschule Horbach, Zugerberg, für schwächliche und tuberkulosegefährdete Kinder. 12. 1938 Neubau der Kinderheilstätte »Heimeli« für schwächliche und tuberkulosegefährdete Kinder. 13. 1946 Erstmalige Durchführung der Schirmbild-Röntgenphotographie im Kanton Zug durch den Zugerischen Industrieverband bei rund 4180 Angestellten und Arbeitern. 14. 1946 Kantonales zugerisches Gesetz über die Röntgenuntersuchung, vom 3. Juni 1946. 15. 1946 Ankauf der Liegenschaft Sonnhalde, Unterägeri, zur Errichtung einer Heilstätte für schwächliche und tuberkulosegefährdete Kleinkinder durch die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug. |
|---|---|



EINE KREUZIGUNG

Von Theodor Hafner.

Durch die großzügige Stiftung des kunstliebenden Bürgerpräsidenten Emil Weber konnte Fritz Pauli verpflichtet werden, die Kapelle des umgebauten Westflügels des Bürgerspitals mit Gemälden zu schmücken. Pauli schuf einige Stationen des Kreuzweges in lebensgroßen Figuren und ließ diese Szenen über die ganze Ostwand sich folgen, ohne ihnen den Raum mit Rahmen zu beschneiden. Sie finden ihren unbestreitbaren Höhepunkt in der Kreuzigung über dem Altar. Diese ist in jeder Beziehung der stärkste Teil des ganzen Zyklus. In ihm ist Fritz Pauli ein Meisterwerk gelungen, das zu besitzen für Zug Freude und Ehre ist.

Wer Paulis Streben auch nur oberflächlich kennt, weiß, daß dieser Künstler hinter jedes Ding und jedes Vorganges oberflächlichen Erscheinung den Kern, das innerste Wesen sucht. (Dr. Wilhelm Sulzer nennt ihn einen Metaphysiker, dem nicht die Form, sondern der Gehalt am Herzen liegt. »Kunst und Volk«, 4. Jahrgang, 4. Heft.) Er will in erster Linie nicht »schön«, sondern wahr malen. Deshalb befremden viele seiner Bilder den Beschauer zuerst. Dieser empfindet sie außerhalb des gewöhnlichen Ausdruckes, mit dem die Dinge sich dem Beschauer gewöhnlich offenbaren. Aber bei näherer Betrachtung enthüllt sich das »Außerhalb« als ein Innerhalb und erweist sich voll des zusammengeballten Lebens, das hinter der Oberfläche wie in einen Quellgrund gestaut liegt und von da durch die Oberfläche dringen will. »Im Grunde genommen« ist es so, mag dann ein aufmerksamer und geduldiger Betrachter urteilen. »Im Grunde« des Lebens nimmt Pauli die Vorgänge und scheut sich nicht, aus Liebe zu diesem Grunde, aus Fanatismus für diese Wahrheit — dieser »Grund« ist für ihn die Wahrheit — gegebenenfalls auch schonungslos zu sein.

So war also nicht zu erwarten, daß Pauli einen üblichen Kreuzweg oder gar eine »schöne« Kreuzigung schaffen würde, wohl aber eine, die den ganzen bitteren Gehalt jenes Ganges auf Kalvaria und jenes verlassenen Todes bloßlegt.

Kreuzweg und Kreuzigung erschütterten unsern Herrn bis in die unterste Seelenschicht. Wer

diese Erschütterung verniedlichen will, verkleinert dadurch die Größe des Opfers. Zwar hatte das Leben, das da am Kreuze erloschen war, wunderbar begonnen aus einer erhabenen Verständigung zwischen Gott und der edelsten Jungfrau, und die Mächte der reinen Geister dienten diesem Geheimnis. *) Aus diesem blumenhaften Anfang erwuchs, menschlich gesehen, über eine reichste Sommerentfaltung hinaus schließlich doch die bittere Herbstfrucht der Kreuzigung: nicht nur Zersetzung eines unsäglich schönen Leibes bis zur Unkenntlichkeit, nicht nur Ausstoßung aus den Reihen der Seinen, nicht nur Auswischung seines Namens im Gedächtnis seiner Mitbürger durch Einreihung in die Liste der Verbrecher an seinem Volke, sondern in seinem eigenen Bewußtsein Zusammenbruch eines Werkes, das er im Namen des Höchsten und für den Höchsten begonnen hatte. Die Bilanz seines irdischen Werkes hat Christus selber in jenem Augenblick innerer Verdüsterung gezogen mit den Worten: »Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?« So spricht nicht, wer in einem Winkel seiner Persönlichkeit sich schließlich doch noch als endgültigen Sieger weiß; so klagt, wer in abgründiger, schwarzer Trostlosigkeit versunken ist. Nur durch die Tiefe dieses seelischen Schmerzes hat Christus, unser Herr, den Gipfel des Leidens erstiegen, das für uns so Erlösung geworden ist. Nur durch seine völlige Vernichtung ist er unser Retter geworden.

Es war vorauszusehen, daß Pauli in diesen Kern vorstoßen und diese Vernichtung darstellen und auch die Gestalten unter dem Kreuze in diese Trübnis hineinsetzen würde, auch hier nicht tröstliche Schönheit, sondern die Wahrheit suchend.

So ist denn auch die Edle und Reine, der ein Engel in Ehrfurcht einst göttliche Botschaft zugebracht hatte, einbezogen in den Jammer völliger Vernichtung. Den Schrei der Verlassenheit, mit dem ihr Sohn gestorben, ruft Maria weiter zu Gott empor als Schrei der Mutter um ihr Kind. Aber wie weh er über ihre Lippen dringt, wie sehr der

*) Goldschmied Arnold Stockmann, Luzern, hat ihm in seiner Verkündigung auf der Tabernakeltüre mit dem Glanze keuschen Silbers und dem Flusse beschwingter Linien ein hohes Lied gesungen.



Fritz Pauli: Kreuzigung Christi

Sturm dieses Geschehens über sie hinbraust — Kleider und Kopftücher aller Getreuen flattern im wilden Hinstoß dieses Sturmes — sie steht tatsächlich doch wie eine tragende Säule unter dem Kreuzbalken. Ihre Hände, die einst dieses Toten in treuester Mutterliebe gewartet, sind zwar jetzt verborgen unter dem Schleier, denn was für einen Sinn hätten sie jetzt noch? Sie sind hilflos hochgehobenes Stammeln. Und doch hält eine innere Seelenkraft diese Frau hoch, und in allem Zusammenbruch ist sie *die* starke Frau. Können nicht alle Frauen und Mütter das Weh, das ihnen durch Mutterschaft auferlegt und beschieden ist, im Schmerze dieser aufrechten heiligen Mutter wiederfinden und ihren Schmerzensschrei aus dem Schmerzruf dieser größten Frau vorgerufen hören?

Anders führt *Johannes*, der Jünger, das eben erstorbene »Warum« seines Meisters weiter. Aus seinen aufgerissenen Augen, aus seiner bange in die Lippen verkrampften Hand spürt man das Suchen nach einer vernünftigen Antwort. Ihm gegenüber fragt die Mutter und Frau mit weh-zerrissenem Herzen, hier bohrt der Freund und Mann in ein düsteres Schicksal hinein und versucht mit seinem Geist — er wird einst auf Patmos hohe Gesichte schauen und in einem Evangelium über den Logos schreiben — zu ergründen, warum dies alles so kommen mußte. Unfaßbares Geschehen! Aber auch er ist noch Säule unter dem Schmerzensbalken.

Wie hängt des Herren selbst jetzt noch durchgeistigte Hülle, auch in ihrer Entseelung noch über jede äußere Schönheit hinausgehoben, zwischen diesen beiden, die durch das Wort des Hingeschiedenen als Mutter und Sohn einander so enge zugewiesen wurden. Nichts an diesem Heimgegangenen ragt mehr über den abschließenden Kreuzesbalken auf, in unaussprechlicher Ergebung neigt sich das Haupt in seine Linie ein. Aber von diesem schweigenden Antlitze geht es noch jetzt in ungezogenen Linien hinunter zu Magdalena, die, auch sie geschlossenem Auges, sich dem Abgrund von Gefühlen der Liebe, des Abschiedschmerzes, der zagen, ganz kleinen und fast grundlosen Hoffnung ausgeliefert sieht. All dies Wehen des Herzens schlägt dem Herrn entgegen, dem sie als Liebende sich immer noch anbetend knieend entgegenhält, wo immer er jetzt weilen mag.

In die klaren und einfachen Linien eines vier-eckigen Blockes hat Pauli dieses Geschehen zusammengeschlossen. Auf der Höhe von Kalvaria

waren die großen heiligen Vier zu einem Block aufgerichtet, daß auf Jahrtausende hin alle Welt aus ihrem erhabenen Zusammenschluß Kraft und Tröstung empfinde. Innerhalb der Verschließung wogen die Gefühle, schrillen die Wehrufe der Mutter und mit ihnen die Schreie aller Schmerzgemarerten, geistern die Warumfragen des Johannes und mit ihnen die aller nach Licht und Erklärung hungernden Geister; irren die Seufzer und bebenden Abschiedsworte entsagender Liebender: wie Brände aufgewühlter Seelen flackert das alles hoch und schwillt an den Kreuzbalken empor. Der hält in seiner wagrechten ungebeugten Ruhe, der selbst das heilige Haupt eingeschmiegt ist, dem hochzuckenden Menschenungestüm die unabänderliche Tatsache des ewigen göttlichen Willens und die aus ihm fließende Gesetzlichkeit entgegen. Nicht trostlos niederdrückend! Denn unten tropft das Blut heilend in den Kelch, und der Kelch steht drinnen im Tabernakel. Der Gläubige — nur dem Glaubenden erschließen sich die Geheimnisse der Welt zu einem Sinn — weiß, daß er, der oben am Balken hängend starb, nun im kleinen Gehäuse unten weiterlebt und daß mit ihm jeder, der an ihn glaubt, wahrhaftiges Leben lebt, mag das Verhängnis letzter Hingabe und letzter Vernichtung nach dem Beispiele des Gekreuzigten sich immer und immer wiederholen. Der Glaubende lebt im Siege!

Pauli hat diesem Siege mit seinen *Farben* einen starken Ausdruck verliehen. Denn das bittere Weh des Kreuzweges und des Unterganges läßt er in lichten Rot- und Grün- und zarten Weißtönen vorüberziehen. Wie ein ferner Traum schwebt es vorbei. Die Komposition spricht von niederdrückendem Schmerz, die Farben aber jubeln von Erlöstsein, von Rechtfertigung, von Auferstehung, von Vollendung. So hat der Künstler durch die bitteren Schalen und Hüllen des wehgeladenen Sterbens hindurch mit der Farbe den süßen Kern der Bitterfrucht aus diesem heilsamen Tode bloßgelegt zum Troste aller, die krank aus den Zimmern des Leidens und Sterbens nach diesem Raume und seinem Geheimnis sich sehnen, die in der Kapelle selber knieend Erlösung aus Krankheit erbitten und dadurch vielleicht die größere Genesung ihrer Seele vorbereiten und erlangen, die nach Tagen und Nächten aufreibender Pflege, gesättigt vom Jammer der Leidenden und Sterbenden nach einer lichten, ausruhenden Abwechslung und Labung suchen: wie viel hat Pauli ihnen allen gegeben!

ZUGER GLASMALER UND GLASGEMÄLDE (NACHTRÄGE)

Von Paul Boesch.

A. Ein Meisterzeichen des Glasmalers Tobias Müller.

Unter den Meisterzeichen zugerischer Glasmaler, welche Fritz Wyß im Zuger Neujahrsblatt 1940, S. 55, übersichtlich zusammengestellt hat, fehlt dasjenige des Tobias Müller, über den a. a. O. S. 25 alles Bekannte zusammengetragen ist. Werke dieses Meisters († 1629) sind mehrere bekannt; siehe z. B. Zuger Neujahrsblatt 1937, Taf. IV, Abb. 10 (Nostell Church) aus dem Jahre 1621, die Tobias Müller selber gestiftet hat; ferner Zuger Neujahrsblatt 1940, Taf. VI, aus dem Jahre 1626.

Nun ist auch ein sicheres Meisterzeichen von ihm bekannt geworden, das Fritz Wyß offenbar entgangen war. Es ist veröffentlicht in der Frankfurter Dissertation von 1933 von Wendelgard Reuter, Beiträge zur Geschichte der Entwürfe für die Schweizer Wappenscheibe im 16. und 17. Jahrhundert. Unter den nicht bestimmbar Monogrammistern wird dort als Nr. 114 auch aufgeführt und beschrieben:

»114. T. M. von Zug, 1619. Eine Folge von Entwürfen aus dem Marienleben für Kirchenfenster befindet sich im Kupferstichkabinett in Karlsruhe. Die »Heimsuchung« ist als Einzige signiert (21,9 : 14,2). Die Entwürfe haben keinen Rahmen; sie sind kräftig laviert.« Photo im Besitz von Herrn Dr. Franz Wyß (Eschlikon).

In der gleichen Arbeit von W. Reuter wird als Nr. 103 der unbekannt Monogrammist M. M. 1607/8 aufgeführt mit einem Scheibenriß »Geometria« von 1607, angeblich im Schweizerischen Landesmuseum, und einem in Berlin mit Wappen Hönli, Glarus, von 1608. Es ist klar, daß es sich um signierte Arbeiten (mit dem bekannten Meisterzeichen MM) des Michael II. Müller (zirka 1570—1642) handelt, von dem in der Ausstellung »Alte Glasmalerei der Schweiz« (Kunstgewerbemuseum Zürich, 11. November 1945 bis 24. März 1946) unter den Scheibenrissen als Nrn. 298 und 299 des Kataloges auch zwei allegorische Darstellungen der »Grammatica« und »Retorica«

vom Jahre 1607 aus der Öffentlichen Kunstsammlung Basel zu sehen waren. Offenbar hat Michael Müller, in Anlehnung an Tobias Stimmer (siehe F. Thöne, Tobias Stimmer, Handzeichnungen, 1936, Abb. 80—85, und Max Bendel, Tobias Stimmer, 1940, Nr. 86—91, alle aus dem Jahre 1578) alle freien Künste gezeichnet, Risse, die nun in verschiedene Sammlungen zerstreut sind.

B. Zur Statistik zugerischer Glasgemälde.

Der um die Erforschung der zugerischen Glasmaler und ihrer Arbeiten sehr verdiente Herr Fritz Wyß, Ingenieur, in Zürich († 1943), hat nicht nur im Zuger Neujahrsblatt 1939 und 1940 einen wertvollen »Beitrag zur Geschichte der Glasmalerei im Kanton Zug und der zugerischen Glasmaler« geboten, sondern anschließend das schon 1939 in seiner Einleitung angekündigte »Verzeichnis zugerischer Glasgemälde und Scheibenrisse« angelegt und in Maschinenschrift in der Stadtbibliothek Zug und im Schweizerischen Landesmuseum deponiert. Es enthält 772 Nummern nebst den aufschlußreichen Personen- und Ortsregistern. Hiezu werden hier einige Nachträge gegeben.

1. Notizen von B. F. Zurlauben.

Vereinzelte, soweit nämlich die betreffenden Scheiben noch erhalten oder von Dr. Linus Birchler in den »Kunstdenkmälern des Kantons Zug« erwähnt sind, sind in die Statistik von Fritz Wyß auch die Angaben von B. F. Zurlauben aufgenommen, die dieser in den *Monumenta Helvetico-Tugiensia* (im Staatsarchiv Aarau) niedergelegt hat. Die dort über mehrere Bände verstreuten Notizen über Schilde und Wappen sind ausgiebig auch im Zuger Wappenbuch verwertet. Ferner sind sie von mir im Zuger Neujahrsblatt 1937 bei der Beschreibung der zugerischen Glasgemälde in der Sammlung von Nostell Church, wiederholt in der Gesamtbeschreibung dieser großen Sammlung im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1937, beigezogen worden, soweit die von Zurlauben erwähnten Glasgemälde sich jetzt in jener englischen Sammlung befinden.

Zurlauben erwähnt aber noch eine größere Zahl weiterer Schilde. Als Nachtrag zu dem großen Verzeichnis von Fritz Wyß sollen daher im Folgenden diese Notizen Zurlaubens, die mehr oder weniger ausführlich gehalten sind, vollständig hier zusammengestellt werden. Und zwar nicht in chronologischer Reihenfolge wie bei Fritz Wyß, sondern in Anlehnung an die neun Folianten Zurlaubens, weil auf diese Weise unnötige Wiederholungen vermieden werden können. Ein beigegebenes Personenregister soll die Benützung erleichtern.

Abkürzungen:

- KDZ = Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, I. und II., von Dr. L. Birchler (1934 und 1935).
Boesch = Zuger Neujahrsblatt 1937: Die zugerischen Glasgemälde in der Sammlung von Nostell Church.
Wyß = Fritz Wyß, Verzeichnis zugerischer Glasgemälde und Scheibenrisse (1941).
WpZ = Wappenbuch des Kantons Zug. Beigabe zum Zuger Neujahrsblatt 1938—1943.
SLM = Schweizerisches Landesmuseum.

Notizen von B. F. Zurlauben in den Monumenta Helvetico-Tugiensia.

II 259. In einem Fenster im Chor (des Beinhauses St. Michael) gegen den Kirchhoff Jacob Schell statthalter Zug starb den 3ten Tag Decembris 1571 Jahr, dem Gott gnedig sye. *Jacob Schell* der Jung Alt Seckhelmeister Zug 1572.¹⁾

In einem anderen Schildt diese Jahrzahl ohne einen Namen 1514. Item in einem Fenster: *Hans* zum Geschlecht ein *Jörg* 1514. Item in einem Fenster: *Heinrich Schönbrunner* 1514.²⁾

II 265. Skizze des alten und neuen *Steiner* Wappens; darunter: Dieses Alt und neue *Steiner* Wappen findet man auch in dasigem Beinhaus bey St. Michael in einem Chor Fenster mit farben sauber gemahlt.³⁾

II 266. do. Dazwischen diese Geschrift ohne Jahrzahl *Aman Steiner*. Vermutlich 1514. Beschreibung der beiden Wappen.

II 344. In Wyl in der Lobl. Gem. Baar gelegen ein kleines Dörfli, darinnen ein Capellen, wurde gebaut 1581. Im Fenster rechter Hand in einem Schildt: *Hauptman Hans Nußboumer* 1583. Linker Hand in einem Fenster: *Margaretha*, Verwalterin des Gottshus Frauenthal, 1583. Ihr Wappen ist der *Mülleren* im Lauried gleichendes Wappen.⁴⁾

II 345. In dem Oberen Leech (dermaliger Besitzer Pauli Schell) ist in dasigem Haus in dem Saal ein sehr großer Schild in dem mittlsten Fenster, auf welchem sehr zierlich gemahlet Tit. Hr. Bat Zurlauben mit seinem Ehrenwappen des Laub Asts und disen Reimen: Mich fröwt an mir, mich nit vergliche dier, der du bist, was ich etlich Jar, der ich bin, wirst du fürwar. *Hauptmann Bat Zurlauben* 1583. — An Decke und Eingang die gleichen Wappen. — Dann dises Haus von Tit. Hrn. Hauptmann und nachgehends *Aman Batt Zurlauben* aus dem Fundament soll erbaut worden sein, worinnen die zierlichste Schildt so wohl in disem Saal als in beiden Stuben und übrigen Zimmern sich sollen befunden haben, die aber durch Älte der Zeit ruinirt und hinweg gethan worden. — Vgl. Zurlauben, III., 458.⁵⁾

¹⁾ Erwähnt bei: Wyß, nach 95; vgl. Boesch 5.

²⁾ Vgl. WpZ.

³⁾ Erwähnt bei: KDZ II 348; WpZ.

⁴⁾ Erwähnt bei: KDZ I 202, Anm. 3; Wyß, nach 118.

⁵⁾ Erwähnt bei: Boesch 11; Wyß 120.

II 404. Kirche Niederwyl. 1712, 26. Heumonat, haben die Zürcher Soldaten in dieser Kirche der Altar, Fenster samt allen Kirchenzierden unchristlich zerstört und verschlagen.

III 1 ff. Beschreibung der Kirche Kappel, anno 1761. S. 37. Was die Pfusterschildt anbelanget, so ist in dem Chor einer under Ao 1552. In der Kirchen zur Rechten lauter von Heiligen Gottes gemahlete ohne Wappen und Jahrzahl. Zu hinderst der Kirchen aber, gegen Sonnen Niedergang, seind vier gleichliche *Hünenberger* Wappen (mit Wappenskizze).

III 265. Zu Hinderburg in der Pfarrei Neuheim und Gemeind Mentzingen, an dem annoch bewohnten alten Rath- oder Gerichtshaus oben an der Tür Wappen und Jahrzahl 1450 in Stein. In einer Stuben dises Hauses ist ein großer *Basler* und *Freiburger* Schildt.

III 314. S. Nicolaus eine alte Capell außer der Vorstadt Zug nächst bei dem burgerlichen Schützenhaus gelegen: Erstlich im Chor-Pfenster hinder dem Altar ist ein sehr alter Schilt ohne Jahrzahl, darbey knyet ein Herr mit einem Schwert umgürtet schwartz und gelb bekleidet, zu dessen Füßen ein Wappen, darinnen ein schwartzer Hirschkopf in guldenem Feld und ein weißer Federbusch auf dem Helm. Zu dessen linker Seiten sein Gemahlin mit disem beistehenden Wappen (Skizze): drey weißer Schildlein im schwarzen Feld. Ob dem Haupt des obigen Knieenden sind dise 3 Wort: SOLA VIRT. BEAT.⁶⁾

Rechts ein anderes Chor-Pfenster, under deren gemahleten Heiligen seind zwei *Steiner*-Wappen, nemlich das erste ein weißer Steinbock im blauen Feld etc., das ander mit dem Gerber Messer und weißen Creutzlein im blauen Feld: Anno Domini 1511. Anderseits in gleichem Pfenster widerum ein *Steiner*-Wappen, ein weißer Steinbock im blauen Feld: Anno Domini 1511. Links im 3. Chor-Pfenster: *Heinrich Schönbrunner* 1511.⁷⁾

III 315. S. Nicolaus bei Zug (Fortsetzung): Linker Hand des 1. Kirchen-Pfensters *Nicolaus Wichart*, Seckelmeister, *Hans Müller*, Stadtschreiber, Zug. Item zur andern Seiten: *Paulus Koly*, Pannermeister, 1567; *Wolfgang Brandenberg*, Buwmeister, Zug.⁸⁾

Item im 2. Pfenster diser Kirchen der *Urner* Schildt und im 2. Schildt des obigen *schweitz* doppeltes Wappen mit 1512. *Bern, Zürich*, 1512. Im 3. Pfenster *Underwalden* mit 2 Wappen ob und nid dem Kernwald, 1512.⁹⁾

III 437. Zu Finstersee in der Lobl. Gem. Mentzingen in einem Haus ist dieser Schildt: (Wappenskizze) *Cunrat Signer* 1534.¹⁰⁾

III 440—455. Diese Blätter sind herausgerissen; sie enthielten vermutlich weitere Aufzeichnungen über Schilde.

III 456. Im Henggeli (Bes. Oswald Keiser) sind dise Schilt in der Stube anzutreffen: *Hanß Moß* 1551 — *Brandenberg* (mit Wappenskizzen).¹¹⁾

Wolfgang Koly 1557 (mit Wappenskizze). An einem Schilt *Steinhausen* 1552.¹²⁾

III 457. *Meyenreih*, ein altes Haus im Geschwend (Mentzingen), darinnen seindt dise schilt anzutreffen: 1516 Ein großer *Zuger* Schildt sonst nichts; 1577 *Hauptmann Hans Kolly* der Zit Pannerherr Zug (mit Wappenskizze).¹³⁾

Item ein schilt S. Joannes und »Die gantze Gemeind am Zugerberg.«

⁶⁾ Diese Allianzwappenscheibe *Schwarzmuurer-Iten* ist noch nirgends erwähnt; s. KDZ II 348.

⁷⁾ Erwähnt bei: KDZ II 348; vgl. WpZ.

⁸⁾ Paul Kolin vielleicht in Nostell Church (Boesch 4) erhalten; Wyß 93.

⁹⁾ Erwähnt bei: KDZ II 348.

¹⁰⁾ Erwähnt bei: KDZ I 147, Anm. 1; Wyß, nach 60; WpZ.

¹¹⁾ Erwähnt bei: KDZ II 530; vgl. Wyß 73 (Hans Moos, 1556, im SLM); im WpZ fehlt dieses Moos-Wappen: ein einfaches Kreuz.

¹²⁾ Erwähnt bei KDZ II 530; vgl. Wyß 69, ohne Hinweis auf Zurlauben, im SLM (W. Koly, 1552); WpZ.

¹³⁾ Erwähnt bei KDZ I 240, Anm. 4; WpZ.

III 458. Zu Hinderschurtannen im Geschwend (Mentzingen) in Kilchmeyer Röllis Haus, in der ersten Stuben neben anderen schiltten ohne Jahrzahl ein groß zurlaubi-scher schilt: Mich fröwt an mir min schöni Zier / Daß ich mich nicht verglichen Dier / Der du bist was ich etlich Jar / Der ich bin wirst du fürwar. Hauptmann *Bat Zurlauben* (mit Wappenskizze). Ein solcher schilt ist auch zu Zug im oberen Lee, genannt zur roten Lauben, in Jac. Pauli Schellen Haus (vgl. oben II 345).¹⁴⁾

In der andern Stuben in schiltten: *Jacob Bachmann* 1560; *Cunrad Bachmann* 1556; *Caspar Schurtanner* 1559.¹⁵⁾

III 460. In Tit. Herrn Alt Seckelmeister und Ratsherrn Jacob Rudolph Schmidts Haus im Hinkhenberg in einem Kamer Pfenster ist diser alte schilt: (Wappenskizze) *Andres Weibel* 1560.¹⁶⁾

IV 349. Zu Baar in unbrauchbaren Pfenstern auff dem Büel bey Hrn. Pfleger Silvan Schmid: 1563 *Rudolff Widmer* (Wappenskizze): Ein Weiß Gerber Messer darob ein schwarzes V mit einem weisen Creutzli, ein grünes drey-spitziges Bergli im guldenen Feld.¹⁷⁾

Heini Zender 1551 (Wappenskizze): Ein schwartzer Dreyangel oder Zweißel Strickh im guldenen Feld.¹⁸⁾

Batt Jacob Stocker 1553 (Wappenskizze): Stockher von Hirtzfeldisch Wappen führt 3 gold. Hirtzen Horn über einand auf grad im schwarzen Feld.¹⁹⁾

IV 352. In einem Pfenster-Schilt in dermahligen Caspar Brandenbergs Haus: *Cunrath Zurlauben* deß Rath's und der Zit statschreiber Zug Frau *Eva Zürcherin* sin Ehegemahl 1609. Fortitudo Laus et Spes Nostra Christus.²⁰⁾

Item in einem andern Schilt des obigen Hauses: Hauptmann *Marti Brandenburg* Alter Seckhelmeister Zug 1592.

IV 363. Im Capuciner-Closter Zug: In der Kirchen, Chor und dem Betthaus seindt Schilt von *Einsidlen*, *Mury etc.*, *Lucern*, *Ury*, *Sweitz*, *Underwalden*, *Solothurn*, *Zug*.²¹⁾

IV 385. Bei St. Oswald in einem Pfensterli *Peter am Stad* der Zyt Buwmeister der Statt Zug 1630: (Wappenskizze) Ein gold. Rad und Creutz im blauen Feld.

¹⁴⁾ Erwähnt bei: KDZ I 240, Anm. 3; Boesch 11.

¹⁵⁾ Erwähnt bei: KDZ I 240, Anm. 3.

¹⁶⁾ Erwähnt bei: KDZ I 24, Anm. 4; WpZ.

¹⁷⁾ Erwähnt bei: KDZ I 91, Anm. 5; Boesch 3; Wyß 85.

¹⁸⁾ Erwähnt bei: KDZ I 91, Anm. 5; Wyß, nach 64; WpZ.

¹⁹⁾ Erwähnt bei: KDZ I, Anm. 5; Wyß, nach 64.

²⁰⁾ Vgl. Wyß 178 (Allianzscheibe Zurlauben-Zürcher 1603).

²¹⁾ Erwähnt bei: KDZ II 332, Anm. 2.

IV 386. Zu Baar in Tit. Herr Hauptm. Kreuels Haus in einem Schilt: Hünenberger Thurn (mit Hünenberger Wap-pen), Kloster Capell (mit Benggen Wappen): Hauptmann *Paulus von Hünenberg* genampt Bengg deß Rath's und statt-halter auch Statthauptmann daß Landfendly und Frau *Anna Villingerin* sin Ehegemahl 1633.²²⁾

IV 388. Zu Baar in Tit. Herr Hauptm. Kreuels Haus in einem Schilt: Hauptmann *Batt Jacob Frj* statthalter Zug und gewest Landvogt im Thurgöw 1635. Ein solcher Schilt ist auch im Geschwend zu finden Schurtanen.

IV 414. In Maria Laureta, Kapelle ¼ Std. vor Zug an der Straße gegen Mentzingen im vorderen Kirchlein an dem Fenster zur rechten Hand: *Beat Jacob Zurlauben* Frey-herr von Thurn und Gestellenburg, beiden Cronen Frank-reich und Hispanien Hauptmann, gewest Landvogt der Landtgrafschaft ob- und nideren Thurgau, auch Freyen Empteren, Obrist-Feld-Wacht-Meister und der Zeit regieren-der Ammann der statt und Amt Zug. Frau *Maria Barbara Zurlauben* von Thurn und Gestellenburg sein Ehegemahl. Anno 1705.²³⁾

IV 418. Allenwinden Capell. Im Chor rechter Hand auf die Maur gemahlet: *Statt Zug* verehret schilt und Pfen-ster 1699; links: Gemeind *Baar* verehret schilt und Pfenster 1699. An den Mauren der Kirche rechts: Gemeind *Egry* verehret schilt und Pfenster 1700; links: Gemeind *Mentzingen* do.; rechts: *Beat Jacob Zurlauben* von Gestellenburg, Statt und Lands Major Zug, gewest Landvogt der Land-grafschaft Thurgöw des 1690. Jahrs, regierender Landvogt der freyen-Empteren in Ergeuw des 1699. Jahrs. Fr. *Maria Barbara Zurlauben* von Gestellenburg sein Ehegemahl verehret schilt und Pfenster 1700. Links an der Maur: *Hein-rich Ludwig Muos*, Alt Schultheß des Großen Rath's und Spittelvogt Zug, Frau *Paulina Wickartin* sein Ehegemahl verehret schilt und Pfenster 1700.²⁴⁾

V 224. Aus der Gemeind Unter-Egry am 1. Februar 1761 in 23 Stückli nach Zug gebracht: *Hanß Graff* 1337 (solte heißen 1537; mit Zeichnung).²⁵⁾

IX 172. Vitrage peint aujourd'hui en 1778 entre les mains de M. Bengg, Conseiller d'Etat de la ville de Zoug et ancien trésorier de cette ville: S. Sebastian und S. Rochus; S. Oswald; S. Anna mit jugendlicher Maria und Jesus. Zwei Wappenskizzen: *Oswald von Hünenberg* genannt Bengg alt Pfleger S. Wolfgang. *F. Anna Brandenbergin* Sein Ee: 1634.

²²⁾ Erwähnt bei: Boesch 46; Wyß 349; KDZ II 619, Nachtrag zu S. 89.

²³⁾ Vgl. KDZ I 211.

²⁴⁾ Erwähnt bei: KDZ I 23, Anm. 4.

²⁵⁾ Erwähnt bei: Zuger Neujahrsblatt 1889; KDZ I 396 Anm. 1; Wyß, nach 34; WpZ.

Wickart Nielaus	III 315
» Paulina 1700	IV 418
** Widmer Rudolf 1563	IV 349
* Zehnder Heini 1551	IV 349
Zürcher Eva 1609	IV 352
* Zurlauben Bat 1583	II 345
» »	III 458
» Beat Jacob 1700	IV 418
» » » 1705	IV 414
» Conrad 1609	IV 352
» Maria Barb. 1700	IV 418
» » » 1705	IV 414
Unbenannt 1514	II 259
» 1552	III 37
Kollektiv.	
Basel	III 265
Bern 1512	III 315
Freiburg	III 265
Lucern	IV 363

Schwyz 1512	III 315
» »	IV 363
Solothurn	IV 363
Unterwalden 1512	III 315
» »	IV 363
Uri 1512	III 315
» »	IV 363
Zürich 1512	III 315
—	
Einsiedeln	IV 363
Muri	IV 363
—	
Ägeri 1699	IV 418
Baar 1699	IV 418
Menzingen 1699	IV 418
Steinhausen 1552	III 456
Gemeind am Zugerberg	III 457
Zug 1516	III 457
Zug Stadt 1699	IV 418
Zug	IV 363

2. Eine Zuger Standesscheibe von 1604.

Im »Führer durch das königliche Kunstgewerbe-Museum von Dresden I (1897)«, wo auf S. 62—69 die Glasmalerei behandelt ist, wird auf S. 69 unter den hervor-ragenden Stücken erwähnt »das Wappen von Zug, mit 1604 und M. G. bezeichnet.« Diese Zugerscheibe ist F. Wyß bei seiner statistischen Zusammenstellung entgangen. Die An-gabe des Dresdener Führers gibt auch Rätsel auf, da es einen Glasmaler mit den Initialen M. G. in Zug nie ge-geben hat. Bedeutet M. G. »Müller Glasmaler« oder ist vielleicht M. M. zu lesen, sodaß wir eine Arbeit des Mi-chael Müller vor uns hätten, der nach F. Wyß (Zuger Neu-jahrsblatt 1939, S. 10) von 1595—1620 einziger Lieferant der Stadt Zug war? Ob das Rätsel je gelöst werden wird, ist bei den gegenwärtigen Zuständen in Dresden fraglich.

Herr Dr. Franz Wyß (Eschlikon), der mich in freund-licher Weise auf die kleine farbige Abbildung dieser Zuger Standesscheibe im Großen Brockhaus (15. Aufl., 1930, Glasmalerei, I, 5) aufmerksam machte, glaubt, daß es sich um ein verstümmeltes Monogramm von Jost Markgraf, Glasmaler in Luzern, handelt. Auf der genannten Abbildung ist übrigens weder die Jahreszahl 1604 noch dieses Monogramm zu entdecken.

3. Drei neuentdeckte Zugerscheiben in England.

Aus den Beständen eines verstorbenen Pariser Anti-quitätenhändlers erwarb Herr G. Wüthrich in London, dessen stättliche Sammlung von schweizerischen Glasge-mälden ich im Anzeiger für schweizerische Altertums-kunde 1936, S. 46, kurz beschreiben konnte, außer sechs Rundscheiben von Bischofszell aus dem Jahre 1660²⁶⁾ auch zwei Zugerscheiben. Der Freundlichkeit von Herrn Wüth-richt verdanke ich die Erlaubnis zur Veröffentlichung, Herrn C. F. de Steiger (Cobham, Surrey), einem Freund von Herrn Wüthrich, die genaue Beschreibung der Inschriften und Wappen. Photographien lagen mir keine vor.

a) *Jacob Nußbaumer*, Pfarrherr zuo Egeri. Sextarius des Cap. Zug und Bremgarten (ohne Jahreszahl). Wappen: In Blau, auf grünem Dreieberg eine goldene Lilie überhöht von silbernem Tatenkreuz, die untere Hälfte des Stammes schräglings abgeknickt. Kleinod: Über silbernen gekreuz-ten Knochen ein silberner Totenkopf, aus dessen Augen-höhlen sich zwei blaue, goldgesprenkelte Schlangen winden, die nahe ihrem Kopf durch je eine goldene Krone ge-krochen sind. Der Totenkopf trägt ein aus einem Kranz von violetten Rosen wachsendes, halb abgelaufenes Stun-denglas in goldenem Gehäuse. Hauptbild: Gott Vater thronend, Christus am Kreuz, die Taube des hl. Geistes, Maria in Anbetung, das Maßopfer und das jüngste Gericht. Im Oberbild rechts: König David mit der Harfe.

Das WpZ zeigt ein ganz anderes Nußbaumer-Wappen und im besondern des Sextars Jacob Nußbaumer († 1668) auf Grund eines Exlibris.

²⁶⁾ S. Thurg. Beiträge zur vaterländ. Geschichte 1946.

b) *Caspar Letter*, gewesener Seckelmeister Zug, fr. *Dorothea Richnerin* sein Ehlicher gmachel. 1639. Das Letter-Wappen: in Blau, die untere Hälfte eines goldenen Mühl-rades, darauf stehend eine goldene Armbrust mit silbernem Bogen. Kleinod: aus blaugoldenem Pausch wachsend ein Paar von Blau und Gold dreimal schräg geteilte Büffel-hörner, dazwischen die Armbrust des Schildes. Das Richner-Wappen: In Blau, auf grünem Dreieberg eine goldene Adler-klauwe mit roter Schnittfläche. Kleinod: Aus Pausch wach-send ein blauer halber Flug mit der Adlerklauwe des Schildes belegt. Hauptbild: Die Anbetung der Könige. In den Oberbildern die Verkündigung, in der Mitte die hl. Dorothea.

Das WpZ zeigt ein ganz anderes Letter-Wappen (ein I in Form eines gotischen Minuskels). Herr Dr. Franz Wyß (Eschlikon), dem sehr viele Glasgemälde bekannt sind, die alle das im WpZ enthaltene Letter-Wappen aufweisen, nimmt daher an, daß das oben beschriebene Wappen mit dem Mühlrad nicht echt ist. Es würde auch auf den Stifter nicht passen; denn Kaspar Letter war Kunstmaler, der die Seckelmeisterrechnungen der Jahre 1633 und 1634 mit sehr schönen Titelblättern versehen hat.

Auf einer Auktion des Jahres 1940 erwarb Herr Wüth-richt die folgende gut erhaltene Rundscheibe:

c) *Jacob Boßhart und zwei Frauen*, Zug. 1677. Durch-messer 17 cm. Oben Darstellung von Jakobs Frauen mit hübscher Seelandschaft, die an die Gestade des Zugersees erinnert. Darunter auf horizontalem Streifen der erläu-ternde Vierzeiler: J(acob im) schlaf ein Leiter sicht / Die sich auf bis inn himel richt — Vnd Engel steigen auf vnd ab / Ein grosen trost im Gott Da gab. Unten zu beiden Seiten der nebeneinander angeordneten drei Wappen Stad-lin-Bossard-Keiser die Inschrift: Hr. Jacob Boshart Der Zeit Spittelvogt Der Statt / Zug Fr. Barbara Keiserin Sein / Erste Fr. Maria / Stadlin seine Eh- / gmachel. Ano / 1677 (die letzte Ziffer nicht ganz deutlich; es könnte auch eine 2 sein).

Diese gut erhaltene Rundscheibe ist, wie die Schrift-züge zeigen, eine der vielen unsignierten Arbeiten des fleißigen Zuger Glasmalers Michael IV. Müller († 1682; s. Franz Wyß, Einige kritische Betrachtungen zur histori-schen Arbeit im Zuger Neujahrsblatt von Herrn Ing. Fritz Wyß, in »Heimatklänge« 1940, Nr. 4).

Vom gleichen Stifter, aber aus dem Jahre 1680, wo er sich »Alt Spittelvogt der Statt Zug« nennt, befindet sich eine Rundscheibe mit ähnlicher Darstellung und genau glei-chem Spruch in Nostell Church: Anzeiger für schweiz. Al-tertumskunde, 1937, Nr. 395 = Zuger Neujahrsblatt 1937, Nr. 78, mit Abb. Taf. I. Der Hinweis von Fr. Wyß (Nr. 563) auf das Bestellbuch des Michael Müller, S. 341, ist irre-führend; es muß sich dort um einen andern Jacob Boßhart handeln, da seine Ehefrauen Anna Margret Akhlin d(er) go(tt) g(nad) und Barbara Keiser sind; die Bestellbuch-Eintragung stammt vermutlich aus späterer Zeit.

Verzeichnis der Scheibenstifter

Die mit * bezeichneten Stifter sind im Verzeichnis von Fr. Wyß aufgeführt.

Die mit ** bezeichneten Scheiben sind auch noch erhalten.

Am Stad Peter 1630	IV 385	Moos Hans 1551	III 456
Bachmann Conrad 1556	III 458	Müller Hans	III 315
» Jacob 1560	III 458	* » Margaretha 1583	II 344
Brandenberg Anna 1634	IX 172	Muos Heinr. Ludw. 1700	IV 418
» Marti 1592	IV 352	* Nußbaumer Hans 1583	II 344
» Wolfgang (1567?)	III 315	* Schell Jacob 1572	II 259
» —	III 456	Schönbrunner Heinr. 1511	III 314
Frei Bat Jacob 1635	IV 388	» » 1514	II 259
* Graf Hans 1537	V 224	Schurtanner Caspar 1559	III 458
Hünenberg	III 37	Schwarzmuur	III 314
** » Paulus 1633	IV 386	* Signer Conrad 1534	III 437
» Oswald 1634	IX 172	Steiner	II 265
Jörg Hans 1514	II 259	» 1511	III 314
Iten	III 314	» Aman (1514)	II 266
Kolin Hans 1577	III 457	* Stocker Bat Jacob 1553	IV 349
** » Paul 1567	III 315	** Villinger Anna 1633	IV 386
* » Wolfgang 1557 (1552)	III 456	Weibel Andres 1560	III 460

BERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNG DER BURGRUINE HÜNENBERG

Von Emil Villiger.

Die Herren von Hünenberg waren das bedeutendste habsburgische Ministerialengeschlecht des heutigen Kantons Zug. Deren Geschichte ist mit der Monographie von Dr. Eleonore Maria Staub gründlich dargestellt worden. Die Untersuchung der bestehenden und zerfallenen Wohnstätten dieser Familie könnte noch vieles, was Urkunden verschweigen, abklären. Die Ruine Wildenburg wurde 1938 ausgegraben und konserviert. Die Feste St. Andreas wurde 1942/44 studiert und deren Ergebnisse in der Schrift über den »Hl. Bischof ohne Namen« veröffentlicht. Die Ruinen der Stammburg dieses bedeutenden Rittergeschlechtes blieben aber immer noch auf einem bewaldeten Hügel in Hünenberg versteckt. Mauerreste waren keine mehr sichtbar.

Der Berichterstatter führte 1942 die Ausgrabungen von St. Andreas aus. Durch diese kam ich mit Fachleuten in persönliche Beziehungen, die bei einer größeren Aufgabe sich besonders vorteilhaft zu erweisen versprochen. Ich nahm daher die Burgruine Hünenberg als archäologisches Objekt in Aussicht.

Im schneereichen Winter 1943/44 konnte ich als Bauer Veranlassung und Zeit finden zu Verhandlungen für den Erwerb des Burghügels in Hünenberg durch eine öffentliche Körperschaft. Nach Überwindung etlicher Schwierigkeiten kam mit Fr. 2500.— ein Kauf zustande und konnte am 5. Juli 1944 ins Grundbuch eingetragen werden. Damit wurde die Korporation Hünenberg Besitzerin des Burghügels. Die Familie Holzmann »zur Burg« erhielt auf gestelltes Gesuch im Jahre 1945 an Stelle der Fr. 2500.— von der Korporation Hünenberg 40 Aren Kulturland.

Am 27. Juni 1944 erschien auf Einladung der Präsident des Schweiz. Burgenvereins, Architekt Eugen Probst in Zürich, auf dem bewaldeten Burghügel in Hünenberg. Es wurde mir ein Beitrag von Fr. 500.— für Sondierarbeiten zugesichert. Er empfahl, keine große Kommission ins Leben zu rufen, um zu beraten, wie und wann ausgegraben und konserviert werden soll. Ich solle mich vor allem an Leute wenden, welche gewillt seien, mit Rodungswerkzeugen, Pickel und Schaufel ihren guten Willen für die Sache unter Beweis zu stellen. Ich gründete daraufhin die Historische Gesellschaft Hünenberg, als Sektion des Zuger Vereins für Heimatgeschichte, deren Präsidium vom Ausgrabungsleiter, Aktuariat und Kassieramt von Lehrer Leo Habermacher und die Stellvertretung von Gemeindegemeindeführer Xaver Luthiger in Hünenberg übernommen wurde. Mitglied wird jeder, welcher sich in freier Weise an der Ausgrabung irgendwie betätigt. Das Mitgliederverzeichnis wurde angelegt in dem von der Historischen Gesellschaft Hünenberg angeschafften Goldenen Buche der Gemeinde Hünenberg. Die erste Spende an die Burgausgrabung wurde von Oberst Richard Vogel in Cham im Betrage von Fr. 100.— geleistet.

Im Laufe des Jahres 1944 wurden in erster Linie auf der Burgruine Sondierungen durchgeführt und zwar durch

die Baufirma Fritz Zaugg in Hünenberg, bis der Kredit von Fr. 500.— des Schweiz. Burgenvereins erschöpft war. Die Sondierungen zeigten, daß stellenweise das Mauerwerk noch über zwei Meter hoch ist und daß sich somit eine Totalausgrabung lohnen würde. Der erste Einzelfund, welcher hiebei gemacht wurde, war ein Pfeilbolzen.

Das Jahr 1944 gab aber auch Gelegenheit, mit freien Arbeitskräften zu arbeiten. Am 18. Mai 1944 entdeckte ich im Keller des Wohnhauses »zur Burg« ein rätselhaftes Mauergerüst. Am 20. Mai besprach ich diese Merkwürdigkeit mit Baumeister Fritz Zaugg an Ort und Stelle, und wir kamen überein, dieses Mauergerüst unter eigener Verantwortung zu öffnen und zu sichern. Es war dies eine Ausgrabung unter besonders erschwerten Umständen. Im Bereich der Ausgrabungsstelle waren aufgestützt zwei schwere Kachelöfen, zwei Kochherde und zwei Kamine mit Bruchsteinfeuerwänden. Nachdem Keller und erster Boden durch Ingenieur H. Urheim in Hünenberg vermessen und zu Plan gebracht waren, wurde am 22. Mai abends mit dieser gefährlichen Ausgrabung begonnen. Mit systematischer Sicherung, unter Leitung von Baumeister Fritz Zaugg, wurde sie in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgeführt, zum größten Teil mit freiwilligen Arbeitskräften. Die gesamte Sicherung dieser Ausgrabung, welche die Reste zweier schauerlicher Verließe zeitigte, kam mit der Zugänglichmachung auf ungefähr Fr. 1000.— zu stehen. Sie wurden in verdankenswerter Weise auf gestelltes Gesuch, begleitet von einem Gutachten von Dr. R. Bosch in Seengen, durch den Regierungsrat des Kantons Zug aus dem Anteil der Interkantonalen Landeslotterie bestritten.

Nun galt es, die Vorbereitungen zu treffen, um im Jahre 1945 eine möglichst große Fläche der Burgruine Hünenberg ausgraben zu können. Michael Speck in Zug und Heinz Kohler in Cham sagten mir zu, nach Bedarf spezielle archäologische Untersuchungen auszuführen. Ingenieur H. Urheim in Hünenberg übernahm die Vermessungsarbeiten. Am 19. Februar 1945 gab mir der Präsident der Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler, Prof. Dr. L. Birchler, ETH Zürich, bei einer Besichtigung der Burgstelle die Zusicherung, daß Jean Melliger in Wangen, der Ausgräber der »Blauen Quelle im Rief« bei Nuolen und des Wasserschlosses Mühlönen, mir zur Verfügung stehe. K. Heid in Dietikon sicherte mir die Bearbeitung allfälliger Keramikfunde zu. Für spezielle archäologische Belange standen auch zur Verfügung der aargauische Kantonsarchäologe Dr. R. Bosch in Seengen und Dr. W. Drack von Nußbaumen (Aargau). Um den Archäologen auch wirklich Arbeit reservieren zu können, wurde die Ausgrabung der Ruine in drei Etappen eingeteilt:

1. Waldrodung und Entfernung des Ruinenschuttes bis etwa 20 cm über der Brandschicht durch möglichst viele freiwillige Arbeitskräfte.
2. Entfernen der 20 Centimeter-Schutzschicht durch einen bezahlten Arbeiter im Zeitpunkt, da der Archäologe

arbeitet. Dieser Arbeiter hat auch dem Archäologen sonstige behilflich zu sein.

3. Die Arbeit des Archäologen.

Der größte Teil der Waldbäume auf dem Burghügel wurde im Winter 1944/45 von der Familie Holzmann »zur Burg« gefällt. Die Stöcke aber verblieben uns auszugraben. Die Kosten der Entfernung des Schuttes, angeblich 1200 m³, durch Arbeitslose mit Ausgrabungsleitung und Vermessung wurde von der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte als archäologisches Projekt Nr. 10 für das eidgenössische Arbeitsbeschaffungsprogramm auf Fr. 29,170.— berechnet.

Die Geldmittelbeschaffung für die Ausgrabung der Ruine auf dieser Basis erschien mir schwieriger, als hiefür freie Arbeitskräfte aufzutreiben zu können. Mein Freund, Hauptmann Josef Staub, ist Präsident des Turnvereins Cham. Schon bei der Ausgrabung in St. Andreas hatte ich Leute aus dem Turnverein Cham als Helfer. An der Versammlung des Turnvereins vom 30. Juni 1945 im Lindenhof, in Lindencham, wurde nach kurzer Orientierung beschlossen, daß sich der Verein nach Erledigung des Sommerprogrammes an die Ausgrabung machen werde. Der erfolgreiche Einsatz vieler Arbeitskräfte erforderte besondere Vorbereitungen. Es galt nunmehr möglichst viele Arbeitsstellen vorzubereiten und damit vor allem die Entfernung des Schuttes durch Vertikalgrabung zu ermöglichen.

Im Frühling 1945 stellte uns der Schweiz. Burgenverein einen Beitrag von Fr. 500.— in Aussicht. Von der Korporation Hünenberg wurde uns ein Beitrag von Fr. 1000.— überwiesen und vom Regierungsrat des Kantons Zug konnte ebenfalls wieder ein Beitrag erwartet werden. Man ließ nunmehr durch qualifizierte bezahlte Arbeitskräfte des Draineurmeisters Josef Dietziker in Hagendorn, Cham, zwölf Arbeitsstellen an der Burgruine vorbereiten. Diese drei Arbeiter arbeiteten vom 10. Mai bis 23. Juni und kosteten uns Fr. 1427.60. Mit diesen Arbeitern wurde auch der Zugangsweg längs des Hauses »zur Burg« zum Burghügel durch Felssprengungen fahrbar gemacht. Vom 5. Mai hinweg hatte man auch freie Arbeitskräfte von Cham und Hünenberg zur Verfügung, mit welchen man in erster Linie den Bergfried freilegte. Im Schutt des Turminners wurde ein Anderthalbhänderschwert und ein Pfeilbolzen gefunden. Am 13. Mai war das Turminnere fertig ausgegraben. Am 26. Mai wurden die Reste eines Ritterhemdes gefunden und am 9. Juni beim Bergfried eine besonders seltene Halbarte. Am 12. Juni fand man im innern Burgplatz, nahe beieinander, 125 Pfeilbolzen. Am folgenden Tage waren der Bergfried außen ausgegraben und die Reste eines Einganges ins Vorwerk und eines Einganges in den Wohnteil freigelegt. Die Arbeiten der freiwilligen Arbeitskräfte erfolgten zur Hauptsache abends. Die Generalversammlung der Elektrizitätsgenossenschaft Hünenberg spendete an die Burgausgrabung Fr. 230.—.

Seit dem 2. Juni begannen auch die Arbeiten für einen Fußweg über den Dorfbach zur Drälikonerstraße, welche größtenteils durch Leute des Turnvereins Cham ausgeführt wurden. Am 17. Juni übernahm der Einwohnerrat Hünenberg die Kosten der Sicherung der neuen Brücke über den Dorfbach im Tobel mit Beton. Kosten Fr. 550.95. Der Verkehrs- und Verschönerungsverein Cham-Hünenberg leistete an diesen Weg einen Beitrag von Fr. 300.—. Am 20. Juni wurde ein weiterer Eingang in den Wohnteil der Burg freigelegt. Er führte einst in den Keller.

Vom 16. bis 20. Juli arbeiteten 19 Schüler der Sekundarschule Cham unter Leitung von Dr. Otto Wolf an der Ausgrabung des Wohnteils der Burg und an der Wegerstellung durch das Tobel. Gerne hätte sich Dr. Wolf mit seinen Schülern noch länger um die Ausgrabung bemüht, aber die im Schutt steckenden großen Stöcke der zahlreichen gefällten Waldbäume bedeuteten zu schwere Arbeit für die Schüler. Diese fünf Tage Arbeit der Sekundarschule Cham waren bei der herrschenden Hitze strenge Tage für Lehrer und Schüler. Funde: Panzerteile einer Rüstung und Keramikscherben. Die Feuerwehr Oberhünenberg reinigte uns mit zwei scharfen Wasserstrahlen an einer Übung mit der Motorspritze den Bergfried innen und außen.

Auf Anfang August konnte ich die besondere Hilfe des Turnvereins Cham, je zwei bis dreimal in der Woche von 19.30 bis 22.00 Uhr erwarten. Um unbehindert mit einer großen Zahl von Leuten im Spätsommer an Abenden arbeiten zu können, ließ ich auf dem Burghügel das elektrische Licht montieren. Zwölf Beleuchtungskörper zu 100 Watt wurden so auf die verschiedenen Arbeitsplätze verteilt, daß Einzelfunde im Schutt nicht verloren gehen konnten. Ende Juli war die Hälfte der Burgruine ausgegraben. Der andere Teil, die nordwestliche Hälfte, blieb noch dem Turnverein Cham reserviert. Hier konnte man froh um kräftige Leute sein, da dieser Teil besonders dicht mit Stöcken der gefällten Waldbäume durchsetzt war. Am 3. August begann der Turnverein seine Arbeit auf dem Burghügel. Der Fußweg durch das Tobel und die Brücke, an welchen eine Gruppe des Turnvereins schon längere Zeit gearbeitet hatte, war zum größten Teil fertig. Kein Vereinsmitglied hätte anfänglich geglaubt, daß der Turnverein an zwölf Abenden die Ausgrabung des Schuttes der Ruine vollenden könnte. Aber das gute Beispiel der Leitung des Turnvereins und der Fleiß und die Kameradschaft aller Beteiligten brachte dieses zustande. Mit 512½ Gesamtarbeitsstunden des Turnvereins Cham auf dem Burghügel war die Burgruine am 22. September 1945 ausgegraben. Zum Lösen der Stöcke wurden 170 Aldorfitpatronen und 40 Meter Zündschnur benötigt. An der Wegerstellung durch das Tobel des Dorfbaches, für zwei Wege auf den Burghügel und für einen Weg längs des Burghügels beim Mühlebach wendete der Turnverein Cham außerdem über 100 Stunden auf. Einzelfunde des Turnvereins: ein Steigbügel, zwei Pfeilbolzen und Keramikscherben. Nennenswerte Unfälle sind während der gesamten Ausgrabung keine vorgekommen. Jedem Beteiligten werden die Arbeiten in Hünenberg eine schöne Erinnerung bleiben. Ein großer Teil der Erde aus dem Schutt der Ausgrabung wurde so im Halsgraben zwischen Burg und Vorburg deponiert, daß sie mit dem Traktorfuhrwerk abgeführt werden kann. Der übrige Teil wurde hauptsächlich an solchen Stellen über den Burghügel hinunter geschauelt, daß kahler Felsen unsichtbar wurde und zwischen Mühlebach und Burghügel ein guter Weg erstellt werden kann. Die Bürgergemeindeversammlung Hünenberg gewährte an die erlaufenen Ausgrabungskosten im Frühling 1946 einen Beitrag von Fr. 1000.—.

Die archäologischen Arbeiten auf dem Burghügel sind schon im Sommer 1945 von Jean Melliger begonnen worden. Alle diese und die folgenden Untersuchungen, sowie die Bearbeitung der Einzelfunde werden in besonderen Berichten mit entsprechenden Zeichnungen und Photos veröffentlicht.

CHRONIK

DES KANTONS ZUG FÜR DAS JAHR 1945

JANUAR

21. Das Zugervolk nahm das Bundesgesetz über die Sanierung der Schweizerischen Bundesbahnen mit 2587 Ja gegen 2397 Nein an.

Auf dem altangestammten Hofe Außergrüth starb Edmund Bilgerig-Iten im Alter von 80 Jahren. Manches Jahrzehnt leitete er die Korporation Grüth.

FEBRUAR

1. Im Alter von 76 Jahren verschied in Cham Jakob Sennerich, früher Wirt zum »Neudorf«, ein in zugerischen Schützenkreisen wohlbekannter Mann.

13. Die Zuger Bäuerinnen trafen sich zum 11. Kantonstreffen in Zug und hörten einen Vortrag von Dr. Laur-Belard über die Pflege der bäuerlichen Heimatkultur.

14. Mitten aus rastloser Tätigkeit wurde Walter Stadlin-Theiler, Oberleh, Zug, vom Tode abberufen. Mit Geschick und Erfolg hatte der Verstorbene die Untermühle Zug und die Tessiner Mühle Maroggia geleitet. Voll Freude und Liebe war er seiner zugerischen Heimat zugetan.

25. Auf dem Hofe Zollweid starb 90jährig a. Friedensrichter Jakob Burkhard, der während eines Vierteljahrhunderts dem zugerischen Kantonsrat angehört hatte. Er stellte bereitwillig seine Kräfte in den Dienst der politischen und kirchlichen Gemeinde Cham-Hünenberg.

27. Die Chamer Schuljugend verlor durch den frühen Tod von Sekundarlehrer Ferdinand Fetz einen guten Erzieher und väterlichen Freund. Der Verstorbene erwarb sich große Verdienste um die Pflege des kirchlichen Gesangs im Kanton.

MÄRZ

11. Die Kirchgemeinde Zug trat an die Chamer Kirchgemeinde die Patronatsrechte über die frühere städtische Enklave St. Wolfgang ab.

Damit verschwand ein Stück alter Zuger Kirchenpolitik.

17. In Baar starb Lehrer und Chordirektor Emil Meyerhans-Andermatt, der seit 1920 seine ganze Kraft und sein großes Können in den Dienst der Jugendbildung und der Musikpflege gestellt hatte. Seiner Heimat diente er auch als strammer Feldweibel der Zuger Territorien.

31. Mit Oberstleutnant Carl Bossard, Kolinplatz, Zug, ging ein Mann alter Zuger Tradition zur ewigen Ruhe ein. Das Eisenwarengeschäft im alten Kolinhaus brachte der Verstorbene zu großer Blüte. Gemäß alter Familientradition stellte Oberstleutnant Bossard sein Wissen auch der Heimat zur Verfügung und diente seiner Vaterstadt viele Jahre als Finanzchef. Für das öffentliche Leben zeigte er zeitlebens großes Interesse und war ein steter Förderer des Theater- und Musiklebens der Stadt. 1900 bis 1932 war er im Vorstand der Theater- und Musikgesellschaft und stand ihr 25 Jahre als Präsident vor. Am Bau des Casinos hat er verdienstvollen Anteil. Von 1906—1910 kommandierte er das Zuger Bataillon 48.

APRIL

11. Die Staatsrechnung des Kantons Zug verzeichnete für das Jahr 1944 bei Fr. 5,632,021.70 Einnahmen und Fr. 6,546,999.74 Ausgaben ein Defizit von Fr. 914,878.04.

26. Der Zuger Kantonsrat beschloß an die Schweizer Spende einen Betrag von Fr. 50,000.—.

27. Im Neustadtschulhaus Zug wurde ein Sammelager für 800 ausländische Flüchtlinge eingerichtet. Die aus Deutschland Geflüchteten waren kriegsgefangen gewesen. Unter ihnen befanden sich Russen, Tschechen, Polen, Jugoslawen und Slowaken.

MÄI

8. Der Tag der Waffenruhe wurde im ganzen Kanton schlicht gefeiert. Am Abend verkündeten die Glocken feierlich den Beginn des

Friedens. Zur Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag wird nunmehr alljährlich am Abend des 8. Mai die Kapuzinerglocke in Zug geläutet.

9. Mit dem 291. Fliegeralarm wurde die Tätigkeit des Luftschutz-Bataillons Zug und der übrigen Luftschutz-Organisationen des Kantons eingestellt.

10. In Zug starb Malermeister Xaver Müller, Altstadt, der lange Jahre der Korporation und Bürgergemeinde Zug als Weibel gedient hatte.

26. Im Alter von 69 Jahren wurde in der Kemmatten zu Hünenberg a. Kantonsrat Franz Boog-Baumgartner, der viele Jahre dem Einwohnerrate angehört und diesen über zehn Jahre präsiert hatte, ins Jenseits abberufen.

JUNI

4. Aus dem Gebiete des Kantons Zug wurden deutsche Reichsangehörige, die sich gegen die Interessen des schweizerischen Gastlandes betätigt hatten, ausgewiesen.

10. In Neuheim starb H. H. Pfarrhelfer Alfons Andermatt, Sextar, der manches Jahrzehnt seiner zugerischen Heimat als eifriger Priester gedient hatte. Von 1906—38 wirkte der Verstorbene als Hüter des Marien-Wallfahrtsortes Allenwinden.

JULI

Im Kanton bildete sich ein Initiativkomitee zur Übernahme des geplanten Pestalozzi-Dorfes für kriegsgeschädigte Kinder. Das Kinderdorf sollte ins Ägerital kommen.

20. Die Einwohnergemeinde Zug beschloß auf Antrag des Stadtrates den Ankauf der Burg von Zug zum Preise von Fr. 150,000.—. Die Burg war ehemals Sitz der kyburgischen und habsburgischen Verwaltung und soll nun als Museum in den Dienst der zugerischen Altertumskunde gestellt werden.

AUGUST

5. In Zug fand der Zentralschweizerische Wehrsporttag unter großer Beteiligung statt.

3. In Unterägeri verschied im 82. Altersjahr Kaufmann Josef Anton Heß, Inhaber des bekannten Tuchgeschäftes. Als Einwohnerrat und Bankrat stellte er sein Wissen und Kön-

nen bereitwillig in den Dienst seiner Heimat. Durch rastloses Arbeiten erwarb sich der Verstorbene großes Ansehen bei seinen Mitbürgern.

5. In Zug starb Metzgermeister Jakob Hagenbuch-Schwarzenberger, Wirt zum »Frohsinn«. Mitten aus emsiger Arbeit wurde der beliebte Geschäftsmann im Alter von 52 Jahren vom Tode abberufen. Der Verstorbene war durch seine Tüchtigkeit und sein aufrichtiges, freundliches Wesen weit über die Grenzen des Kantons bekannt.

20. Mit dem heutigen Tage wurde der Aktivdienst aufgehoben.

23. In Walchwil verschied im Alter von 62 Jahren Schmiedmeister Johann Hürlimann-Rust, der als tüchtiger Handwerker sehr beliebt und geschätzt war.

SEPTEMBER

5. Am Zuger Bauerntag sprach Großrat Stadelmann, Escholzmatt, über bäuerliche Sozialpolitik.

11. Unter dem Festpräsidium von Dr. E. Zumbach, Landschreiber, tagten in Zug die Mitglieder des V-örtigen Vereins der Geschichtsfreunde und hörten Referate von Dr. Rudolf Heß, Unterägeri und Prof. Dr. E. Gruber, Zug. Unter kundiger Führung wurden die neuen Ausgrabungen der Kirche St. Andreas in Cham besichtigt.

13. In Zug verschied Architekt Emil Weber-Meyer. Als tüchtiger Architekt hatte der Verstorbene im Kanton mehrere Schulhäuser, Kliniken, Geschäftshäuser und Villen erstellt, in deren Gestaltung er nach Möglichkeit die Linie alter Zuger Bürgerhäuser aufnahm. Wer mit ihm baute, rühmte seine absolute Ehrlichkeit und Rechtlichkeit. Als Mitglied der Museumskommission trat er besonders für kulturelle Belange ein.

21. In Zug traf das erste Kontingent amerikanischer Urlauber ein, die auf ihrer Schweizer Ferienreise einen Tag in Zug zubrachten.

24. Der zugerische Katholikentag vereinigte viele Männer und Jungmänner in der Stadt. Nach einem feierlichen Gottesdienst zu St. Michael sprach im Kasino Nationalrat Dr. Max Rohr,

Baden, über den »Anteil der Katholiken am Aufbau der Heimat«. Das Schlußwort hielt Bundesrat Dr. Philipp Etter.

29./30. Die Offiziersgesellschaft des Kantons Zug beging den 100jährigen Gründungstag in Anwesenheit von General Henry Guisan und Bundesrat Philipp Etter. Nach feierlichem Festgottesdienst wurde das neue Ehrengrab für die im Dienste der Heimat verstorbenen zugerischen Wehrmänner auf dem Gottesacker von St. Michael feierlich enthüllt. Der Festakt im Kasino vereinigte die Spitzen der Behörden und der Armee zu einer schlichten Gedenkstunde. Die auswärtigen Teilnehmer waren am Nachmittag Gäste der Stadt und wurden in der Burg empfangen.

OKTOBER

12. Im Kasino Zug fand ein großes Symphoniekonzert durch das Cäcilienorchester Zug statt unter Mitwirkung des bekannten Pianisten Paul Baumgartner.
18. Im Alter von 71 Jahren starb a. Kantonsförster Gustav Mettler-Kyd in Zug. Während 37 Jahren war der Verstorbene ein treuer Hüter und Förderer des zugerischen Forstwesens. Durch neue Weganlagen erschloß er die gut gehegten Wälder. Durch sein Fachwissen war er über die Grenzen des Kantons bekannt. Am musikalischen Leben der Stadt nahm er in seiner Freizeit lebhaften Anteil.
24. In Baar verschied Friedensrichter und Verwaltungsrat Josef Doßenbach-Zürcher, der durch seine Initiative während vieler Jahre der Dorfgenossenschaft wertvolle Dienste erwiesen hatte.
31. In Luzern schied nach längerer Krankheit im Alter von 66 Jahren Direktor Richard Wißmann von seiner Familie. Von 1919—43 war er Musikdirektor der Stadt Zug. Am Schweizerischen Tonkünstlerfest in Zug erlebte die Stadt unter seiner Leitung einen Höhepunkt

des musikalischen Lebens. Er war viele Jahre Mitglied der eidgenössischen Musikkommission und amtierte oft an Sängertagen als Schiedsrichter.

NOVEMBER

- 3.—11. Die in Zug ansässigen Künstler führten in der Burg zu Zug eine gutbesuchte Kunstausstellung durch.
15. Am traditionellen Morgartenschießen sprach Bundesrat Dr. Philipp Etter zur großen Schützengemeinde.
20. Das Zuger Kapuzinerkloster konnte den 350. Gedenktag der Grundsteinlegung feiern.
25. Bei der eidgenössischen Abstimmung über die neuen Artikel der Bundesverfassung betreffend Familienschutz brachte der Kanton Zug 4072 Ja und 1512 Nein in die Urne.

DEZEMBER

12. Mitten aus rastloser Tätigkeit rief der Tod Hauptmann Josef Iten-Kerckhoffs, Direktor der Zuger Kantonalbank, im 66. Altersjahr aus diesem Leben. Seit 1919 Prokurist und von 1931 an Direktor der Zuger Kantonalbank stellte er seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Bank. Viele Jahre wirkte er auch als Präsident der Schweizerischen Inländischen Mission. Sein Leben war tief in seiner religiösen Überzeugung verankert und erhielt ein besonderes Gepräge durch die Lauterkeit und Geradheit seiner Gesinnung und absolute Sauberkeit in seiner kaufmännischen Tätigkeit. Als Hauptmann leistete er seiner Heimat während der Grenzbesetzungszeit 1914—18 treue Dienste.
31. Nach langem, hartem Kampf konnte sich das Ägerital beruhigen, indem die Kunde eintraf, daß der bei Rothenthurm geplante Artillerie-Großschießplatz anderswo angelegt werde. Das Kurgebiet sieht sich damit von großen mit Grund befürchteten Nachteilen befreit.

* * *

Die Auswirkungen des zu Ende gegangenen Krieges gestalteten das zugerische Wirtschaftsleben zu einer Zeit des Überganges. Die verbesserten Transportmöglichkeiten, die Neueröffnung

der Seehäfen und die Aufhebung der hemmenden Blockadebestimmungen eröffneten neue und gute Aussichten. Doch wird dem Export der Kampf mit der Konkurrenz durch die hohen Entstehungs-

kosten erschwert; diese jedoch sind ihrerseits wieder bedingt durch die hohen Lebenskosten und Steuerlasten.

Die durch Umstellung befürchtete Krisis trat nicht ein und die durch Aufhebung des Aktivdienstes freigewordenen Arbeitskräfte fanden sofort einen Arbeitsplatz, ja es konnte sogar ein regelrechter Arbeitermangel auf einigen Industriesektoren und vor allem in der Landwirtschaft und im Wirtschaftsgewerbe festgestellt werden.

Zu Beginn des Jahres war der Beschäftigungsgrad in der elektrischen Apparateindustrie durch Transportsperre etwas behindert, doch setzte dann bald durch Wegfall dieser Sperre eine große Nachfrage ein. Neben dem Ausland zeigte aber auch das Inland einen großen Bedarf an Zählapparaten, vielfach bedingt durch Umstellung in Heizung und Küche. Gegen Ende des Jahres hatte sich auch die Beschaffung von Material erheblich gebessert.

Die Metallfabrikation litt besonders unter Mangel von Blechen, doch hat sich auch diese Lage gegen Ende des Jahres verbessert. Es zeigte sich hier besonders ein Mangel an gelernten Berufsarbeitern. Exportgeschäfte konnten abgeschlossen werden, doch hängt die Ausführung stark von der Einfuhr der Rohmaterialien ab.

Die Maschinenindustrie verzeichnete einen guten Beschäftigungsgrad und arbeitete hauptsächlich für den schweizerischen Markt.

Die Verzinkerei-Industrie wies trotz der großen Schwierigkeit in der Beschaffung von Rohmaterial einen vollen Betrieb auf, aber auch hier zeigte sich das Fehlen von gelernten Berufsarbeitern in unliebsamer Weise.

Die Baumwollindustrie hatte zu Beginn des Jahres in der Rohmaterialversorgung ihren Tiefpunkt erreicht. Im Mai kamen seit 1941 die ersten Baumwollsendungen, und in der Folge hat sich die Einfuhr verbessert, so daß man nun von einer Normallage sprechen kann. Sehr hinderlich in der Produktion wirkte sich der Mangel an weiblichen Arbeitskräften aus. Man hofft, diesen

Mangel durch Einreise ausländischer Arbeitskräfte beheben zu können.

In der Papierindustrie mußte wegen der schwierigen Beschaffung der Rohstoffe der Papierbezug kontingentiert werden. Die Absatzmöglichkeiten sind gut, doch fehlt hauptsächlich der Import von Papierholz. Eine vervierfachte Produktion der Pavatex-Platten vermochte die Nachfrage nicht zu befriedigen.

Die Handlungsmüllerei stand noch immer unter den Vorschriften der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen. Man hofft durch bessere Zufuhr von Brotgetreide allmählich die lästigen Maßnahmen abbauen zu können.

Handel und Gewerbe wiesen ein günstiges Bild auf.

Das Baugewerbe zeigt einen sehr guten Beschäftigungsgrad. Die Holzindustrie war durch die große Nachfrage nach Bauholz sehr gut beschäftigt.

Die Fremdensaison war gut. Die Anwesenheit von 4 689 amerikanischen Urlaubern belebte das Gastgewerbe und den Uhrenhandel.

In der Landwirtschaft war die Bevölkerung nach wie vor auf die einheimische Produktion angewiesen. Die Versorgungslage war sehr schlimm und konnte nur durch vermehrte Zufuhren gebessert werden. Die Heuernte konnte unter günstigen Witterungsverhältnissen unter Dach gebracht werden. Die Emdzeit litt unter der großen Dürre, wie auch die Getreideernte unter dieser Witterung eine Einbuße verzeichnete. Die Kartoffelernte durfte als ordentlich bezeichnet werden. Die Hoffnungen auf eine gute Ernte zerstörte die Frostnacht des 1. Mai. Das geschützte Ägerital hatte bessere Ergebnisse und trat als Hauptlieferant für den städtischen Markt auf. Die seit 1941 begonnenen Meliorationsarbeiten wurden fortgeführt. Bis zu Ende des Jahres wurden insgesamt an die Melioranten rund 2½ Millionen Franken Subventionen ausbezahlt, wovon der Bund 1 370 000 Franken und der Kanton 750 000 Franken beitrug. Die Gemeinden leisteten 340 000 Franken.

GOLDENES BUCH

EHRENTAFEL DER VERGABUNGEN IM KANTON ZUG

vom 1. Oktober 1945 bis 30. September 1946

<p style="text-align: center;">Zug</p> <p style="text-align: center;">Einwohnergemeinde</p> <p>Wasserwerke Zug A.-G.:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für die Wöchnerinnenstube . . . Fr. 250.—</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Armenfonds . . . » 250.—</p> <p style="text-align: center;">Bürgergemeinde</p> <p>Familie Speck-Blum:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Freibettfonds im Spital Fr. 6,000.—</p> <p>Frl. Antonia Moos, Zug:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für Spitalzwecke . . . » 5,000.—</p> <p>Wasserwerke Zug A.-G.:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Spital . . . » 400.—</p> <p style="padding-left: 20px;">Für die Waisenanstalt . . . » 150.—</p> <p style="text-align: center;">Unterägeri</p> <p style="text-align: center;">Bürgergemeinde</p> <p>Ungenannt:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Schulhaus-Neubaufonds Fr. 5,000.—</p> <p>Wasserwerke Zug A.-G.:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für das Josefsheim . . . Fr. 100.—</p> <p style="text-align: center;">Menzingen</p> <p style="text-align: center;">Bürgergemeinde</p> <p>Silvan Meier, ab Hinterkehr:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für das Bürgerheim . . . Fr. 1,000.—</p> <p style="text-align: center;">Baar</p> <p>Direktor Karl Folger, Zug:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Kirchenfonds . . . Fr. 20,000.—</p> <p style="text-align: center;">Cham</p> <p style="text-align: center;">Einwohnergemeinde</p> <p>Frau E. H., Zürich:</p> <p style="padding-left: 20px;">Fonds für Schulpaziergänge . . Fr. 100.—</p> <p style="text-align: center;">Risch</p> <p style="text-align: center;">Kirchgemeinde</p> <p>G. Weber-Fischlin, Berchtwil:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für die Jakobskapelle . . . Fr. 500.—</p> <p style="text-align: right;">Übertrag Fr. 38,750.—</p>	<p style="text-align: center;">Übertrag Fr. 38,750.—</p> <p style="text-align: center;">Walchwil</p> <p style="text-align: center;">Einwohnergemeinde</p> <p>Anton Hürlimann, a. Grundbuchverwalter:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Sekundarschulfonds . Fr. 1,000.—</p> <p style="text-align: center;">Bürgergemeinde</p> <p>Oswald Müller, ab Oberhalten:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Armenfonds . . . Fr. 500.—</p> <p>KarlENZler, Oberwil:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Armenfonds . . . » 450.—</p> <p>Wwe. Sophie Hürlimann-Elsener:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Armenfonds . . . » 2,000.—</p> <p>Anton Hürlimann, a. Grundbuchverwalter:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für den Armenhausfonds . . » 5,000.—</p> <p style="text-align: center;">Kirchgemeinde</p> <p>Josef Müller, Bürgerpräsident:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für die Antoniuskapelle . . Fr. 1,000.—</p> <p style="text-align: center;">Steinhausen</p> <p style="text-align: center;">Bürgergemeinde</p> <p>Wasserwerke Zug A.-G.:</p> <p style="padding-left: 20px;">Für die Armenkasse . . . Fr. 100.—</p> <p style="text-align: right;">Fr. 48,800.—</p> <p style="text-align: center;">Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug</p> <p style="text-align: center;"><i>Für die Betriebsrechnung Sanatorium »Adelheid«, Unterägeri:</i></p> <p>Legat Jos. Anton Heß sel., Unterägeri Fr. 75.—</p> <p>Wasserwerke Zug A.-G. . . . » 300.—</p> <p>Zuger Kantonalbank, Zug . . . » 150.—</p> <p>Ungenannt, für die Hausbibliothek . » 100.—</p> <p style="text-align: right;">Fr. 625.—</p> <p style="text-align: center;"><i>Für die Zuger Kinderheilstätte »Heimeli«, Unterägeri:</i></p> <p>Legat Jos. Anton Heß sel., Unterägeri Fr. 75.—</p> <p>A.-G. vorm. Keiser-Stocklin, Zug . . » 5.—</p> <p>Wasserwerke Zug A.-G. . . . » 600.—</p> <p>Zuger Kantonalbank, Zug . . . » 100.—</p> <p>Henkel & Cie., Basel . . . » 40.—</p> <p style="text-align: right;">Fr. 820.—</p>
--	--

Für die Waldschule und Ferienheim »Horbach«, Zugerberg:

Metallwarenfabrik Zug	Fr. 100.—
Einwohnerrat Baar	» 100.—
Einwohnerrat Zug	» 100.—
Einwohnerrat Cham	» 70.—
Zuger Industrie-Verband, Zug . . . »	290.50
Schweiz. Kreditanstalt, Zug . . . »	100.—
Zuger Kantonalbank, Zug	» 100.—
Wasserwerke Zug A.-G.	» 100.—
Ungenannt	» 200.—
Ideal-Radiatoren A.-G., Zug . . . »	50.—
Geistige Kranzspenden	» 75.—
<u>Fr. 1,285.50</u>	

Für die Verkehrsrechnung der Gemeinnützigen Gesellschaft:

Freiwillige Mitgliederbeiträge . . .	Fr. 1,775.50
Schweiz. Kreditanstalt, Zug »	100.—
Zuger Kantonalbank, Zug »	100.—
Wasserwerke Zug A.-G.	» 150.—
Nestlé & Anglo-Swiss Holding Co., Cham	» 200.—
Kanton Zug	» 210.—
Bürgergemeinde Zug	» 60.—
Korporation Zug	» 50.—
Landis & Gyr A.-G., Zug	» 100.—
Ruf A.-G., Zürich	» 50.—
Geistlich Söhne A.-G., Wolhusen . . »	20.—
Geistige Blumenspenden	» 38.—
<u>Fr. 2,853.50</u>	

Für die Verkehrsrechnung der Tuberkulose-Fürsorgestelle, Zug:

Frauenliga des Kantons Zug	Fr. 1,000.—
Einwohnerrat der Stadt Zug »	150.—
Einwohnerrat der Gemeinde:	
Cham	» 50.—
Unterägeri	» 50.—
Risch	» 50.—
Baar	» 50.—
Walchwil	» 25.—
Hünenberg	» 20.—
Neuheim	» 15.—
Oberägeri	» 20.—
Menzingen	» 20.—
Steinhausen	» 20.—
Wasserwerke Zug A.-G.	» 500.—
<u>Fr. 1,970.—</u>	

Asyl Cham

Legate:

Ungenannt	Fr. 3,000.—
Frau S. Wolf, Cham	» 1,000.—
Nestlé & Anglo-Swiss Holding Co., Cham	» 1,000.—
Wasserwerke Zug A.-G.	» 200.—
Diverse inkl. Kranzenthellungskarten	» 376.—
Einwohnergemeinde Cham: .	
Beitrag an die Wöchnerinnenstube	» 250.—
<u>Fr. 5,826.—</u>	

Total Vergabungen Fr. 62,180.—

